



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Grammatikalische Flexibilität in der verbalen Interaktion.
Am Beispiel von Apokoinukonstruktionen.“

Verfasserin

Katharina Diewald

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Februar 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 328

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Sprachwissenschaft

Betreuer:

Prof. Dr. Werner Kallmeyer

Ich danke meinem Betreuer Prof. Dr. Kallmeyer für die umfassende Betreuung, die Inspiration und Motivation während des Arbeitsprozesses.

INHALT

1. Einleitung	3
2. Grammatik und Interaktion	6
2.1 Zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache	6
2.1.1 Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache	6
2.1.2 Argumente gegen eine strikte Differenzierung	11
2.1.3 2 Medien – 1 Sprachsystem?	14
2.2 Gesprochene Sprache und Grammatikschreibung	17
2.2.1 Der Written Language Bias und sein Einfluss auf die Grammatikschreibung	17
2.2.2 Zur Integration der gesprochenen Sprache in die Grammatikschreibung	22
2.3 Gesprochene Sprache und Grammatiktheorie	26
2.3.1 Construction Grammar – eine Rahmentheorie der Grammatik gesprochener Sprache ?	28
2.4 Zur flexiblen Verwendung der Syntax beim Sprechen	30
3. Methodik und Zweck der Arbeit	36
3.1 Forschungsfragen	36
3.2 Methode	37
4. Exemplarische Analyse der Apokoinukonstruktion	39
4.1 Untersuchungsgegenstand	39
4.1.1 Anakoluthe	39
4.1.2 Apokoinukonstruktionen	45
4.1.3 Klassifikation nach Scheutz, Betz und Poncin	55
4.2 Analysematerial	57
4.3 Formale Analyse	59
4.3.1 Äußere Form	59
4.3.2 Koinon	62

4.3.3 Satzart	64
4.3.4 Sonderfälle	66
4.3.5 Prosodie und Gestik	68
4.4 Funktionale Analyse	70
4.4.1 Stabilisierung und Informationsportionierung	72
4.4.2 Fokussierung und Topikalisierung	77
4.4.3 Reparatur und Modifikation	80
4.4.4 Ökonomie	81
4.4.5 Expansion	83
4.4.6 Umorientierung und Perspektivenwechsel	87
5. Resümee und Ausblick	90
6. Literaturverzeichnis	92
7. Anhang	96
TRANSKRIPTIONSKONVENTIONEN DIDA	96
LEBENS LAUF	97
ABSTRACT	98

1. Einleitung

... ich wollte zunächst *ma* um sie aufzuheitern ihnen etwas zeigen ... ¹

Einen derartig gebauten Auftakt einer schriftlichen Arbeit würden die meisten Menschen wohl als ungewöhnlich empfinden. Abgesehen vom dialektal verkürzten *ma* weist die Konstruktion einen Satzbau auf, der in der geschriebenen Sprache als unüblich bzw. – streng gesehen – als falsch gilt. Stellen wir uns nun vor, es handle sich um einen mündlichen Vortrag, so wären diese einleitenden Worte durchaus vorstellbar. Ob und in welchem Ausmaß man sich an einer solchen Formulierung stören kann, bleibt sicherlich diskutabel und wird individuell unterschiedlich bewertet. Festzuhalten bleibt, dass sich zumindest kaum jemand gezwungen sähe, die Hand zu heben, den Vortrag zu unterbrechen und aufgrund grammatikalischer Unzulänglichkeiten einen Neubeginn zu fordern.

Inwieweit ein gesprochensprachlicher Redebeitrag aufgrund seiner Konstruktion auffällt, hängt von den Rahmenbedingungen, vom Kontext, in dem er geäußert wird, sowie vom Grad der Regelmäßigkeit, in der diese Konstruktion in der gesprochenen Sprache auftritt, ab. Insofern könnte eine Konstruktion, die für eine Äußerung im Zuge eines informellen Gesprächs unter Bekannten herangezogen wird und in diesem Kontext nicht weiter auffällt, im Rahmen einer formellen Situation wie einem Vortrag oder einer Präsentation durchaus unangebracht wirken. Doch woher rührt es, dass wir hinsichtlich der Grammatik im Umgang mit der gesprochenen Sprache dennoch viel toleranter sind als mit der geschriebenen? Und wie kommt es, dass wir nicht ständig mit einem imaginären Rotstift bewaffnet in Gedanken alle gesprochensprachlichen Äußerungen, die rund um uns passieren, korrigieren? Bevor wir uns diesen Fragen zuwenden, müssen wir uns erst darüber klar werden, was überhaupt dazu geführt hat, dass wir beim Nachdenken über die gesprochene Sprache ständig geneigt sind, von der geschrieben als Richtlinie und Angelpunkt auszugehen. Zu tief im kollektiven Bewusstsein verankert zu sein scheint – obwohl von den meisten ungeliebt – die Schulgrammatik und daraus resultierend der Drang, jegliche sprachliche Produktion als „falsch“ oder „richtig“ einzuordnen – ungeachtet dessen, dass unsere Grammatikschreibung auf dem geschriebenen Wort basiert und

¹ Transkript „Cervantes“, Z. 20

auch bis heute vorwiegend die geschriebene Sprache zum Gegenstand hat. Bisher nicht in unser Bewusstsein vorgedrungen ist die Tatsache, dass sich diese Regelungen nicht ohne weiteres auf die gesprochene Sprache übertragen lassen, da sie anderen Gesetzmäßigkeiten folgt – eine Paradoxie angesichts der Tatsache, dass der Mensch womöglich bereits seit rund 100.000 Jahren spricht, jedoch erst seit 5.000 Jahren schreibt, ehe die Griechen schließlich in der Antike die Grammatikschreibung begründeten.

Die 7. Auflage der Duden-Grammatik (2005) trägt jüngsten Entwicklungen der Linguistik Rechnung, indem sie sich erstmals einem Thema widmet, das sich erst in den 1970er-Jahren als eigenes Forschungsfeld etablieren konnte und dessen Erkenntnisse seither sukzessive ausgebaut wurden – die gesprochene Sprache. Mit der Erkenntnis, dass – gemessen an der geschriebenen Sprache – ungrammatisch erscheinende Konstruktionen z.T. hochgradig funktional sind und in der gesprochenen Sprache daher systematisch eingesetzt werden, ergab sich die Aufnahme gesprochensprachlicher Aspekte in die Grammatikschreibung als logische Konsequenz. Auf gewisse Art und Weise „legitimiert“ die Duden-Grammatik mit diesem Schritt die Kreativität des/der SprecherIn, der/die mit Sprache jongliert und setzt übereifrigen SprachbeschützerInnen, die sich dem Dogma „Sprich wie du schreibst“ verschrieben haben, Argumente entgegen.

Die vorliegende Arbeit sucht grammatikalisch flexibles Verhalten von SprecherInnen zu beschreiben, sein Zustandekommen zu erklären sowie Möglichkeiten der Analyse aufzuzeigen. Zu diesem Zweck soll zunächst in einem theoretischen Teil (Kapitel 2) ein vorbereitendes Fundament gelegt werden, das sich mit dem schwierigen Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache auseinandersetzt sowie die Rolle der gesprochenen Sprache in der Grammatikschreibung und -theorie behandelt, ehe die aus den speziellen Rahmenbedingungen des Sprechens resultierende Flexibilität näher betrachtet werden kann: Kapitel 2.1 wird sich dabei mit grundsätzlichen Unterschieden zwischen gesprochener und geschriebener Sprache sowie mit der Frage, ob beide Medien auf demselben Sprachsystem beruhen oder grundsätzlich getrennt voneinander behandelt werden sollten, beschäftigen. Der *Written Language Bias* (Linell 2005) stellt ein zentrales Thema in Kapitel 2.2 dar. Hier wird die Frage diskutiert, warum stets die geschriebene Sprache allein als Gegenstand und Grundlage der Grammatikschreibung herangezogen

wurde. Wie kam es zu dieser Schrift-Zentriertheit und was hat sich in dieser Hinsicht in den vergangenen Jahren verändert? Inwieweit hat die gesprochene Sprache Einzug in die moderne Grammatikschreibung erhalten? Der folgende Abschnitt 2.3 setzt sich mit dem Verhältnis von gesprochener Sprache und Grammatiktheorie auseinander. Wirft man einen Blick auf die wichtigsten Erkenntnisse im Bereich der Untersuchung grammatikalischer Phänomene, die im Rahmen einer vergleichsweise jungen linguistischen Forschungsrichtung, der Gesprochene-Sprache-Forschung, gewonnen worden sind, so lässt sich erkennen, dass diese Disziplin mit dem Problem der Empirie-Zentriertheit zu kämpfen hat, was sich in der aktuellen Suche nach einem theoretischen Überbau widerspiegelt, in den die gewonnenen Detailergebnisse eingebettet werden können. Ein Modell, das in dieser Hinsicht von Interesse sein könnte und daher in den vergangenen Jahren in der Gesprochene-Sprache-Forschung zunehmend diskutiert wird, ist die *Construction Grammar* (Fillmore/Kay/O'Connor 1988). Es ist vorstellbar, dass diese Grammatiktheorie bei der Erstellung einer Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache hilfreiche Ideen liefern könnte. Die Flexibilität der gesprochenen Sprache (Kapitel 2.4) ist eine Folge deren Online-Charakters bzw. deren Dialogizität und stellt dem/der SprecherIn Möglichkeiten des spontanen Reagierens in der jeweiligen Kommunikationssituation zur Seite, die beim Schreiben nicht in vergleichbarer Weise existieren. In der Analyse der spontanen Alltagssprache ist es daher notwendig, sich vom traditionellen Satzbegriff zu lösen und nach alternativen Beschreibungskategorien und Bezeichnungen zu suchen, die den Gegebenheiten der gesprochenen Sprache besser entsprechen.

Die Apokoinukonstruktion ist eine mögliche Erscheinungsform des Anakoluths und gilt demnach per definitionem als ungrammatische Satzbildung; gleichzeitig wird dem Anakoluth ein sehr häufiges, regelhaftes und fast ausschließliches Auftreten in der gesprochenen Sprache eingeräumt. An dieser Stelle wird deutlich, wie überholt und widersprüchlich festgefahrene Definitionen sind und daher einer Revision bedürfen. Die gesprächsanalytische Untersuchung ausgewählter Beispielfälle unter Berücksichtigung multimodaler Aspekte stellt den empirischen Teil dieser Arbeit dar (Kapitel 4) und soll die Regelmäßigkeit dieses speziellen Musters aufzeigen. Dabei werden folgende Punkte eine Rolle spielen: der syntaktische Bau, verschiedene Möglichkeiten der formalen Typisierung, Begleitumstände bzw. Entstehenshintergründe sowie Funktionen bzw. rhetorisches Potenzial der Konstruktion. Zu

diesem Zweck wird die bestehende Literatur zum Thema einer kritischen Betrachtung unterzogen und um neue Überlegungen erweitert. Ziel der Arbeit ist es, einerseits die flexible Verwendung der Grammatik beim Sprechen – insbesondere der Syntax – als eine für den/die SprecherIn ökonomisch einsetzbare Eigenschaft in der verbalen Interaktion hervorzuheben, deren Voraussetzungen und ihr Zustandekommen zu erklären sowie theoretisch zu fundieren, andererseits die getätigten Aussagen anhand eines konkreten Musters – der Apokoinukonstruktion – zu demonstrieren und dieses Muster im Speziellen einer detaillierteren gesprächsanalytischen Betrachtung zu unterziehen, um systematisch verschiedene Typen und Funktionen der Konstruktion aufzuschlüsseln.

2. Grammatik und Interaktion

2.1 Zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache

Sprache kann auf verschiedene Arten medial realisiert werden: Die beiden vorherrschenden Formen sind dabei die phonische – das Sprechen – sowie die graphische – das Schreiben. Darüber hinaus kann Sprache in Form von Gebärdensprache auch auf rein gestische Art und Weise umgesetzt werden (vgl. Schwitalla 2006:19 f.). Alle folgenden Ausführungen beschränken sich auf die im Allgemeinen wahrgenommene Dichotomie von gesprochener und geschriebener Sprache.

2.1.1 Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache

Im Zuge dieses einleitenden Kapitels sollen Faktoren herausgearbeitet werden, die gesprochene und geschriebene Sprache voneinander unterscheiden; Faktoren, die über die bloße Realisierungsweise hinausgehend konstitutiv für die beiden Medien sind. Fiehler (2005:1182 ff.) beschreibt – abgesehen von der Realisierung des einen Mediums durch lautliche und körperliche Mittel und des anderen durch Schriftzeichen – folgende Unterschiede:

Während es sich bei mündlicher Verständigung um einen zeitlichen Prozess handelt, in dessen Verlauf bedeutungstragende Einheiten in einer chronologischen

Anordnung produziert und von der Gegenseite wahrgenommen werden, besteht schriftliche Kommunikation in einem räumlichen Nebeneinander von Schriftzeichen. Als Konsequenz ergibt sich für den schriftlichen Text aufgrund des Vorhandenseins im Raum ein materieller Charakter; er wird als gegenständliches Produkt wahrgenommen, da Geschriebenes dauerhaft vorhanden und zeitlich konstant ist. Gesprochenes hingegen ist nur für den Moment des Produzierens bzw. des Reproduzierens (z.B. in Form von Tonaufnahmen) präsent und hat in seinem exakten Wortlaut nur für kurze Zeit Bestand im Gedächtnis der Beteiligten.

Betrachtet man den Entstehungsprozess von mündlichen und schriftlichen Produktionen, so lassen sich für beide Medien Mechanismen ausmachen, die der Arbeit am Produzierten dienen: So kann ein Text von einer ersten Skizze, einer Rohfassung über mehrere Stadien hinweg ausformuliert und korrigiert werden, bis er schließlich einen Endzustand erreicht hat, mit dem der/die ProduzentIn zufrieden ist. Auch in der gesprochenen Sprache gibt es diese Möglichkeiten der Korrektur, der Reformulierung, mit dem Unterschied, dass Gesagtes nicht ungeschehen gemacht werden kann. Bereits Verbalisiertes kann nicht rückwirkend ausgeblendet werden, der Prozess der Arbeit an der laufenden Formulierung ist für alle Beteiligten transparent, während im geschriebenen Produkt im Normalfall nur noch die endgültige Fassung greifbar ist.

Mündlichkeit und Schriftlichkeit unterscheiden sich außerdem hinsichtlich ihrer Funktionen und daraus resultierend hinsichtlich ihrer Domänen, d.h. ihrer vorwiegenden Einsatzgebiete. Beide Medien dienen zum einen der Wissensvermittlung. Was sie aber voneinander unterscheidet, ist, dass gesprochene Sprache darüber hinaus vor allem zur interaktiven Bearbeitung aktueller Situationen benutzt wird und somit in hohem Maße situationsbezogen und an den jeweiligen Kontext angepasst ist; geschriebene Sprache findet ihre zentrale Funktion in der Distribution von Texten über Raum und Zeit hinweg, in der Tradierung von Wissen, und verlangt aus diesem Grund eine weitgehende Situationsunabhängigkeit (Dekontextualisierung). Die stark in Zusammenhang mit Funktion und Situation stehenden Domänen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit werden an späterer Stelle im Kapitel zur Theorie der *Kommunikativen Praktiken* sowie zu *Konzeptioneller Mündlichkeit* und *Konzeptioneller Schriftlichkeit* (2.1.2) zusätzlich behandelt.

Evolutionsgeschichtlich betrachtet existierte das Sprechen vor dem Schreiben. Und auch individualgeschichtlich ist Sprechen primär, es geht dem Erlernen der Schreibfähigkeit immer voraus, eine normale Entwicklung des Kindes vorausgesetzt. Während der Erwerb mündlicher Kommunikation praktisch automatisch erfolgt, bedarf es beim Erlernen der Schrift gezielter Anleitungen und besonderer Hilfsmittel. Die Tatsache, dass bis zur Einführung der allgemeinen Schulpflicht nur ein verschwindend kleiner Bevölkerungsteil über Fähigkeiten des Lesens und Schreibens verfügte, erhob das Schreiben zu einer prestigeträchtigen Fertigkeit. Bis heute hat sich die hohe gesellschaftliche Wertschätzung der Schriftlichkeit gehalten und gefestigt. Auch aufgrund ihrer Fähigkeit sprachliche Produkte zu konservieren, zu vergegenständlichen und zu verbreiten, aufgrund der wichtigen Aufgaben, die sie im gesellschaftlichen Zusammenleben erfüllt und der intensiven Beschäftigung während des Schriftspracherwerbs wird der Schriftlichkeit höherer Stellenwert eingeräumt, was eine geringere Beachtung des Mündlichen mit sich bringt. Diese Abstufung äußert sich auch in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Sprache, die – abgesehen von der Dialektologie – erst in den 1960er Jahren begonnen hat, sich für Gesprochensprachliches zu interessieren, während davor das Geschriebene allein stets Grundlage aller Forschung bildete.

Geschriebene Sprache lässt sich leichter normieren als gesprochene; so sind in einem langwierigen Prozess Regelungen in Hinblick auf Grammatik, Orthographie und Interpunktion entstanden, die darauf abzielen, Varianz im Geschriebenen zu unterbinden und eine einheitliche Verwendungs- und Erscheinungsform für alle Mitglieder einer Sprachgemeinschaft zu schaffen. Im Gesprochenen lässt sich eine viel stärkere Varianz ausmachen, die ihre Ausprägung auf verschiedensten linguistischen Ebenen findet: im phonetischen, lexikalischen, morphosyntaktischen oder syntaktischen Bereich. Unser sprachliches Verhalten ist in hohem Maße anpassungsfähig und differiert je nach Anlass, Situation, GesprächspartnerIn oder Rahmenbedingungen wie Zeit und Ort. Dabei kann Varianz aus verschiedenen Gründen entstehen: Zum einen kann der fehlende Kontakt zwischen zwei Gruppen (z.B. aufgrund geographischer Umstände) die Ursache dafür sein, dass für dasselbe Phänomen unterschiedliche Realisierungsweisen geprägt werden. Zweitens kann eine Sprachgemeinschaft auf Veränderungen ihrer Lebensumstände mit sprachlichem Wandel und der Ausbildung neuer Formen reagieren. Ferner ist die bewusste, geplante Abweichung vom Standard zu nennen, deren Funktion meist im

Ausdruck von Individualität liegt oder Gruppenzugehörigkeit demonstrieren will. (An dieser Stelle sollte allerdings angemerkt werden, dass die geschriebene Sprache im Moment zunehmend im Begriff ist, die der gesprochenen Sprache zugestandenen Flexibilität teilweise auch selbst zu beanspruchen. So zeichnet sich im Entwicklungsprozess der schriftlichen Kommunikation über neue Medien wie das Internet oder das Mobiltelefon eine Tendenz zur Verwendung gesprochener Sprache in schriftlicher Form ab, da die produzierten Texte (Kurznachrichten, Chat, etc.) konzeptionell mündlich sind (vgl. Kap. 2.1.2) und sich den Normen des geschriebenen Standards nicht unterwerfen wollen. Durch die rapide und unüberschaubare Ausbreitung der neuen technologischen Möglichkeiten hat sich diese Entwicklung verselbstständigt: Die theoretische Normierbarkeit und die faktische Normiertheit klaffen zunehmend auseinander.)

Schwitalla (2006:31 ff.) nennt außerdem die Anwesenheit von SprecherIn und HörerIn als wesentliches Unterscheidungsmerkmal von gesprochener und geschriebener Sprache. Die im Falle der mündlichen Kommunikation herrschende Kopräsenz der beteiligten Personen bringt bestimmte Eigenschaften und Möglichkeiten für die Verständigung mit sich, die das Geschriebene nicht in gleicher Weise unterstützt:

Zum einen spricht Schwitalla die Möglichkeit des Mündlichen an, auf Personen und Gegenstände mit Hilfe von Pronomina oder Zeigegesten zu referieren. Damit weist er auf eine Sonderstellung einer Gruppe von Wörtern hin, die Ehlich 1979 in seinen Ausführungen zur *Deixis* dargelegt hat. Ausdrücken wie *ich, du, hier, da, jetzt, dann* oder *so* spricht Ehlich (2007:169) insofern eine besondere Position zu, als dass sie ihre Bedeutung erst durch den Bezug auf die jeweilige Sprechsituation erhalten. Die Verwendung von Deixis ermöglicht dem/der SprecherIn, ausgehend vom Bezugspunkt der *Hier-Jetzt-Ich-Origo*, die Fokussierung der Aufmerksamkeit des/der HörerIn auf spezifische Aspekte im gemeinsamen Wahrnehmungsraum (Personen, Ort, Zeit, Objekte, Eigenschaften). Diesen Verweisraum bildet im elementarsten Fall der aktuelle Sprechzeitraum, in welchem alle beteiligten AkteurInnen zum Zeitpunkt der Sprechhandlung anwesend sind. Deiktische Prozeduren finden sich in einer abstrakteren Verwendung aber auch im gesamten Rederaum, im Textraum oder im Vorstellungsraum. Ein Textraum kann sowohl mündlich als auch schriftlich konstituiert werden. Auch in der geschriebenen Sprache ist ein Verweisen also möglich,

allerdings nicht in so unmittelbarer Art und Weise, wie dies in der gesprochenen Sprache (ausgenommen das Rezitieren eines Textes) der Fall ist. Ehlich (2007:16) spricht im Falle des Textes von einer *zerdehnten Sprechsituation*: SprecherIn und HörerIn sind nicht kopräsent; es existiert keine gemeinsame, sondern eine diatope wie diachrone Sprechsituation, die in zwei Phasen aufgespalten ist: Situation 1 (Textproduktion) findet ohne AdressatIn statt, kommt also nur zu einem Pseudo-Abschluss; in Situation 2 (Textrezeption) gelangt der Text zum/r AdressatIn, jedoch ohne Involvierung des/r ursprünglichen SenderIn. Den gemeinsamen Wahrnehmungsraum bildet hier der Text selbst. Durch die Zerdehnung der Sprechsituation ist die Auslegung der verwendeten Deixis nicht immer eindeutig; der Interpretationsspielraum vergrößert sich, manche Möglichkeiten fallen weg, andere treten hinzu (z.B. *unten*, in einem Text verwendet, kann sowohl auf eine räumliche Gegebenheit als auch auf eine Textstelle, die später folgt, referieren; im Falle der Temporaldeixis muss entschieden werden, ob sie sich auf den/die AutorIn oder den/die LeserIn bezieht; etc.). Der Einsatz deiktischer Prozeduren kann also nur bedingt als Unterscheidungskriterium zwischen gesprochener und geschriebener Sprache angesehen werden. Verwendung finden sie hier wie dort, jedoch müssen sie je nach Medium unterschiedlich und individuell interpretiert werden.

Zweitens betrachtet Schwitalla den Einsatz und die Wahrnehmung suprasegmentaler Merkmale sowie von Mimik und Gestik als qualitativen Unterschied. Die Stimme könne unsere Psyche viel stärker treffen als etwas Geschriebenes, da sie Stimmungen und Gefühle zu transportieren in der Lage ist (Anm.: In vergleichbarer Art und Weise werden besonders in neueren Textsorten wie Chat, SMS-Nachrichten oder informellem E-Mail-Verkehr Emoticons wie :-) oder :-(eingesetzt).

Schließlich weist Schwitalla auf einen insbesondere aus gesprächsanalytischer Sicht wichtigen Aspekt hin, der Geschriebenes und Gesprochenes voneinander unterscheidet: Die Erkenntnis, dass mündliche verbale Interaktion in der gemeinsamen, koordinierten sequenziellen Produktion von Äußerungen der am Gespräch Beteiligten besteht, wurde bereits in frühen Arbeiten von Sacks/Schegloff/Jefferson thematisiert. Dieser Umstand, auch als *joint production* bekannt, stand somit am Anfang der Konversationsanalyse und ist einer der Grundpfeiler, auf dem die Erforschung authentischer Gespräche aufbaut.

	gesprochene Sprache	geschriebene Sprache
verwendete Mittel	Phoneme, suprasegmentale Merkmale, Mimik, Gestik	Grapheme, Interpunktion, Icons (Emoticons)
Erscheinungsform	zeitlicher Prozess, nicht greifbar	räumliche Anordnung, materiell
Dauer	Flüchtigkeit, Kurzlebigkeit	Konstanz, Langlebigkeit
Korrektur	transparent, on-line	unsichtbar, auf Endprodukt orientiert
Funktion	Interaktivität, Wissensvermittlung	Distribution, Tradierung, Wissensvermittlung
Kontext	relevant	irrelevant
Domänen	s. Kap. 2.1.2	s. Kap. 2.1.2
geschichtlich	primär	sekundär
Erwerb	automatisch	unter Anleitung
Wertschätzung	gering	hoch
Normierung	weniger stark	stark
Varianz	hoch	gering
Anwesenheit von S und H	Kopräsenz	keine Kopräsenz, <i>zerdehnte Sprechsituation</i>
Produktion	gemeinsam, koordiniert	isoliert

Tab.1: Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache

2.1.2 Argumente gegen eine strikte Differenzierung

Auf den ersten Blick erscheint eine Trennung wie auch immer gearteter sprachlicher Produktionen in mündlich und schriftlich produzierte einleuchtend und zentral, da sie anhand eines sehr greifbaren und transparenten Merkmals – der Wahl des Mediums – vorgenommen wird. Dabei ist diese Art der Unterscheidung bei weitem nicht die einzige Möglichkeit, Sprachproduktionen zu kategorisieren. Der Einbezug anderer Aspekte als der des gewählten Mediums öffnet den Blick auf neue Perspektiven und schmälert das Gewicht der im allgemeinen Bewusstsein so präsenten Dichotomie von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Im Folgenden sollen zwei Konzepte vorgestellt werden, die sich an Kriterien jenseits des verwendeten Mediums orientieren: das Konzept der *Kommunikativen Praktiken* (Fiehler et al. 2004) sowie die Theorie zu *Konzeptioneller Mündlichkeit und Konzeptioneller Schriftlichkeit* (Koch/Oesterreicher 1985).

Während Fiehler im Rahmen der Duden-Grammatik (2005:1182 ff.) die oben genannten Aspekte zur Differenzierung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit anführt, weist er an anderer Stelle (2004:99 ff.) auf mögliche Gefahren hin, die eine zu rigide Trennung impliziert: Die Dichotomie legt nahe, dass zwischen den beiden Medien eindeutige Differenzen bestehen, was weitgehend zutreffend ist. Darüber hinaus suggeriert sie allerdings eine relative Homogenität der beiden Gruppen, die nicht gegeben ist, wie sich im Folgenden in der Besprechung der *Kommunikativen Praktiken* zeigen wird. Ein weiteres Problem besteht in der Prototypisierung bestimmter Fälle von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Die allgemeine Wahrnehmung bestimmter Formen schriftlicher bzw. mündlicher Kommunikation als typische Fälle derselben führt zur Identifikation von Mündlichkeit und Schriftlichkeit über diese Formen und zur Vernachlässigung bzw. Ausblendung peripherer Formen. Drittens bringt die Gegenüberstellung von Schriftlichkeit und Mündlichkeit zwangsläufig eine Reduktion der beobachtbaren Phänomene auf das Verbale mit sich, da das Schreiben die Verbalität als alleinige Ausdrucksmöglichkeit besitzt, während beim Sprechen neben dem Verbalisierten weitere Ebenen zum Zuge kommen (Multimodalität), die auf diese Art und Weise auf der Strecke zu bleiben drohen.

Ein Konzept, das unabhängig von Mündlichkeit und Schriftlichkeit agiert und sprachliche Produktionen unter anderer Herangehensweise klassifiziert, ist die Theorie der *Kommunikativen Praktiken* (Fiehler et al. 2004:99 ff.). Dabei handelt es sich um ...

„ ... präformierte Verfahrensweisen, die gesellschaftlich zur Verfügung stehen, wenn bestimmte rekurrente Ziele oder Zwecke kommunikativ realisiert werden sollen“ (Fiehler et al. 2004:99).

Kommunikative Praktiken sind also selbstständige kommunikative Einheiten, die durch ihren jeweiligen Zweck bestimmt sind, und für die in einer Gesellschaft bestimmte Bezeichnungen vorhanden sind (z.B. Streitgespräch, Prüfung, Beschwerde, Roman, etc.). In unserer individuellen kommunikativen Praxis wählen wir aus dem breiten Repertoire an kommunikativen Praktiken, das jeder Gesellschaft zur Verfügung steht, jeweils der Situation und dem Zweck der Verständigung angemessene Praktiken aus, die wir realisieren wollen. Eine Praktik zu beherrschen schließt u.a. die richtige Wahl des Lexikons sowie der Anredeformen, das Wissen um

die zu bearbeitenden Aufgaben und möglichen Themen und die stilistische Ebene ein. Da die Typologie der verschiedenen Praktiken keine wissenschaftliche ist, sondern dem Alltag entstammt, existiert keine Trennschärfe zwischen den Kategorien, Überschneidungen lassen sich nicht vermeiden, da die Kategorienbezeichnung gleichzeitig auf verschiedenen Ebenen stattfindet. Beispielsweise schließen Streitgespräch und Telefongespräch einander nicht aus, die beiden Praktiken können auch in Kombination auftreten (ein Streitgespräch über das Telefon führen).

Der Zusammenhang zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit und kommunikativen Praktiken gestaltet sich aufgrund der Querlage der beiden Konzepte zueinander wie folgt: Zum einen existieren Praktiken, die nur mündlich (z.B. Telefongespräch, Gerichtsverhandlung) oder nur schriftlich (z.B. Brief, Protokoll) realisiert werden können. Daneben gibt es Fälle, die sowohl einen schriftlichen als auch einen mündlichen Anteil haben (können) (z.B. Bewerbung, Diktat), und schließlich gibt es solche Praktiken, die optional schriftlich oder mündlich ausgeführt werden können (z.B. Beschwerde, Einholen von Auskünften). Daraus ersichtlich ist, dass für Mündlichkeit und Schriftlichkeit zwar gewisse Domänen bestehen, die untereinander allerdings kaum Homogenität aufweisen. So haben ein Kaffeeklatsch und ein Gottesdienst – beide sind mündliche Domänen – bis auf das Kriterium der Mündlichkeit nur wenige Gemeinsamkeiten. Des weiteren ergibt sich, dass sich Sprechen und Schreiben hinsichtlich ihrer Domänen nicht trennscharf teilen lassen, da sie einander teilweise überschneiden.

Eine andere Art der Unterscheidung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit bietet das Modell von *Konzeptioneller Schriftlichkeit und Konzeptioneller Mündlichkeit* nach Koch/Oesterreicher (1985) (zitiert nach Schwitalla 2006:20 ff.). Differenzen werden hier nicht medial, sondern konzeptionell bestimmt, d.h. sprachliche Produktionen werden dahingehend betrachtet, ob sie, unabhängig von ihrer Realisierungsweise, ursprünglich näher an Eigenschaften des Schriftlichen oder des Mündlichen orientiert geplant wurden. Diese Konzeption geht auf die Parameter *Nähe* und *Distanz* zurück. Nähekommunikation zeichnet sich vor allem durch eine gewisse Vertrautheit bzw. Bekanntschaft der Beteiligten, durch räumliche und zeitliche Nähe, durch Spontaneität und kaum vorstrukturierte Kommunikationssituationen aus. Sprachliche Produktionen, die in einem solchen Kontext entstehen, werden als konzeptionell

mündlich bezeichnet. Je formeller und öffentlicher die Situation, desto eher handelt es sich um Kommunikation der Distanz und damit um konzeptionell schriftliche Produktionen: Die Beteiligten kennen einander nicht oder kaum, sie sind räumlich, zeitlich oder sozial (z.B. in institutionellen Kontexten) voneinander getrennt, Ziel, Zweck oder Thema der Kommunikation sind festgelegt. Die beiden Konzepte sind nicht als Dichotomie anzusehen, sondern als zwei Pole, innerhalb derer sich ein Kontinuum mit graduellen Abstufungen befindet. Wenngleich konzeptionelle Mündlichkeit nicht an sich notwendigerweise an eine phonische und konzeptionelle Schriftlichkeit nicht an eine graphische Realisierung gebunden sind – so ist ein Vortrag in einem formellen Kontext zwar konzeptionell schriftlich, wird jedoch mündlich dargeboten – sind diese Kombinationen doch die am wahrscheinlichsten zutreffenden.

2.1.3 2 Medien – 1 Sprachsystem?

Die Frage, ob geschriebene und gesprochene Sprache zwei Realisierungsweisen eines gemeinsam zugrunde liegenden Sprachsystems oder zwei eigenständige, voneinander unabhängige Systeme darstellen, ist eine viel diskutierte, dennoch ungeklärte. Dieser Umstand ist u.a. der Uneinigkeit über die verwendete Terminologie und der zugehörigen Definitionen geschuldet, die innerhalb der Diskussion herrscht.

Generell gesprochen lässt sich die Fragestellung darauf zurückführen, ob Mündlichkeit und Schriftlichkeit trotz ihrer offensichtlichen Unterschiede genügend gemeinsame Merkmale aufweisen, um sie *einem* System zuzuordnen oder ob die vorliegenden Differenzen ausreichen, um von *zwei* eigenständigen Systemen zu sprechen. An dieser Stelle beginnt nun die Problematik der Begriffsdefinitionen, da nicht hinreichend geklärt ist, was genau unter *Sprachsystem* zu verstehen ist und unterschiedliche AutorInnen unterschiedliche Auffassungen darüber zu haben scheinen. In der Folge entstehen Positionen, die schwierig miteinander zu vergleichen sind, da sie von unterschiedlichen Voraussetzungen ausgehen und deshalb z.T. aneinander vorbei argumentieren.

Zu den VertreterInnen der Ein-System-Position zählen u.a. Steger (1987) und Motsch (1992). Beide plädieren dafür, ein gemeinsames System anzunehmen und

Divergenzen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit auf die unterschiedliche Anwendung derselben Regeln zurückzuführen (vgl. Fiehler et al. 2004:120). So schreibt Motsch, dass ...

„ ... die Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Texten im wesentlichen auf den unterschiedlichen psychologischen und kommunikativen Grundmodalitäten der beiden Realisierungsformen einer Sprache beruhen. Es werden keine speziellen Regeln verwendet, sondern die Anwendung der Regeln – oder auch die Verletzung von Regeln – weist den Modalitäten entsprechende Unterschiede auf.“ (Motsch 1992:249)

Steger beschreibt diese unterschiedliche Regelanwendung als *Abwahlmodalitäten* bzw. in weiterer Folge als *Stil*:

„Eigene Sprachvarietäten: ‚gesprochene Sprache‘ vs. ‚geschriebene Sprache‘ gibt es nicht, wenn man als Kriterium, wie bei den anderen Varietäten den langue-Begriff benutzt und nach jeweils eigenen, nicht im anderen Medium zulässigen Strukturmitteln und Relationen fragt. Die heutigen Differenzierungen zwischen gesprochenen und geschriebenen Texten (...) sind als Abwahlregularitäten erklärbar. Man kann sie (...) teilweise durch die unterschiedliche sprachliche Ausgestaltung von sozialen und kommunikativen Beziehungen und Normen im kommunikativen Prozeß verstehen. Die Unterschiede werden also konstituiert als Typisierungen auf der Ebene der Situationen und Texte und sind damit Stil.“ (Steger 1987:57)

Verfechterin der Gegenposition ist u.a. Feldbusch (1985:65). Sie begreift Mündlichkeit und Schriftlichkeit hinsichtlich System und Funktion als eigenständige Existenzformen von Sprache und begründet ihre Ansicht wie folgt:

„Im deutschen Sprachraum entwickeln sich das Geschriebene und das Gesprochene seit dem 9. Jh. n. Chr. nebeneinander einerseits in jeweils besonderen Bezügen zu den Sachverhalten und zu den Verwendungszusammenhängen und erfordern deshalb gleichermaßen gesonderte Untersuchungen ihrer Strukturen, ihrer Funktionen sowie ihrer Geschichte. Ein Ausdruck der Eigenheit geschriebener Sprache sind z.B. das morphemische oder etymologische, das historische oder analoge, das grammatische, das semantische oder logische und das ästhetische oder graphisch-formale Prinzip in der Orthographie.“ (Feldbusch 1989:156)

Wie aus diesen Ausführungen ersichtlich ist nicht anzunehmen, dass die zitierten AutorInnen unter dem Begriff *Sprachsystem* dieselbe Vorstellung haben. Während sich Steger explizit auf Saussures *langue*-Begriff bezieht und damit vor allem lexikalische und grammatikalische Aspekte assoziiert, geht Feldbusch viel weiter in die Tiefe, wenn sie u.a. von semantischen, ästhetischen und entwicklungsgeschichtlichen Gegebenheiten der Schriftlichkeit spricht und die beiden Medien einander hinsichtlich all dieser Aspekte gegenüberstellt. Der Klärung der eingangs gestellten Frage muss also zunächst ein Abgleich der Ausgangsbedingungen vorausgehen, um sicherzustellen, dass sich die an der Diskussion Beteiligten auf derselben Ebene bewegen und dieselben Begriffe benutzen. Beinhaltet der Begriff des Sprachsystems lediglich lexikalische und grammatische Aspekte oder sollen hier zusätzlich pragmatische, kommunikative und performative Phänomene eine Rolle spielen?

Darüber hinaus stiftet ein weiteres definitorisches Problem Verwirrung: Auch wenn von der Zwei-System-These die Rede ist, wird oft von „Subsystem“, „Teilsystem“ oder von „Varietät“ gesprochen, was m.E. eine Paradoxie darstellt, denn Sub- bzw. Teilsysteme sind per definitionem *einem* auf einer Metaebene darüber liegenden System zuzuordnen, und bei Varietäten handelt es sich um Existenzformen, um mögliche Realisierungsformen eines zugrunde liegenden Sprachsystems. So z.B. Fiehler et al.: „Die Frage an Vertreter der Zwei-System-Auffassung ist, wie sie das Verhältnis der beiden **Teil- bzw. Subsysteme** bestimmen.“ (2004:120) oder Steger: „ (...) dass man die sprachliche Eigenständigkeit von **Teilsystemen** daran erproben kann, dass (...) “ (1987:47) und „Eigene **Sprachvarietäten**: ‚gesprochene Sprache‘ vs. ‚geschriebene Sprache‘ gibt es nicht (...) “ (1987:57). In der Folge stellt sich die Frage, inwieweit die beiden Positionen der Ein-System- bzw. der Zwei-System-Hypothese tatsächlich auseinanderklaffen und ob sie im Grunde einander nicht viel näher sind als sie scheinen.

Fiehler et al. (2004:118 ff.) beziehen klar Position, indem sie feststellen, es könne sich bei Mündlichkeit und Schriftlichkeit nicht um unabhängige Systeme handeln, da die große Zahl an Gemeinsamkeiten nicht zu leugnen sei. Sie halten fest, dass der *langue*-Begriff eine theoretische Konstruktion ist und notwendigerweise die Einheit einer Sprache voraussetzt, wenngleich im Rahmen der konkreten Sprachverwendung, der Performanz, Varianz auftauchen kann. Weicht Sprachverhalten von

der konstruierten *langue* ab, so könne es also als Phänomen der *parole* oder als Auftreten einer Varietät eingestuft werden.

2.2 Gesprochene Sprache und Grammatikschreibung

Die Rolle, die der gesprochenen Sprache im Rahmen der Grammatikschreibung zukommt, war und ist verschwindend gering. Nicht nur zeitlich betrachtet setzt die Beschäftigung mit grammatikalischen Phänomenen der gesprochenen Sprache sehr spät ein; auch im Umfang steht sie der traditionellen Grammatikschreibung, die sich typischerweise auf Geschriebenes bezieht, um einiges nach. Einen ersten Meilenstein setzt die Duden-Grammatik 2005, die erstmals dezidiert die Grammatik des Mündlichen im Rahmen eines eigenen Kapitels behandelt. Auf diese Weise berücksichtigt und anerkennt sie die Emanzipation der Erforschung gesprochener Sprache, die sich seit den späten 1960er Jahren in den USA (*Conversation Analysis*) und den 1970er Jahren in Deutschland (*Gesprächsanalyse*; ein Vorläufer davon war die sog. *Kommunikationsorientierte Linguistik*) als eigene Disziplin durchsetzen konnte. Doch nach wie vor ist die starke Schrift-Zentriertheit – nicht nur in der Grammatikschreibung, sondern in der Linguistik allgemein – der vorherrschende Blickwinkel, aus dem sprachwissenschaftliche Probleme betrachtet werden. Worin liegen aber die Gründe dafür, dass die geschriebene Sprache immer als Grundlage und Richtlinie aller linguistischen Forschung galt bzw. gilt?

2.2.1 Der Written Language Bias und sein Einfluss auf die Grammatikschreibung

Die Opposition von geschriebener und gesprochener Sprache ist bereits seit dem 19. Jh. Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung. Wilhelm von Humboldt kommt auf diesem Gebiet eine bedeutende Vorreiterrolle zu, da er sich dem Problem annäherte, indem er das Primat der gesprochenen über die geschriebene Sprache postulierte. Auch die Junggrammatiker vertraten die Position der gesprochenen Sprache als primärem und authentischem Ausdruck von Sprache und stuften geschriebene Sprache als sekundär und vom Gesprochenen abgeleitet ein, da sie für einen rein aus beobachtbaren Fakten – also anhand von Daten der gesprochenen Sprache – gewonnenen Erkenntnisgewinn plädierten (vgl. Glück 2000:246). Ferdinand de Saussure und Leonard Bloomfield stimmen dem ebenfalls zu. So

spricht Saussure beispielsweise von einer „Autorität der Schrift“ und einer „Tyrannei des Buchstaben“. Darüber hinaus:

„Sprache und Schrift sind zwei verschiedene Systeme von Zeichen; das letztere besteht nur zu dem Zweck, um das erstere darzustellen. Nicht die Verknüpfung von geschriebenem und gesprochenem Wort ist Gegenstand der Sprachwissenschaft, sondern nur das letztere, das gesprochene Wort allein ist ihr Objekt.“ (de Saussure 1916/1967:28/37; zitiert nach Hennig 2006:24 f.).

Unklar ist bislang jedoch, inwieweit sich diese Ansicht mit der Tatsache vereinbaren lässt, dass Saussure gleichzeitig die *parole* der *langue* unterordnet. Die tatsächliche Sprachverwendung (welche die gesprochene Sprache einschließt) erhält so wieder eine sekundäre Rolle:

„ ... Alle anderen Elemente der menschlichen Rede, die das Sprechen ausmachen, ordnen sich von selber dieser ersten Wissenschaft [der *langue*] unter, und vermöge dieser Unterordnung finden alle Teile der Sprachwissenschaft ihren natürlichen Platz.“ (de Saussure 1967:21; zitiert nach Hennig 2006:30)

Hennig (2006:30) merkt hinsichtlich dieser Problematik an, „dass Zweifel, ob die Unterordnung der *parole* gegenüber der *langue* tatsächlich in seinem Sinne war, berechtigt scheinen“, darüber jedoch meist hinweggesehen werde aufgrund der Nachhaltigkeit, mit der die Vorlesungsmitschriften die Linguistik des 20. Jahrhunderts, unabhängig von den Ansichten des „wahren“ Saussure, geprägt haben.

Bei Chomskys Dichotomie von Kompetenz und Performanz können wir eine klare Relevanzzuschreibung zugunsten der Kompetenz erkennen. Die Performanz, die er als fragmentär, limitiert und degeneriert ansieht, sei nur Anwendung der zugrunde liegenden Kompetenz, die als der eigentlich untersuchenswerte Gegenstand gelte. Auch wenn es an diesem Punkt nicht mehr um die Opposition von geschriebener und gesprochener Sprache, sondern von Sprachsystem und Sprachverwendung geht, ist es doch die strukturalistische Herangehensweise, die die vorherrschende Schrift-Zentriertheit in der Sprachwissenschaft maßgeblich mitbestimmt hat.

Unter Schrift-Zentriertheit (auch *Written Language Bias* (WLB) nach Linell 2005 oder *Scriptism* nach Taylor 1997 und Harris 1980) ist das primäre Ausgehen von Schriftlichkeit und schriftlichen Texten bei der Annäherung an sprachwissenschaftliche Probleme zu verstehen. Fragestellungen werden traditionellerweise automatisch und daher unhinterfragt unter diesem Deckmantel analysiert, die Mündlichkeit dabei ausgeklammert. Aber nicht nur die wissenschaftliche Forschungspraxis, sondern auch das Alltagsverständnis von Sprache weisen eine schriftsprachliche Prägung auf (vgl. Kap. 2.1.1), was dem Schriftlichkeitsbias in der Wissenschaft einen wichtigen Nährboden bietet.

In der Geschichte sprachwissenschaftlicher Forschung war es seit Anbeginn üblich, schriftsprachliche Texte oder konstruierte Beispielsätze als zentralen Untersuchungsgegenstand heranzuziehen. Auf der Grundlage dieser Ausgangsmaterialien wurden Beschreibungskategorien abgeleitet, die im Zuge der einseitigen Betrachtungsweise voreingenommen sind und ein Analyseinventar geschaffen, das Untersuchungsergebnisse unweigerlich in eine Richtung verzerrt sowie das Verständnis von Mündlichkeit kanalisiert, indem es den Anspruch der Allgemeingültigkeit erhebt. Mündlichkeit wird infolgedessen aus schriftsprachlicher Perspektive, und nicht aus einem neutralen Blickwinkel betrachtet; die Eigenheiten gesprochensprachlicher Kommunikation, die das Phänomen Sprache anreichern, werden kaum wahrgenommen. Ein Paradoxon stellt dabei die Tatsache dar, dass sogar VertreterInnen des Primats der gesprochenen Sprache, beispielsweise die Junggrammatiker, in ihrer Untersuchungspraxis weitgehend auf schriftliche Analyseobjekte zurückgegriffen haben, und bis heute setzt sich diese Tradition abseits der Forschungstätigkeit der dezidierten Untersuchung gesprochener Sprache im Rahmen der Gesprochene-Sprache-Forschung, die ausschließlich mit authentischem Material aus der realen kommunikativen Praxis operiert, fort. (vgl. Fiehler et al. 2004:47 f.)

Linell (2005:3 f.) beschreibt zwei Wege, Sprache zu betrachten: einerseits als strukturiertes Set abstrakter Einheiten wie Morpheme, Wörter und Sätze, das benutzt wird, um Dinge in der Welt zu bezeichnen; eine extreme Ausprägung fand diese Perspektive im Strukturalismus mit Saussure und Bloomfield sowie Chomskys Generativer Grammatik. Zum anderen gibt es die Sichtweise von Sprache als Handlung, als soziale Praxis und dynamischen Prozess, der in der Konversations-

bzw. Gesprächsanalyse gefolgt wird. Um zu erklären, wo die Wurzeln des Skriptizismus liegen, müssen wir zu den Anfängen der Schrift zurückkehren und lediglich den Werdegang des Mediums verfolgen, um nachvollziehen zu können, dass die Entwicklung der Schrift-Zentriertheit eine fast unweigerliche Folge in diesem Prozess darstellt.

Zum einen erreichte die Schrift als Trägerin religiöser Dokumente, Gesetzestexte oder der literarischen Künste im Alltagsbewusstsein schnell einen hohen Status und große Wertschätzung. Das Prestige der Schriftlichkeit entspringt dabei vor allem der Tatsache, dass sie nur von wenigen Gelehrten beherrscht wurde. Bis heute hat sich die hohe Wertschätzung der Schrift fortgepflanzt, doch gründet sie nunmehr vor allem in der Degradierung gesprochener Sprache als fehlerhaft und verarmt. Durch Schule, Wissenschaft, Populärwissenschaft und Literatur wird dieses Verständnis tradiert. (vgl. Linell 2005:10 ff./32)

Zum anderen gründet der Skriptizismus in der oben genannten Perspektive von Sprache als Set abstrakter Formen, deren Wurzeln in der Geschichte der Sprachwissenschaft viel weiter zurückreichen und die infolgedessen viel stärker im wissenschaftlichen wie auch im alltäglichen Verständnis von Sprache verankert ist als es die dialogische Herangehensweise vermag. Das Auftauchen von Schrift brachte einen Drang nach Strukturierung und Reglementierung mit sich; mit der Schrift wurde Sprache zu einem Objekt, was den interaktionalen Charakter des Phänomens in Vergessenheit geraten ließ. Seinen Ausdruck fand das Bedürfnis nach Strukturierung geschriebener Sprache im Verfassen von Grammatiken, im präskriptiven Aufstellen von Normen, die den korrekten Satzbau betreffen. Erst vor kurzem ist der Wunsch aufgetaucht, sich mit der Grammatik der gesprochenen Sprache zu befassen, da man Mündlichkeit lange Zeit lediglich als teilweise deformierte, von der geschriebenen Sprache abgeleitete Form ansah, die einer eingehenden Betrachtung nicht wert war; man erachtete die Regularitäten der Mündlichkeit schlichtweg als nicht untersuchenswert. Nicht nur im Rahmen der Grammatikschreibung, sondern generell wurde und wird geschriebene Sprache herangezogen, um das Phänomen Sprache zu repräsentieren. Theorien und Konzepte, die auf der Grundlage von Geschriebenem entwickelt werden, werden generalisiert und schließen in der Folge Mündlichkeit automatisch ein. (vgl. Linell 2005:12)

Neben der Erwähnung anderer linguistischer Teildisziplinen wie Phonetik und Phonologie, Lexikologie, Semantik oder Pragmatik im Zusammenhang mit dem WLB beschreibt Linell (2005:65 ff.) auch vorherrschende Annahmen und Perspektiven in der Grammatik, die einen zugrunde liegenden WLB reflektieren. Darüber hinaus stellt er alternative Vorschläge zugunsten einer dialogisch orientierten Sprachbetrachtung zur Debatte.

WLB-Annahme	dialogische Alternative
Sätze bzw. Äußerungen können klar in linear angeordnete Wörter zerlegt werden.	Zerlegung in Phrasen oder präkombinierte Konstruktionen, Einbezug von Prosodie
Sätze sind die grundlegenden grammatikalischen Einheiten.	Bezeichnung der Basis-Einheiten als <i>turn constructional units</i> (TCUs)
Jede Einzelsprache erlaubt nur bestimmte Satztypen, die in Grammatiken als korrekt beschrieben werden.	Aufgabe der gesetzten Grenzen, Akzeptanz davon abweichender Konstruktionen des Mündlichen und unscharfer Ränder (<i>fuzzy boundaries</i>)
Prototypische Sätze sind autonom und dekontextualisiert. Grammatiken müssen folglich über die interne Satzstruktur nicht hinausgehen.	Einbezug der externen Syntax (z.B. projektive und responsive Äußerungen) und des Kontexts
Die wichtigste, elementare Eigenschaft eines Satzes ist seine grammatikalische Korrektheit.	Verschiebung von Korrektheit zugunsten von Situationsadäquatheit und Verständlichkeit
Gesprochene Sprache ist fehlerhaft und degeneriert (z.B. Anakoluthe).	Akzeptanz eigenständiger Formen gesprochener Sprache als anders, nicht als falsch, und als Träger spezifischer kommunikativer Funktionen
Sätze haben eine hierarchische Struktur, die mittels Baumstruktur widerspruchsfrei dargestellt werden kann.	Anerkennung der häufig nicht voll integrierbaren syntaktischen Strukturen gesprochensprachlicher Äußerungen
Teile eines Satzes ohne referentielle Bedeutung sind unnötig bzw. pleonastisch (z.B. Partikeln, Interjektionen).	Erkennen der sozialen Funktionen sog. „Füllwörter“ (ein Äußerungsteil ist niemals völlig überflüssig)

Tab.2: WLB und Grammatik

Inwieweit sich die festgefahrenen Perspektive der Schrift-Zentriertheit in der Grammatikschreibung in den vergangenen Jahren verändert hat, soll im folgenden Kapitel demonstriert werden.

2.2.2 Zur Integration der gesprochenen Sprache in die Grammatikschreibung

Dass Grammatik und Schrift zwei eng miteinander verwurzelte Begriffe darstellen, verwundert kaum, wenn man bedenkt, dass sich beide auf denselben etymologischen Ursprung zurückführen lassen (gr. γράμμα – Buchstabe, Schrift) und die τέχνη γραμματική die Kunst des Lesens und Schreibens bezeichnete. So ist es nur verständlich, dass eine Emanzipation der gesprochenen Sprache sowie eine Integration derselben in die traditionell schriftlich basierte Grammatikschreibung langwierige Prozesse darstellen, die sich nicht von heute auf morgen realisieren lassen. Gerade in den vergangenen Jahren sind auf diesem Gebiet zahlreiche Initiativen gestartet worden, die als wichtige Meilensteine auf dem Weg hin zu einer integrativen Grammatik gelten und die als Diskussionsfläche vieler Grundsatzfragen und Auslöser einer langfristigen Entwicklung angesehen werden müssen, indem sie mit dem Medium der Mündlichkeit eine absolute Novität in die bisherige Grammatikschreibung einführen.

Zifonun et al. beispielsweise beschreiten in ihrer 1997 erschienenen IDS-Grammatik neue Wege, indem sie auch auf Phänomene eingehen, die an Mündlichkeit und spezielle Sprechsituationen gebunden sind. Der von Ludger Hoffmann verfasste Teil C (*Zur Grammatik von Text und Diskurs*) befasst sich zunächst getrennt voneinander, in zwei analog angelegten Kapiteln, mit den Modi der Mündlichkeit und Schriftlichkeit: C2: *Diskurs und Mündlichkeit* (behandelt werden Phonologie und Prosodie), C3: *Text und Schriftlichkeit* (behandelt werden Graphematik und Interpunktion), ehe diskurs- und textsensitive Formen wie Deixis, Interjektionen und Responsive, Ellipsen und Anakoluthe thematisiert werden. Diese Formen erfüllen je nach verwendetem Medium unterschiedliche Funktionen und müssen demnach unterschiedlich eingesetzt und interpretiert werden. Generell gesehen sind sie aber vor allem in der gesprochenen Sprache von Bedeutung. Darüber hinaus findet sich im Anschluss ein Kapitel zur Organisation des Sprecherwechsels. Mit einem Blick auf das Gesamtwerk muss aber festgestellt werden, dass die Thematik der Mündlichkeit auf diesen (jedoch sehr ausführlichen, beinahe 500 Seiten umfassenden) Teil C beschränkt bleibt und Hinweise auf die gesprochene Sprache im Rest der Grammatik unterbleiben. Das Werk ist demnach nach wie vor skriptizistisch angelegt. (vgl. Hennig 2002:308 ff.)

Wirft man einen Blick auf das Inhaltsverzeichnis der Duden-Grammatik 1998, so zeigt sich, dass hier gesprochene Sprache nur am Rande erwähnt wird, und auch im Werk selbst ist sie zu diesem Zeitpunkt noch kaum Thema. Neben einem ausführlichen Kapitel zu Laut und Lautstruktur des Wortes findet sich – ähnlich der IDS-Grammatik – parallel dazu ein Kapitel zu Buchstabe und Schriftstruktur. Interessanterweise weist letzteres ein Unterkapitel zu gesprochener und geschriebener Sprache auf, in dem darauf hingewiesen wird, dass Gesprochenes situationsabhängiger ist als Geschriebenes. Diese Feststellung bleibt allerdings ohne Konsequenz für die Folgekapitel; die an dieser Stelle getätigten Überlegungen fließen in den Rest der Grammatik nicht ein. Lediglich vereinzelt finden grammatikalische Besonderheiten der gesprochenen Sprache Erwähnung (z.B. parataktische weil-Sätze oder Anakoluthe). Bereits antiquiert erscheint aus heutiger Sicht auch die Tatsache, dass weil-Sätze mit Verbzweitstellung an dieser Stelle noch als „standardsprachlich nicht korrekt“ bezeichnet werden (1998:406). Hier wurde die Regelmäßigkeit des Musters offensichtlich bereits erkannt, jedoch am schriftsprachlichen Standard gemessen und dementsprechend als Nonstandard eingestuft, obwohl das Werk eingangs den Anspruch stellt, gleichsam eine Grammatik der gesprochenen und geschriebenen deutschen Standardsprache zu sein. Auch diese Grammatik basiert folglich auf einem schriftzentrierten Sprachverständnis. (vgl. Hennig 2002:311 f.)

Schlussfolgernd formuliert Hennig (2002:315 ff.) treffend: „Die gesprochene Sprache entwickelt sich zwar zum Gegenstand der Grammatikschreibung, aber sie wird mit Gummihandschuhen angefasst.“ Interessant ist auch ihre Feststellung, dass sich didaktische DaF-Grammatiken bislang mehr um die Integration gesprochensprachlicher Phänomene bemüht haben als linguistische Grammatiken. DaF-Lernende sollen auf diese Weise mit vom schriftsprachlichen Standard abweichenden, aber durchaus häufig vorkommenden Wendungen vertraut gemacht werden. Uneinig sind sich die AutorInnen der Lehrbücher allerdings darüber, ob diese Phänomene als „Fehler“ und „schlechte Gewohnheiten“ oder regelgeleiteter Standard einzustufen sind. Der hier herrschende Arbeits- und Aufholbedarf ist augenscheinlich; Aufgabe der linguistischen Grammatikschreibung muss es nun sein, Missverständnisse auszuräumen und Grundlagen zu schaffen, auf denen verwandte Disziplinen aufbauen können.

Eine große Weiterentwicklung bietet die neueste Auflage der Duden-Grammatik 2005: Neben dem phonetisch-phonologischen Kapitel (siehe 6. Auflage 1998) gibt es nun einen zusätzlichen Abschnitt zur Intonation sowie ein eigenes Kapitel zur gesprochenen Sprache am Ende des Werkes, das von Reinhard Fiehler beigesteuert wurde. In einem – gemessen am Gesamtumfang des Werkes – relativ kurzen Abschnitt von 80 Seiten deckt der Autor alle relevanten Themenbereiche der Gesprochene-Sprache-Forschung in prägnanter Art und Weise ab – vom allgemeinen Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit und den Grundbedingungen mündlicher Verständigung über die Mikroebene des Sprechens und den Besonderheiten gesprochener Sprache (Verbales inkl. Prosodie, Nonverbales) bis hin zur Makroebene des Gesprächs (Gesprächsbeitrag, Formulierungsverfahren, Sprecherwechsel, Höreräußerungen, Gesprächsformen). Um die gesprochene Sprache in die Grammatik aufzunehmen, wurde hier eine additive Form gewählt, d.h. das Kapitel tritt zu den anderen ergänzend hinzu. Fiehler selbst (2006:23 ff.) ist mit diesem Vorgehen nur bedingt zufrieden. Einerseits werde die Grammatik der gesprochenen Sprache durch die Erweiterung der Duden-Grammatik um das neue Kapitel zu einem eigenständigen, explizit ausgewiesenen Bereich der Grammatikschreibung und wirke damit der für selbstverständlich angenommenen Schriftbasiertheit der Grammatik entgegen. Andererseits könne in der vorliegenden Form keine gleichberechtigte Darstellung geschriebener und gesprochener Sprache geboten werden, da sich das Kapitel zur Mündlichkeit aufgrund seiner Kürze auf das Wesentliche beschränken müsse. Gleichzeitig räumt er ein, dass die Gesprochene-Sprache-Forschung aufgrund ihrer vergleichsweise sehr jungen Tradition auch einfach noch nicht soweit sei, der Grammatik der geschriebenen Sprache ein vergleichbares Pendant gegenüberzustellen. Ein weiterer Kritikpunkt zielt auf die Tatsache, dass Phänomene, die die gesprochene Sprache betreffen, an verschiedenen Stellen der Grammatik behandelt werden. So finden sich die Ausführungen zu Phonetik und Phonologie sowie zur Intonation zu Beginn, während das neue Zusatzkapitel zum Schluss folgt. Dieser Umstand sei dem generellen Aufbau geschuldet, der ein Übergehen von den kleinen zu immer größeren Einheiten vorsieht. Da sich die gesprochene Sprache nicht in diesen starren Rahmen einfügen lässt, sei sie einfach an das Ende gestellt worden und erhalte auf diese Weise den Charakter eines Appendix.

Grundsätzlich stellen sich drei Möglichkeiten der Realisierung, gesprochene Sprache in die Grammatikschreibung aufzunehmen (vgl. Hennig 2002:317):

1. das Anfügen eines **Extrakapitels**
2. das Erstellen zweier **autonomer Beschreibungen**
3. die **gleichberechtigte Integration** beider Medien in eine Gesamtdarstellung

Sowohl Fiehler als auch Hennig favorisieren dabei die letztgenannte Option. Ein Format, welches das Anfügen eines Extrakapitels vorsieht, läuft Gefahr, dass dieses Vorgehen als eine Art „Alibihandlung“ gedeutet wird, die guten Willen demonstrieren soll, aber der gesprochenen Sprache doch wieder unterschwellig einen Sonderstatus des Nonstandard zuschiebt. Das Erstellen zweier voneinander unabhängiger Beschreibungen würde die Grundannahme voraussetzen, dass gesprochene und geschriebene Sprache jeweils eigene grammatische Systeme darstellen – eine Position, die von beiden verneint wird (vgl. Kap. 2.1.3). Fiehler (2006:37) plädiert daher für eine integrative Form der Grammatik, die geschriebene und gesprochene Sprache gleichrangig nebeneinander stellt. Dennoch halte er intern eine systematische Aufteilung der beiden Bereiche, je nach ihren unterschiedlichen Grundeinheiten, für sinnvoll. Die Beschreibung gemeinsamer Regularitäten solle bei der geschriebenen Sprache verbleiben, der Abschnitt zur gesprochenen Sprache solle Differenzcharakter erhalten, indem er Unterschiede in gemeinsamen Konzepten aufzeigt (z.B. das Wort), und Eigenständigkeit zeigen, wenn es um genuine Einheiten der Mündlichkeit geht. Ähnlich skizziert Hennig (2002:318) ihr Bild einer integrativen Grammatik. So solle es einen Teil geben, der die gemeinsamen Regularitäten geschriebener und gesprochener Sprache beschreibt und zusätzlich solche Differenzen zwischen den beiden Medien, die sie als *sekundäre Unterschiede* oder *Gebrauchsunterschiede* bezeichnet; diese entstehen, wenn zum Ausdruck bestimmter Funktionen in beiden Medien geeignete Mittel zur Verfügung stehen, aber gewisse Präferenzen hinsichtlich eines Mediums bestehen (z.B. bei der Wahl bestimmter Tempora, Wortstellungsphänomene, etc.). *Primäre Unterschiede* bzw. *Systemunterschiede* sollen hingegen in einem Extrakapitel behandelt werden. Dabei handelt es sich um Unterschiede, die ihren Ursprung auf der Ebene der Subsysteme von Mündlichkeit und Schriftlichkeit finden, wenn in einem Medium, um bestimmte Funktionen zu erfüllen, sprachliche Mittel vorhanden sind, die in dem anderen

Medium gar nicht existieren (z.B. Anakoluthe: Derartige Konstruktionen treten auch im schriftlichen Bereich auf, erfüllen hier aber ganz andere Funktionen als beim Sprechen).

2.3 Gesprochene Sprache und Grammatiktheorie

Der Wunsch, der gesprochenen Sprache den ihr zustehenden Stellenwert in der Linguistik zukommen zu lassen und die Erkenntnisse der Gesprochene-Sprache-Forschung in angemessener Weise zu berücksichtigen, stellt nicht nur die Grammatikschreibung vor neue Herausforderungen, sondern wirft auf einem höheren Level auch die Frage auf, wie die Grammatik des Sprechens grammatiktheoretisch verortet werden soll und kann. So werden vor allem jetzt, wo die Gesprochene-Sprache-Forschung in den vergangenen Jahren sehr viel empirisches Material in der Untersuchung von Einzelphänomenen geliefert hat, Rufe nach einer sprachtheoretischen Fundierung laut, die die Besonderheiten der verbalen Interaktion berücksichtigt und in welche die gewonnenen Erkenntnisse systematisch eingeordnet werden können.

Hennig (2006:8/39 ff.) stellt innerhalb der Gesprochene-Sprache-Forschung eine Empirie-Zentriertheit fest – eine Folge der rein induktiven Herangehensweise, die insbesondere in den Anfängen der Forschung bevorzugt wurde, um dem zu untersuchenden Material unvoreingenommen begegnen zu können. So lehnte man ein theoretisch-deduktives Vorgehen zunächst ab. Inzwischen ist eine ganze Fülle an Detailphänomenen der gesprochenen Sprache so gut belegt und dokumentiert worden, dass diese nicht mehr als isolierte Erscheinungen, sondern als miteinander interagierende Teile eines komplexen Gesamtsystems betrachtet werden müssen und der Einbettung in einen größeren Zusammenhang harren. Der Anspruch, der dabei an eine potentielle Rahmentheorie gestellt wird, ist die Berücksichtigung der Prozessualität, Funktionalität und soziokulturellen Einbettung sprachlicher Strukturen (vgl. Günthner 2007:1).

Die Hypostasierung einer biologisch verankerten Universalgrammatik, die Annahme einer Kompetenz hinter der Performanz – kurz: generativistische Konzepte stoßen an diesem Punkt an eine Grenze und sind mit den hier angestellten Überlegungen nicht

kompatibel. Die Unzulänglichkeit gängiger Grammatiktheorien in der Übertragung auf die gesprochene Sprache lässt sich vor allem darauf zurückführen, dass sie von folgenden drei Prämissen ausgehen, die sich auf Gesprochenes nicht einfach analog übertragen lassen (vgl. Deppermann 2006:44, Günthner 2007:2):

1. **Satzprämisse:** Nur Sätze gelten als vollständige syntaktische Einheiten. Sie beinhalten eine Proposition und setzen sich zumindest aus Subjekt und Prädikat zusammen.
2. **Formalitätsprämisse:** Syntaktische Regeln sind rein formal, abstrakt und allgemein, darüber hinaus deduktiv und exhaustiv, gelten also ausnahmslos für alle Instanzen einer grammatischen Kategorie oder syntaktischen Relation.
3. **Kompositionalitätsprämisse:** Die Bedeutung von Phrasen und Sätzen ist kompositional, d.h. sie ergibt sich aus der lexikalischen Bedeutung der Wörter und der syntaktischen Struktur ihrer Verknüpfung.

Ein Festhalten an diesem Postulat ergäbe in der Konsequenz für die gesprochene Sprache eine Nichtberücksichtigung gerade jener Charakteristika, die für die Mündlichkeit so bezeichnend sind: Ausgegrenzt sind hier vor allem jene Äußerungen, die nicht dem traditionellen Satz entsprechen und die Satzgrenze unter- oder auch überschreiten. Außerdem wird der gerade in der Interaktion so wichtige funktionale Aspekt der Äußerungsgestaltung völlig ausgeklammert und die Bedeutungskonstitution idiomatischer Wendungen ignoriert.

Dass die Ideen des Generativismus ganz offensichtlich mit den hier gestellten Anforderungen konträr laufen, macht eine anderweitige Orientierung notwendig. Günthner (2007:2) spricht von dem Wunsch nach einer „gebrauchsbasierten Grammatiktheorie konstruktivistischer Natur“, die die Tatsache berücksichtigt, dass „Grammatik, grammatische Regelhaftigkeit und grammatische Muster im Sprachgebrauch konstruiert, verfestigt und auch wieder modifiziert werden, d.h. dass sich das sprachliche System aus der Performanz entwickelt.“ Gerade in der jüngsten Zeit hoch gehandelt wird in diesem Zusammenhang der Ansatz der *Construction Grammar* bzw. *Konstruktionsgrammatik*, die möglicherweise in der Lage ist, der Grammatik der gesprochenen Sprache einen adäquaten Rahmen zu bieten.

2.3.1 Construction Grammar – eine Rahmentheorie der Grammatik gesprochener Sprache ?

In der gesprochenen Sprache treten eine Reihe von Phänomenen auf, die aus der Sicht gängiger Grammatiktheorien irregulär gebildet sind. Aufgrund ihrer Häufigkeit können sie jedoch nicht einfach als Sonderfälle an die Randbereiche abgeschoben und als Erscheinungen der Performanz abgetan werden, die keiner näheren Betrachtung wert sind. Wenn es um eine grammatiktheoretische Modellierung der gesprochenen Sprache geht, dann sind es genau diese Phänomene, die im Zentrum des Interesses stehen. Aus diesem Grund bietet sich ein genauerer Blick auf die *Construction Grammar* (CxG) (Fillmore/Kay/O'Connor 1988) an, deren Ausgangspunkt in der Kritik an der Generativen Grammatik vor allem in ihrem unbefriedigenden Umgang mit idiomatischen, einzelsprachlich spezifischen Konstruktionen liegt. Der Begriff Construction Grammar wird heute als ein Sammelbegriff für verwandte Ansätze benutzt, die sich ausgehend von gemeinsamen Grundannahmen der ProtagonistInnen Fillmore/Kay/O'Connor in ihrer Schwerpunktsetzung in differenzierte Richtungen entwickelt haben. Generell fechten VertreterInnen der CxG die gängige strikte Trennung zwischen Lexikon und Syntax an, die eine Verschiebung von Phraseologismen und Idiomen an problematische Randbereiche mit unklarem Status zur Folge hat, während sich der Hauptteil mit dem vermeintlichen Kernbereich – den grammatischen Regeln – beschäftigt. Die Konstruktionsgrammatik nimmt im Gegensatz dazu als grundlegende grammatische Einheiten nicht atomare Elemente an, die durch universale Kombinationsregeln zu syntaktischen Strukturen generiert werden, sondern ganze Konstruktionen, die als Form-Bedeutungs-Einheiten in der konkreten kommunikativen Praxis zu bestimmten Zwecken entstehen und verschiedene Grade der Verfestigung und Produktivität aufweisen. Da die CxG ein Grammatikmodell bieten will, mit Hilfe dessen *alle* sprachlichen Konstruktionen erklärt und generiert werden können, wird eine Trennung von Kern- und Randgrammatik obsolet. Das Modell ist monostratal und nicht-derivationell, es operiert also nur an einer Oberflächenstruktur und kommt ohne Transformationsregeln aus. Eine vom Generativismus postulierte Autonomie der Syntax wird abgelehnt; Sprache wird als nicht-modulares, kognitives und holistisches Symbolsystem gesehen, in dem Form und Funktion sprachlicher Einheiten untrennbar miteinander verwoben sind. Konstruktionen bestehen dabei in der Kombination aus syntaktischen, semantischen, pragmatischen und multimodalen Aspekten. Alle Ebenen der Sprachbeschreibung können bzw. müssen zur

Beschreibung und Analyse von Konstruktionen herangezogen werden und stehen gleichwertig nebeneinander. (vgl. Deppermann 2006: 46 ff., Günthner/Imo 2006:3 ff.)

Imo (2007:24) formuliert in Anlehnung an die oben genannten Prämissen gängiger Grammatiktheorien folgende drei Prämissen, die in der CxG Geltung haben:

1. **Konstruktionsprämisse:** Konstruktionen – also Form-Bedeutungs-Paare – existieren auf der Morphem-, Wort-, Phrasen-, Satz- und Text-/Diskursebene. Auch Äußerungen wie *Keine Ahnung.*, *Weiß nicht, ne?* o.ä. haben vollen konstruktionalen Gehalt.
2. **Netzwerkprämisse:** Konstruktionen können sowohl abstrakt (z.B. Wortarten, Satzbaupläne, etc.) als auch spezifisch (idiomatische Ausdrücke, Floskeln, etc.) sein. Alle Konstruktionen sind in einem Netzwerk miteinander verbunden, in dem Informationen auch redundant gespeichert werden.
3. **Gestaltprämisse:** Phrasen- und Satzbedeutung kann kompositional entstehen, aber Phrasen und Sätze können auch als gesamte Gestalt eine eigene Bedeutung haben.

Dass sich zwischen konstruktionsgrammatischen und gesprächsanalytischen Grundperspektiven deutliche Parallelen zeigen, ist nicht zu übersehen. Vor allem die Annahme eines holistischen Zusammenspiels von Syntax, Semantik, Pragmatik und Multimodalität, die funktionale Ausrichtung sowie die Konzentration auf die konkrete materiale, kommunikative Oberfläche und die Schwerpunktlegung auf den Einzelfall vor Verallgemeinerung und Schematisierung (*bottom up*) stechen als Gemeinsamkeiten hervor und legen eine Verquickung der beiden Ansätze nahe. Wie Arbeiten aus der Gesprächsanalyse zeigen, orientieren sich Interagierende im Gesprächsverlauf an vorgeformten Schemata und Mustern, was dem Konzept der Konstruktion zugute läuft. Das Wissen über Konstrukte ermöglicht es den GesprächsteilnehmerInnen, Projektionen hinsichtlich des weiteren Gesprächsverlaufs anzustellen, Handlungen werden erwartbar. Der inkrementelle Charakter mündlicher Sprachproduktion ist Teilresultat der dabei zum Einsatz kommenden prozessualen *Online-Syntax* (Auer 2000:43), deren zeitliche Struktur (Linearität) einen inhärenten Bestandteil des Interaktionsprozesses darstellt und daher von vornherein mit interaktiver Offenheit rechnen muss. Aufgrund ihrer Oberflächennähe entspricht die Construction Grammar den Erfordernissen einer Online-Syntax besser

als generativen Ansätzen, die dahinter liegende Tiefenstrukturen annehmen. (vgl. Deppermann 2006:58 ff.)

Von einer methodologischen Verbindung zwischen Konstruktionsgrammatik und Gesprächsanalyse im Sinne einer interaktional ausgerichteten Grammatiktheorie können beide Seiten profitieren (vgl. Günthner 2007:13 ff.):

- So würde sich für die CxG, die ja von der kommunikativen Praxis ausgeht, zur Analyse jedoch – dazu im Widerspruch stehend – konstruierte, an der Schriftlichkeit orientierte Beispielsätze heranzieht, die Möglichkeit eröffnen, auch authentisches Material zu untersuchen.
- Die Grenzen des traditionellen Satzes, innerhalb derer sich die bisherige Tätigkeit der CxG bewegt, könnten aufgehoben werden zugunsten einer darüber hinausgehenden Analyse von Konstruktionen, die sich mit diesem starren Schema nicht vereinbaren lassen.
- Konstruktionen werden in der CxG als fertige und stabile, monologische erzeugte und dekontextualisierte Einheiten betrachtet. Auch hier könnte die Gesprächsanalyse zu einer Öffnung beitragen, die die Dynamik und interaktionale Prägung von Konstruktionen sichtbar macht.
- Auf der anderen Seite kann die CxG der Gesprächsanalyse mit ihren kognitionslinguistischen Hypothesen wichtigen Input liefern, um Fragestellungen hinsichtlich der Verwobenheit von Grammatik, Interaktion und Kognition zu beleuchten.

2.4 Zur flexiblen Verwendung der Syntax beim Sprechen

Der Online-Charakter gesprochensprachlicher Produktionen stellt den/die InteraktionsteilnehmerIn auf die Probe, da sie ihm/ihr die Hervorbringung verständlicher Äußerungen in Echtzeit abverlangt. Der/Die SprecherIn muss also in der Lage sein, Planung und Realisierung von Sprachproduktionen simultan auszuführen und die nächste Äußerung bereits vorzubereiten, während die aktuelle noch getätigt wird. Dabei sollen Produktionen entstehen, die der jeweiligen Kommunikationssituation angemessen sind und die für den/die HörerIn nachvollziehbar sind. Die Schwierigkeit liegt also in der Herausforderung, trotz des

zeitlichen Drucks die Kommunikation zu sichern. Gleichzeitig ist es jedoch genau diese Prozesshaftigkeit, die dem/der SprecherIn auch Mittel zur Verfügung stellt, mit dieser Situation umzugehen: Die Online-Produktion von Äußerungen ermöglicht ein flexibles Umgehen mit der Grammatik, insbesondere syntaktischen Strukturen. So können beispielsweise in der laufenden Äußerung Pläne verworfen oder revidiert, einzelne Elemente korrigiert oder modifiziert werden. Potentielle Anlässe für solche Planänderungen sind vielfältig: Sie können von dem/der SprecherIn selbst initiiert werden als auch in Reaktion auf das HörerInnenverhalten oder aktuelle Veränderungen in den Rahmenbedingungen der Kommunikationssituation stattfinden. In der Folge entstehen mitunter Konstruktionen, die unkorrekt erscheinen, im Vergleich aber sehr häufig in der Lage sind, den intendierten Äußerungsinhalt besser zu transportieren als ihre korrekte schriftsprachliche Entsprechung, weil sie spontan auf aktuelle Gegebenheiten reagieren können und sich dementsprechend anpassen.

In der Beschreibung der Besonderheiten der Syntax gesprochener Sprache legen Auer und Linell auf den ersten Blick unterschiedliche Schwerpunkte: Laut Auer (2000) liegt die Spezifität in deren Online-Charakter, laut Linell (2001) in deren Dialogizität begründet. Auch wenn die beiden Konzeptionen unterschiedliche Bezeichnungen tragen (*On line-Syntax* vs. *Dialogical Grammar*), lassen sich weitgehend doch Konformität und markante Parallelen feststellen. Auer (2000:44 ff.) leitet aus dem zeitlichen Aspekt gesprochener Sprache folgende Charakteristika ab, die sich auf die Syntax auswirken:

- **Flüchtigkeit:** Gesprochene Sprache ist innerhalb der Zeitspanne präsent, in der SprecherIn und HörerIn das Gesagte im sensorischen Gedächtnis behalten können. Da unser Gedächtnis in seiner Speicherkapazität gewissen Beschränkungen unterliegt, ergeben sich Konsequenzen für die Produktion und Rezeption von Äußerungen. Beispielsweise werden im Deutschen rechtsverzweigende gegenüber linksverzweigenden Konstruktionen bevorzugt, da bei letzteren oft eine rechts stehende Konstituente abgewartet werden muss, ehe die Äußerung prozessiert werden kann, während bei rechtsverzweigenden Konstruktionen die Prozessierung unmittelbar erfolgen kann. Auch werden logische Serialisierungsverfahren präferiert (z.B. Ursache vor Wirkung, Bedingung vor Folge, etc.).

- **Irreversibilität:** Etwas Verbalisiertes kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Infolgedessen bleiben aus Planungsproblemen resultierende Edierungsphänomene sichtbar (z.B. Revision des Gesagten, Nachholen von Elementen, etc.).
- **Synchronisierung:** In der face-to-face-Situation stimmen SprecherIn und HörerIn ihr Kommunikationsverhalten aufeinander ab, sie orientieren ihr sprachliches Handeln an den Äußerungen und den Aktivitäten des/der PartnerIn. Auf diese Weise entstehen z.B. im offensichtlichsten Fall kollaborative Konstruktionen.

Auch Linell (2001:8) nennt drei *dialogical principles*, die zweifellos große Übereinstimmungen zu den oben genannten aufweisen. Während Auer mehr die Linearität der Interaktion betont, hebt Linell die Kontext-Abhängigkeit hervor:

- **Sequentiality:** Äußerungen haben projektive bzw. responsive Eigenschaften; sie reagieren auf frühere Äußerungen und projizieren mögliche Folgeäußerungen. Ihre Form und Bedeutung ist zum Teil abhängig von ihrer Positionierung im laufenden Gespräch.
- **Co-Authoring:** Die Tätigkeit einer Äußerung entsteht in Reaktion auf die vorhergehende Äußerung des/der GesprächspartnerIn und ist stets von dieser beeinflusst (vgl. Auers *Synchronisierung*).
- **Act-Activity Interdependence:** Äußerungen und ihre einhergehenden Handlungen sind voneinander abhängig, sie implizieren einander.

Beide Autoren sehen im Zusammenspiel der genannten Eigenschaften die ausschlaggebenden Voraussetzungen dafür, die eine/n SprecherIn dazu veranlassen, in einer bestimmten Situation eine bestimmte grammatikalische Konstruktion zu wählen. Außerdem stimmen beide in der Beschreibung zweier syntaktischer Grundoperationen überein: *Projektion* und *Retraktion* (vgl. Auer 2000:47 ff.) bzw. *projective constructions* und *responsive constructions* (vgl. Linell 2001:12 ff.). Projektionen erwecken in dem/der HörerIn Erwartungen hinsichtlich des weiteren syntaktischen Verlaufs. HörerInnen warten nicht das Ende einer Sprachproduktion ab, bevor sie beginnen, sie zu verarbeiten, sondern verfolgen nach dem Eröffnen einer syntaktischen Gestalt durch den/die SprecherIn mitunter mehrere Projektionen, deren Vielfalt mit dem Fortschreiten der Äußerung immer weiter

eingeschränkt wird. Am Ende können Projektionen erfüllt worden sein oder auch nicht. Beispielsweise wird im Fall eines Anakoluths, das infolge eines Konstruktionswechsels entsteht, nicht eine potentielle Projektion eingelöst, sondern überraschend eine neue Konstruktion gewählt, die gar nicht zur Auswahl stand. Retraktionen hingegen greifen nicht der laufenden Äußerung voraus, sondern auf bereits verbalisierte Elemente zurück. Sie reaktivieren Teile einer zuvor getätigten Äußerung und bearbeiten sie. Einsatz finden sie vor allem im Zuge von Selbstreparaturen. (vgl. Auer 2000:47 ff.) Projektive und responsive Konstruktionen bilden zusammen eine *Externe Syntax (outer syntax)*. Aktuelle grammatikalische Konstruktionen sind in diese äußere Syntax eingebettet und müssen auch in diesem Kontext analysiert werden (vgl. Linell 2001:13 ff.). Grammatikalische Konstruktionen bestehen nach Linell (2001:18) aus zwei oder mehr syntaktisch und/oder prosodisch miteinander verbundenen Elementen, die mit einem Set von semantischen, pragmatischen und kontextuellen Gegebenheiten verknüpft sind und eine externe Syntax aufweisen.

Viele der spezifisch gesprochen sprachlichen grammatikalischen Phänomene sind im Rahmen gesprächsanalytischer Untersuchungen bereits umfassend belegt und erklärt worden (z.B. parataktische weil-/obwohl-/wobei-Sätze, Rechtsexpansionen, Anakoluthen, Operator-Skopos-Strukturen, Verberststellung, Diskursmarker, etc.). Dabei wird generell festgestellt, dass bestimmte Konstruktionen systematisch und gezielt im Gespräch verwendet werden, um bestimmte Funktionen zu erfüllen. Insofern drängt sich an dieser Stelle die Frage auf, ob eine Bezeichnung als „Besonderheiten“ oder „Phänomene“ für derartige Konstruktionen überhaupt legitim und angesichts der Regelmäßigkeit bestimmter Muster gerechtfertigt ist, da sie einen Status des Sonderfalls, des Nonstandard suggeriert und einen Schriftlichkeitsbias reflektiert. Es erscheint geradezu paradox, dass eine Forschungsrichtung, die sich von festgefahrenen Standards emanzipieren möchte, auf gerade jene zurückgreift bzw. der keine andere Möglichkeit bleibt, als das zu tun. Denn so lange die theoretische Ebene in einem unausgereiften Status verbleibt und eine konsistente Beschreibungssprache für die gesprochene Sprache bzw. im Idealfall eine integrative Beschreibungssprache für beide Medien fehlt, muss auf vorhandene Kategorien und geläufiges Vokabular zurückgegriffen werden, um für den Moment des aktuellen Forschungsstandes Verständlichkeit und ein gewisses Maß an Einheitlichkeit zu garantieren.

Grundlegend für die Analyse der Syntax gesprochener Sprache ist die Notwendigkeit, sich vom traditionellen Satzbegriff zu lösen. Schriftliche Texte liefern uns alleine anhand der Interpunktion bereits eindeutige Hinweise darauf, wie eine Segmentierung in einzelne Sätze zu erfolgen hat. Anders verhält es sich mit der gesprochenen Sprache: Intonation, Pausen und inhaltliche Zusammengehörigkeit können Rückschlüsse darauf zulassen, was der/die SprecherIn als eine Einheit vermitteln möchte, jedoch sind die genannten Kriterien nicht konsequent und eindeutig einsetzbar und stellen daher allenfalls Mittel der Desambiguierung dar (vgl. Weinert 2000:77 f.). Es sind insbesondere funktional-pragmatische Faktoren, die bei der Segmentierung gesprochener Sprache zusätzlich berücksichtigt werden müssen; Einzelstrukturen können nur innerhalb ihres Kontextes analysiert werden. Ungeachtet dessen stellt sich hier die Frage, inwieweit eine Zerlegung gesprochener Sprache in satzwertige Einheiten überhaupt sinnvoll ist, denn gerade eine Integration funktional-pragmatischer Aspekte bedeutet die Überwindung formaler Grenzen und eine Auseinandersetzung mit darüber hinausgehenden Strukturbeschreibungen (vgl. Schlobinski 1997:19 f.). Wichtig ist in diesem Zusammenhang lediglich, sich vom Begriff des Satzes in seiner herkömmlichen Bedeutung der Schriftkultur zu verabschieden und nach alternativen Lösungen zu suchen – entweder durch die Erweiterung des allgemeinen Bewusstseins um die Tatsache, dass ein gesprochener Satz nicht denselben Regeln unterliegt wie ein geschriebener oder durch das Schaffen einer spezifischen Terminologie für den Bereich der verbalen Interaktion. Die Kreation neuer Begriffe und Definitionen kann dabei den Satzbegriff adaptieren oder davon unabhängig etwas Neues und Eigenständiges hervorbringen, sie kann formale Aspekte betonen oder funktional-pragmatische Faktoren in den Blickpunkt rücken. Stellvertretend für die Vielzahl an Konzepten, die sich mit diesem Problem auseinandersetzen, sollen im Folgenden einige davon beispielhaft herausgegriffen werden.

Selting (1995:303 ff.) schlägt die Kategorie des *möglichen Satzes* vor, der als *ein* syntaktisches Konstruktionsschema nebst anderen Phrasen wie Nominal-, Verbal-, Präpositionalphrasen oder einzelner Wörter als Turnkonstruktionseinheit fungieren kann. Von den anderen Syntagmen unterscheidet sich der mögliche Satz durch das Vorhandensein eines finiten Verbs. Er ist in seiner Struktur flexibel veränderbar und kann sich den Gegebenheiten der Interaktion lokal anpassen, insbesondere die Ränder sind verschiebbar. Mit Hilfe prosodischer Mittel markiert der/die SprecherIn

den möglichen Satz (wie auch andere turn constructional units) als eine Einheit. Als Grund für die Konfiguration dieser Kategorie gibt Selting an, dass die Einheit des Satzes nicht nur traditionellerweise in der Linguistik stark verhaftet sei, sondern dass sich auch zeigen ließe, dass sich SprecherInnen und HörerInnen im Gespräch tatsächlich an einer Kategorie wie dem syntaktisch möglichen Satz orientieren.

Auch Rath (1990:210) ist der Auffassung, dass in der verbalen Interaktion potentiell immer „Sätze“ gebildet werden, der abstrakte Satzbegriff behält beim Sprechen seine Geltung. Jedoch kann dieses Vorhaben von interaktiven Erfordernissen derart beeinflusst werden, dass eine Einheit die traditionellen Satzgrenzen durchbricht. Zusammengehöriges wird durch Gliederungssignale markiert. Die auf diese Weise entstehenden Segmente bezeichnet Rath als *Äußerungseinheiten*.

„Sätze im konkreten Sinn sind Ergebnisse der Anwendung von Strukturregeln. Diese Regeln sind als zentrale Bestandteile von Grammatiken theoretische Konstrukte, die keine Gesichtspunkte der Interaktion oder der Kognition („Interaktionsfähigkeit“) berücksichtigen. Äußerungseinheiten sind dagegen Ergebnisse interaktiver und kognitiver Prozesse. Diese Prozesse setzen syntaktische Regeln voraus und relativieren diese zugleich, indem sie neue Grenzen für sprachliche Einheiten einführen.“ (Rath 1990:214)

Fiehler (2003) wählt einen handlungsorientierten Ansatz und führt den Begriff der *funktionalen Einheit* ein, der mit der darüber liegenden Ebene der *kommunikativen Praxis* (vgl. Kap. 2.1.2) korrespondiert.

„Die Beteiligten betrachten das als *elementare Einheit*, dem sie eine *Funktion im und für den Kommunikationsprozess* zuschreiben können. Funktionale Einheiten sind die kleinsten Bestandteile des Beitrags, denen eine solche (separate) Funktion zugeschrieben werden kann.“ (Fiehler 2003:151 f.)

Mittels funktionaler Einheiten und deren Kombination bearbeiten die InteraktionsteilnehmerInnen bestimmte Aufgaben im laufenden Gespräch. Dabei handelt es sich um Funktionen, die alltagsweltlich explizit benannt werden können (z.B. jemanden grüßen, fluchen, eine Frage stellen, antworten, jemanden zu etwas auffordern, eine Aussage machen, etc.). Formal können funktionale Einheiten in verschiedensten

Gestalten in Erscheinung treten, solange deren Inhalt eine Funktionszuschreibung ermöglicht: als Geste, einzelnes Wort, Phrase, freistehender Nebensatz oder vollständige Aussage in Satzform.

Ziel dieses Abschnittes war es, einen theoretischen Grundstein für den folgenden empirischen Teil der Arbeit zu legen, der auf den genannten Erkenntnissen der Gesprochene-Sprache-Forschung aufbauen und das Geschilderte anhand eines konkreten Analysebeispiels demonstrieren wird. Zunächst sollen die dazu verwendete Methode sowie die Forschungsziele umschrieben werden.

3. Methodik und Zweck der Arbeit

Die vorliegende Arbeit entsteht in dem Vorhaben, Apokoinukonstruktionen in ihren verschiedenen Varianten als Beispiele für spontane Konstruktionswechsel zu dokumentieren und zu beschreiben und sie somit als eine Möglichkeit der grammatikalischen Flexibilität gesprochener Sprache zu präsentieren, derer sich SprecherInnen bedienen, um spontan auf Gegebenheiten in der aktuellen Interaktionssituation reagieren zu können. Apokoinus stellen ein geläufiges und häufig auftretendes Muster der gesprochenen deutschen Gegenwartssprache dar, das durch den Bruch der Konstruktion eine Vielfalt an Funktionen zu erfüllen in der Lage ist und von SprecherInnen dementsprechend systematisch eingesetzt wird. Die Analyse soll bestehende Forschungsergebnisse diskutieren und ergänzen sowie neue Gesichtspunkte und Fragestellungen einbringen, die in bisherigen Untersuchungen nicht in Erscheinung getreten sind (v.a. Scheutz 1992/2005, Poncin 2000, Betz 2008).

3.1 Forschungsfragen

Im Zuge des empirischen Teils soll die Untersuchung von Apokoinukonstruktionen mit Hilfe gesprächsanalytischer Methoden unter Einbezug multimodaler Aspekte folgenden Fragestellungen unterzogen werden:

- Welche Typen von Apokoinukonstruktionen lassen sich formal unterscheiden?

- Welche kommunikativen Funktionen können Apokoinus erfüllen?
- Welche Funktionen können welchen Apokoinutypen zugeschrieben werden? Sind dabei signifikante Unterschiede feststellbar?
- Welche Erkenntnisse lassen sich bezüglich der Koordination von verbaler Äußerung, nonverbalem Verhalten und situationaler Begleitumstände bei der Produktion von Apokoinus ausmachen und wie verhält sich das Zusammenspiel dieser Komponenten in Bezug auf ihre Funktionalität?
- Wie häufig treten besonders ausgeprägte Fälle von Apokoinus auf, die Kasusdivergenzen des Koinons und/oder semantische Wechsel von linker auf rechter Peripherie beinhalten?
- Welche syntaktischen Formen und Funktionen kann das Koinon annehmen? Lassen sich auch Verben in Koinonposition ausmachen?
- Lassen sich Belege für Aufforderungen und Fragen in Form von Dreh-/Kippsatzkonstruktionen auffinden?

3.2 Methode

Der Tätigkeitsbereich des Forschungsfeldes *Grammatik und Interaktion* erstreckt sich über die Analyse von Formen und Verwendung bis zur Rekonstruktion der Motivation grammatikalischer Strukturen in der verbalen Interaktion. Dabei wird das langfristige Ziel verfolgt, eine Theorie der sprachlich-grammatischen Struktur zu konzeptualisieren, die diese Struktur als von ihren kommunikativen Aufgaben und interaktiven Bedingungen geformt begreift und auch ihrerseits Prozesse der Interaktion beeinflusst und durch die Arbeit mit authentischen Korpora gewonnen wird. (vgl. Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy 2006:5 f.) Auch die *Interaktionale Linguistik*, ein Forschungsprogramm nach Selting/Couper-Kuhlen (2001), das auf der Grundlage interaktionistischer und ethnomethodologischer Theorien unter Verwendung konversationsanalytischer Methoden arbeitet, hat sich ähnliche Ziele gesetzt:

„Gezeigt werden soll, daß und wie sprachliche Strukturen durch die soziale Interaktion geformt sind, auf die Aufgaben, die hier routinemäßig bewältigt werden müssen, zugeschnitten sind, und die soziale Interaktion wiederum formen.“ (Selting 2006:101)

Das Untersuchungsfeld ist hier allerdings stark erweitert und erstreckt sich über alle möglichen linguistischen Ebenen der Sprachstruktur und des Sprachgebrauchs: über die Phonetik, Phonologie, Morphologie, Syntax, Lexik, Semantik und Pragmatik bis hin zu Variation, Spracherwerb und Sprachstörung (vgl. Selting/Couper-Kuhlen 2001:1).

In der folgenden Analyse sollen die Ideen der genannten Ansätze verfolgt und die Apokoinukonstruktion somit in ihrer interaktionalen Eingebettetheit beschrieben werden. Um das Phänomen in seiner Gesamtheit zu erfassen und das zur Verfügung stehende Analysespektrum so umfassend wie möglich auszuschöpfen, sollen gesprächsanalytische Methoden unter Berücksichtigung multimodaler Aspekte im Rahmen einer Videoanalyse zum Einsatz kommen. Der Einbezug prosodischer, mimischer und gestischer Aktivitäten, von Blickverhalten, Präsenzformen, der Manipulation von Gegenständen sowie der situationalen Rahmenbedingungen und Begleitumstände kann dabei die Analyse des rein verbalsprachlichen Verhaltens um aufschlussreiche Hinweise ergänzen und wichtige Informationen hinsichtlich formaler Klassifikation und Funktionalität des Musters liefern. Im Zusammenspiel der unterschiedlichen Modalitäten verbalen und nonverbalen Handelns zeigt sich, wie SprecherInnen die Formulierung der Apokoinukonstruktion mit körperlichen Ausdrucksformen sowie der gesamten Interaktionssituation koordinieren. Im Rahmen der Analyse soll aufgezeigt werden, dass Koinzidenzen diesbezüglich systematisch auftreten, welche Formen der Koordinierung auftreten, auf welche Art und Weise sie entstehen und wie sie formal und funktional klassifiziert werden können.

Die im Folgenden angeführten transkribierten Beispielfälle orientieren sich an den DIDA-Konventionen, die den Anforderungen der durchgeführten Analyse entsprechend der Genauigkeit halber um bestimmte Zeichen erweitert wurden (siehe Anhang). Aus der Literatur übernommene Beispiele wurden zu Zwecken der Einheitlichkeit den DIDA-Konventionen angepasst und mit einem Asterisk (*) hinter der Quellenangabe gekennzeichnet.

4. Exemplarische Analyse der Apokoinukonstruktion

Apokoinukonstruktionen – auch als *Pivotkonstruktionen* bekannt – sind Formen von *Anakoluthen* und lassen sich ihrerseits wiederum in Subkategorien untergliedern. Um Klarheit bezüglich dieser Verhältnisse zu schaffen und die Apokoinukonstruktion formal angemessen einzuordnen, soll an dieser Stelle eine Bestimmung des Untersuchungsgegenstandes erfolgen. Der Zugang über die übergeordnete Kategorie des Anakoluths wird hier bewusst mit einbezogen, da erstens das Merkmal des Konstruktionsbruchs für die Funktionalität aller Formen der Apokoinukonstruktion ausschlaggebend ist und zweitens die spezielle Eigenschaft des Umstiegs ohne anschließende Reparaturtätigkeit als ein Typ, dem Apokoinus angehören, von anderen Formen unterschieden werden muss, um das besondere rhetorische Potenzial, das dieser Konstruktion inhärent ist, erkennen zu können.

4.1 Untersuchungsgegenstand

4.1.1 Anakoluth

Die Bezeichnung *Anakoluth* geht auf das Griechische zurück: ἀ(v)- (ohne, un-) + ἀκόλουθος (entsprechend, folgend, Begleiter) und kann kurz als Konstruktionsentgleisung oder inkonsequenter, folgewidriger oder unvollständiger Satzbau umschrieben werden. Unter Anakoluthen verstehen wir also Äußerungseinheiten, die Teile enthalten, welche sich syntaktisch nicht ohne weiteres integrieren bzw. nicht bruchlos anschließen lassen. (Anm.: An dieser Definition zeigt sich das Dilemma des Beschreibungsvokabulars, das sich gezwungenermaßen am schriftsprachlichen Standard orientiert, vgl. Kap. 2.4. Die Notwendigkeit einer theoretischen Neuverortung des Anakoluths zeigt sich hier ganz deutlich.) Neben seiner Bedeutung als rhetorische Figur in der Literatur gilt das Anakoluth als eines der Charakteristika mündlicher Kommunikation. Laut Hoffmann (1991:99) handelt es sich um ...

„ ... das Ergebnis spezifischer Prozeduren, mit denen Diskrepanzen zwischen Sprecherplan, Verwendungsbedingungen sprachlicher Mittel und Verbalisierung systematisch bearbeitet werden.“

Ein komplexer Äußerungsplan eines/r SprecherIn muss in eine lineare Struktur übergeführt werden, um bei dem/der HörerIn anzukommen. Tritt nun eine Diskrepanz zwischen diesem ursprünglichen Plan und der tatsächlichen Realisierung auf, so kann diese Störung auf unterschiedliche Weise bearbeitet werden. (vgl. Hoffmann 1991:99)

Hoffmann (1991:99 ff.) unterscheidet dabei drei Verbalisierungsprozeduren:

1. **AUSSTIEG** (auch: **ABBRUCH**)

Der Äußerungsplan wird nicht zur Gänze realisiert, die laufende Produktion also plötzlich abgebrochen und nicht mehr weitergeführt; das Gesagte kann sofort gelöscht und muss nicht zur Weiterverarbeitung präsent gehalten werden. Ein Abbruch ist durch die folgenden Eigenschaften gekennzeichnet:

- Die Äußerung weist kein terminales Grenztonmuster auf.
- Die Äußerung endet mit einem Abbruch mitten im Wort oder vor Abschluss einer begonnenen Phrase.
- Die Äußerung stellt keine vollständige Proposition dar; diese ist oft auch nicht zu erschließen.

Die Entscheidung eines/r SprecherIn, eine begonnene Äußerung zu stoppen, also eine Planaufgabe herbeizuführen, kann verschiedene Gründe haben, die diskursive Probleme und/oder funktionale Aspekte betreffen:

- Der Plan weist Defizite auf, die sich erst in der laufenden Formulierung zeigen.
- Die Umsetzung des Plans in eine sprachliche Form misslingt.
- Die Einpassung der Äußerung in den laufenden Diskurs schlägt fehl.

Im konkreten Fall hat der/die Sprechende etwa Wortfindungsprobleme, den Überblick über die eigene Äußerung verloren, das Rederecht abgegeben oder er/sie möchte bestimmte Ausdrücke (z.B. Tabuwörter) vermeiden, Wiederholungen, Bekanntes oder Selbstverständliches ersparen, etc.

Beispiele: ja: also das hat die **vor/** * wir warn äh waren knapp zwei jahre
zusammen dann sind wir zusa"mmengezogen†

(„Domian“ 25-27) **Abbruch mitten im Wort**

RM: ich |möcht mit| der- ** mit der frage- mit der frage doch in
KK: |LACHT |

RM: eine andere richtung **ich wollte- *** |**wirklich nicht** |
KK: |ich meine es klingt|=n

RM: ja
KK: bisschen witzig ungesund jetzt aber ich meine es is im

(„Kinski“ 248-252) **Abbruch vor Beendigung der Verbalphrase**

Als Sonderfall des Ausstiegs gilt die sog. *Aposiopese*, der gewünschte Abbruch, bei dem der/die GesprächspartnerIn dazu angehalten ist, den intendierten Äußerungsinhalt selbst in Gedanken oder lautsprachlich zu vervollständigen. Das Nichtverbalisieren dient dabei als Platzhalter bzw. als Stilmittel zur Spannungserzeugung. Bei derartigen Äußerungen handelt es sich oft um unausgesprochene Drohungen, um Aufforderungen oder Lehr-/Lernsituationen.

Beispiele (konstruiert): *Wenn du jetzt nicht sofort ...*
Die Hauptstadt von Italien ist ...

2. RETRAKTION (auch: **UMBRUCH**)

In diesem Fall wird der Äußerungsplan während laufender Verbalisierung modifiziert. Die Äußerung wird abgebrochen (Anm.: Der Abbruch ist eine der Retraktion inhärente Eigenschaft, auf die Hoffmann allerdings nicht explizit hinweist!); danach folgt ein Einschub, eine Reformulierung (dabei bleibt die ursprüngliche Konstruktion erhalten), ein kompletter Neuansatz oder die Wiederholung bereits verbalisierter Elemente. (Für eine differenziertere Darstellung verschiedener Formen der Retraktion siehe z.B. Tröbinger 1993:74 ff.) Meist handelt es sich hier um Situationen mit Reparaturabsicht. Das zu reparierende Element (das Reparandum) wird durch das Reparans außer Kraft gesetzt, d.h. dieser Teil soll gelöscht und von dem/der HörerIn nicht zur Weiterverarbeitung präsent gehalten werden. Planänderungen weisen ähnliche Ursachen auf wie Planaufgaben, die zum gänzlichen Abbruch führen:

- Sachliche oder situationale Gründe oder eine veränderte Partnereinschätzung erfordern eine Modifizierung des Äußerungsplans (z.B. Präzisierung, Generalisierung, Zurücknahme, Anpassung an Höflichkeitsregeln, etc.).
- Die getroffene Wahl sprachlicher Mittel entspricht nicht dem Äußerungsplan (z.B. Lexik, syntaktische Konstruktion).
- Die Verbalisierung weist einen Defekt auf (z.B. Versprecher, Verlieren der Übersicht über die gewählte Konstruktion).

Die im Zuge einer Retraktion realisierten Funktionen umfassen beispielsweise den Gewinn von Planungszeit, das Erregen von Aufmerksamkeit, die Intensivierung des Gesagten, die Reparatur von Äußerungsteilen, die Optimierung der Kommunikation oder das Gewährleisten von Verständlichkeit.

Beispiele: um es vielleicht nicht gä:"nzlich kaputt zu machen ist er gega/
ist er erstmals ein bisschen auf distanz gegangen↓

(„Domian“ 165-168) **Abbruch mitten im Wort** (gega/) + **Einschub unter Beibehaltung der ursprünglichen Konstruktion**

und bei mir hat sich das halt * ich war- * das lag * auch viel
an mir weil ich halt sehr unzufrieden war ich war * ich hab alles
hinter mir gelassen

(„Domian“ 57-60) **Abbruch** (und bei mir hat sich das halt) + **Neuansatz** (ich war) - **Abbruch + Neuansatz** (das lag ...) - **Wiederaufnahme** (ich war) - **Abbruch + Neuansatz** (ich hab alles hinter mir gelassen)

3. UMSTIEG

Während der Verbalisierung wird ohne propositionale Veränderung ein Wechsel der syntaktischen Konstruktion innerhalb einer Äußerung vollzogen. Im Unterschied zur Retraktion wird dabei nichts des bis zum Zeitpunkt des Umbruchs Gesagten ausgeblendet, und es findet kein Abbruch statt. (Anm.: Auch hier wiederum fehlt bei Hoffmann der wichtige Hinweis auf das Nichtvorhandensein eines Abbruchs.)

Zu dieser Kategorie zählen beispielsweise Fälle von *Linksanbindung* (prosodisch integrierte doppelte Vorfelddbesetzung; vgl. Selting 1995:313),

Beispiel: dieses wetter- das ist abscheulich↓

(Hoffmann 1991:112*)

freie Thematisierungsausdrücke (prosodisch selbstständige, vorangestellte Konstituenten, die als semantischer Fokus der Restäußerung fungieren; vgl. Selting 1995:313)

Beispiel: das alte haus↓ * man hat es lange vernachlässigt
(Hoffmann 1991:113*)

oder Rechtsexpansionen (Fortführung einer Äußerung über einen möglichen syntaktischen Abschlusspunkt / possible completion point hinaus; vgl. Auer 2006:279 ff.).

Beispiel: des mach=i auf jedn fall nicht↓ diese äh: sportwagengeschichte↓
(Fiehler 2005:1223)

Ein sehr häufig auftretendes Phänomen des Umstiegs ist der Wechsel von einer Nebensatzkonstruktion mit Verbletzstellung zur Hauptsatzstellung mit V2 (*weil, obwohl, wobei, während*).

Beispiel: dann sind sie bei ner fünfzigstundenwoche angelangt- und da"s *
bei schönem wetter↓ mutmaßlich↓ ** ja * während also der normale
we"rktätige ** kämpft um ne vie"rzigstundenwoche↓
(Hoffmann 1991:114*)

Außerdem zählen zu dieser Kategorie *Pivot-* bzw. *Apokoinukonstruktionen*. Dabei handelt es sich um Äußerungen, die aus zwei syntaktischen Konstruktionen gebildet werden, die durch eine gemeinsame Komponente verbunden sind und so miteinander verschmelzen. Das Element in der Mitte (Koinon) dient in der Symmetriestruktur als gemeinsame syntaktische Konstituente. Derartige Konstellationen sind in den meisten Fällen dem Umstieg zuzuordnen, wenngleich eine endgültige Entscheidung zwischen Umstieg und Retraktion oft nicht so einfach ist, wie sich später zeigen wird (vgl. S.50). Unter Umständen kann eine sprachliche Produktion rein syntaktisch gesehen einer Pivotkonstruktion gleichen, sich aber nach einer Analyse unter Einbezug weiterer Aspekte schließlich als Retraktion herausstellen, da sie einen Abbruch beinhaltet.

Beispiel: also ich fand die zusa'mmenarbei:t† * fand ich ganz gut↓
(„Cervantes“ 164-165)

Hoffmann (1991:104 f.) allerdings interpretiert die Apokoinukonstruktion entgegen der hier vertretenen Auffassung nicht als Umstieg, sondern als Retraktion und schreibt ihr Reparaturabsicht zu. Aus seinen Ausführungen geht nicht klar hervor, mit welcher Begründung er zu dieser Einschätzung gelangt. Ein Blick auf seine Beispielfälle lässt diesbezüglich Vermutungen aufkommen, wenn man bedenkt, dass er den Abbruch bzw. den Nicht-Abbruch nicht als unterscheidendes Kriterium zwischen Retraktion und Umstieg heranzieht:

Beispiele: ich bin dann also/ na"ch kriegsende bin ich dann zu fuß nach hause
gewandert in die heimat/ in mei"ne heimat
(Hoffmann, 1991:105*)

sie fuhr/ den tach wo ich mir diese hundertfünfzig ma"rk geliehen
habe fuhr sie aber für zwei tage nach burtscheid↓
(Hoffmann, 1991:105*)

Vermutlich hat Hoffmann in beiden Belegen, die formal und funktional sehr eindimensional sind, vordergründig die Reparaturabsicht gesehen und daher in beiden Fällen einen modifizierenden Neuansatz der Äußerung interpretiert. Interessant ist, dass sowohl im ersten als auch im zweiten Beispiel ein Abbruch vor dem Drehelement im Transkript verzeichnet ist (/). Laut Hoffmann gibt es an der Stelle des Abbruchs jedoch keinerlei intonatorische Markierung oder Pausen. Möglich wäre daher, dass er aus rein logisch-syntaktischen Gründen einen Abbruch an dieser Stelle angenommen hat, dem ein Neuansatz folgt, was natürlich unweigerlich zu einer Typisierung als Retraktion führt. Zu einer Interpretation in diese Richtung kann vor allem auch das *also* im ersten Beispiel verleiten, das häufig einen Neuansatz einleitet.

Ursachen und Funktionen von Umstiegen sind differenzierter zu beurteilen als bei Ab- und Umbrüchen und lassen sich nur schwer verallgemeinert darstellen. Daher sollten verschiedene Formen des Umstiegs diesbezüglich gesondert betrachtet werden, wie es im Folgenden für Apokoinukonstruktionen geschehen soll.

Zunächst sei noch auf das komplexe Verhältnis von Anakoluthen und Reparaturen hingewiesen: Das Phänomen Anakoluth entsteht zwar oft infolge einer Reparaturtätigkeit, jedoch darf hier kein Pauschalurteil gefällt werden; vielmehr liegt eine Überlappung vor. Denn a) sind nicht alle Anakoluthen Ergebnisse von Korrekturvorgängen, und b) führen nicht alle Korrekturen zu Anakoluthen. Das bedeutet, dass a) Anakoluthen zwar auf Korrekturen (im Regelfall Selbstkorrekturen) zurückzuführen sein können, aber nicht müssen. Unter Umständen kann eine nicht korrekte Konstruktion, die entweder gezielt oder unbewusst gewählt wird, ihren kommunikativen Zweck voll oder sogar besser erfüllen als die entsprechende korrekte Formulierung. Auf der anderen Seite gibt es natürlich b) Korrekturen, die nicht auf anakoluthische Bildungen hinauslaufen, d.h. keine Regelwidrigkeiten aufweisen. (vgl. Rath 1975:2) Darüber hinaus kann es selbstverständlich auch vorkommen, dass innerhalb einer anakoluthischen Konstruktion Korrekturen auftauchen. Das Anakoluth selbst wird allerdings kaum korrigiert. Die Grenzen zwischen Konstruktionen mit und solchen ohne Reparaturabsicht sind sicherlich fließend und müssen je nach Situation individuell beurteilt werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist allerdings anzunehmen, dass die allermeisten Fälle von Retraktion infolge einer Selbstkorrektur entstehen.

4.1.2 Apokoinukonstruktionen

Der Term *Apokoinu* stammt aus dem Griechischen und bedeutet *vom Gemeinsamen*: ἀπό- (von ... weg/her) + κοινός (gemeinsam). Auch die alternative Bezeichnung *Pivotkonstruktion* hat eine treffende Bedeutung (frz. pivot – Drehpunkt). Beide Termini wurden in der Forschungsgeschichte teils deckungsgleich, teils mit unterschiedlicher Bedeutung verwendet. Im Rahmen dieser Arbeit referieren sie in gleichberechtigter Weise auf dasselbe Phänomen.

Scheutz (1992:243 ff.) hat sich mit der literarischen Verwendung von Pivotkonstruktionen vor allem in alt- und mittelhochdeutschen Texten beschäftigt und ein häufiges Vorkommen nachgewiesen. Er geht davon aus, dass es sich bei der Konstruktion nicht um ein genuin schriftliches Phänomen, sondern um eine ursprünglich mündliche Ökonomieform handelt, denn es sei kaum vorstellbar, dass in mittelalterlichen literarischen Texten sprachliche Formen systematisch zur

Verwendung kämen, die von den Menschen nicht auch in ihrer gesprochen-sprachlichen Alltagskommunikation benutzt wurden.

Beispiel: *ouh verluren sie thar weder viere unde sehzi man vielen vone ther biscoves vanen*
(Scheutz 1992:243)

Eine verwandte Konstruktion – der *asyndetische Relativsatz* – hat laut Scheutz eine ähnliche historische Entwicklung durchlaufen. Dabei wird eine attributive Beifügung ohne Setzen eines Relativpronomens an das Bezugswort, das sowohl im Matrix- als auch im Attributsatz als syntaktische Konstituente dient, angefügt.

Beispiel: *ih bin dër hie tôt gelît* (ich bin der [der] hier liegt)
(Scheutz 1992:245)

Sandig (1973, zitiert nach Scheutz 1992:247) bezeichnet diese Formen, die im Laufe ihrer historischen Entwicklung obsolet geworden sind, in der gesprochenen Sprache hingegen, die weniger strikt normiert ist, durchaus weiterhin existieren, als *normativ diskriminierte syntaktische Muster*. Scheutz (1992:262 f.) ist der Ansicht, dass, so wie sich im Fall der Relativsätze die Verwendung eines Relativpronomens mit der Zeit als obligatorisch herausgebildet hat und die ursprüngliche apokoinuähnliche Konstruktion verschwunden ist, da sie aufgrund ihrer Ambiguität zu Perzeptionsproblemen geführt hat, sich auch die Verwendung von Pivots sukzessive reduziert hat und heute nur noch gesprochensprachlich und fast ausschließlich in Form der sog. *Spiegelkonstruktion* auftritt, da diese kaum perzeptuelle Nachteile mit sich bringt. Was Scheutz unter einer Spiegelkonstruktion versteht und ob seine Einschränkung der Apokoinus im Gegenwartsdeutschen auf diese eine Form sich auch im aktuellen Korpus bestätigt, wird an späterer Stelle dieser Arbeit thematisiert (Kap. 4.1.3 bzw. 4.3.1). Fest steht jedenfalls, dass eine schriftliche Verwendung heute nicht mehr in Gebrauch ist und vermutlich einige der früher gebräuchlichen Apokoinutypen nicht mehr existieren.

Eine Form, in der das Apokoinu allerdings durchaus auch in der Literatur aufscheint, ist die der direkten Rede bzw. der umgangssprachlichen Ich-Erzählung:

Beispiele: „ ... *What I want from you, old boy, is a few facts. **There was a street accident took place at Derby Day between five and six o'clock in the afternoon.** Old lady run over in Whitehall and the car didn't stop. ...* “

(Christie, Agatha (1993): *Murder Is Easy*, London: Collins, S.176)

*Darum bin ich zu Dietrich gegangen, weil er das nachmachen kann wie kein zweiter. Er kann auch Adenauer oder Chruschtschow, aber wie er unseren Direx nachmacht, **das ist einfach unwahrscheinlich ist das.***

(Wolf, Alexander (1963): *Zur Hölle mit den Paukern*, Frankfurt a.M.: Bärmeier u. Nickel, S.13)

Diese Fälle beweisen einerseits ein vorhandenes Bewusstsein des/der AutorIn über die regelhafte Verwendung einer solchen Konstruktion in der alltäglichen Kommunikation, das sich in der direkten Interaktion der Charaktere bzw. in einer an der Umgangssprache orientierten Erzählung niederschlägt; andererseits zeigt sich, dass Apokoinus offensichtlich nicht nur im Deutschen auftauchen. Betz (2008:7) führt eine Reihe von Arbeiten zu Pivotkonstruktionen in anderen germanischen Sprachen an: Schwedisch (Norén 2007), Englisch (Walker 2007), Dänisch (Steensig 2001:134) und Niederländisch (Franck 1985). Auch abseits der germanischen Sprachgruppe hat man sich mit Pivots bzw. ähnlichen Phänomenen beschäftigt: beispielsweise im Finnischen (Hakulinen et al. 2004) und Japanischen (Tanaka 2001).

Als Ausgangspunkt in Hinblick auf eine Definition der Apokoinukonstruktion soll der Vorschlag von Scheutz (1992:248) herangezogen werden:

„Sie ist grundsätzlich durch drei unmittelbar aufeinanderfolgende Teile gekennzeichnet, wobei sowohl A-B also auch B-C, nicht jedoch A-B-C eine syntaktisch wohlgeformte Kette bilden (...). Das Zentrum dieser Konstruktion bildet das eigentliche Koinon, das sowohl mit der linken als auch mit der rechten Peripherie verbunden ist; die Verbindung mit der rechten Peripherie (B-C) ergibt jeweils ein vollständiges Satzsyntagma, wogegen die linksperiphere Verbindung (A-B) häufig unvollständig bleibt.“

Beispiel:

<u>also ich fand</u>	<u>die zusa'mmenarbeit</u> ↑	*	<u>fand ich ganz gut</u> ↓
A	B		C
linke Peripherie	Koinon		rechte Peripherie

(„Cervantes“ 164-165)

Die Konstruktion im vorliegenden Beispiel besteht aus zwei Einzelkonstruktionen (A-B und B-C), die durch das *Koinon* (auch *Drehelement* oder *Angelpunkt*) – die gemeinsame Konstituente B in der Mitte (die zusa'mmenarbei:t) – miteinander verbunden sind und auf diese Weise zu einer Äußerung verschmelzen. Sowohl die Verbindung A-B (also ich fand die zusa'mmenarbei:t) als auch die Verbindung B-C (die zusa'mmenarbei:t fand ich ganz gut) stellen hier „wohlgeformte“ Syntagmen dar; was unter dem Kriterium der Wohlgeformtheit zu verstehen ist, erläutert Scheutz allerdings nicht explizit. Vermutlich ist damit die Eigenschaft gemeint, dass – gemessen an schriftsprachlichen Standards – keine Komplikationen oder Fehlplatzierungen in der Wortfolge auftreten. Im vorliegenden Fall bleibt die linksperiphere Verbindung (A-B) unvollständig; dem Teil also ich fand die zus'ammenarbei:t fehlen notwendige Ergänzungen, er bildet für sich allein genommen kein vollständiges Syntagma.

Wichtig ist Scheutz' Hinweis, dass die Teile A, B und C in *unmittelbarer* Abfolge hintereinander auftreten. Nähere Ausführungen liefert er diesbezüglich nicht, daher soll an dieser Stelle festgehalten werden, dass Apokoinus vor allem auch dadurch gekennzeichnet sind, dass innerhalb der Konstruktion *kein* Abbruch stattfindet, sondern eine von dem/der SprecherIn als zusammengehörig realisierte Äußerung vorliegt, die mehr oder weniger flüssig verläuft, vor allem aber an den Koinongrenzen keine Hinweise auf einen Abbruch anzeigt.

Betrachtet man nun den folgenden Fall, so stellt sich die Frage, ob auch eine Konstruktion wie diese als Apokoinukonstruktion zu klassifizieren ist:

Beispiel: und dann findet oben im ko"pf oben erst mal statt- ** pa"nikl
(„Lämmle“ 137-139)

Auch hier lassen sich, nimmt man die Konstituente im ko"pf als Koinon an, problemlos drei unmittelbar aufeinander folgende Teile identifizieren. Schwieriger zu beantworten ist die Frage, ob das Kriterium der Wohlgeformtheit in diesem Fall erfüllt ist, da wir von Scheutz über die Bedingungen zur Erfüllung desselben im Unklaren gelassen werden und es somit ein diffuses Kriterium bleibt, das großen Interpretationsspielraum zulässt. Während die Verbindung A-B (und dann findet oben im ko"pf) einer diesbezüglichen Betrachtung wahrscheinlich problemlos

standhalten würde, fällt eine Beurteilung des rechtsperipheren Teils (B-C) komplizierter aus: *im Kopf oben erst mal statt- ** pa"nik ist eine Äußerung* bzw. ein Äußerungsteil, der zunächst inakzeptabel erscheint. Interpretiert man aber *statt* nicht als Verbzusatz, sondern als Präposition, so könnte daraus durchaus eine annehmbare Äußerung entstehen, etwa **im Kopf oben erst mal statt- ** pa"nik hab ich gedacht ruhe*. Berücksichtigt man allerdings die fallende Intonation (↓) nach *pa"nik*, ist eine solche Fortführung nicht mehr so einfach vorstellbar. Der diskutierte Fall demonstriert die Schwammigkeit des Begriffs „wohlgeformt“, die eine Modifikation bzw. Präzisierung der Definition nahelegt. Auch wenn die in der Literatur bereits unternommenen Versuche einer Gegenstandsbestimmung der Pivotkonstruktion bislang mit unterschiedlicher Präzision ausfallen, beweisen die angeführten Beispielkonstruktionen und die ausgewählten Analysefälle aus den Korpora, dass doch weitgehend Einigkeit darüber herrscht, wie eine Apokoinukonstruktion gebaut ist. Daher soll an dieser Stelle der Versuch unternommen werden, die prototypische Apokoinukonstruktion mit Hilfe unmissverständlicher Kriterien zu charakterisieren:

Eine Apokoinukonstruktion besteht aus drei Teilen A-B-C, wobei B (das Koinon) sowohl mit der linken (A) als auch mit der rechten Peripherie (C) syntaktisch verbunden ist. Teil A leitet einen Hauptsatz ein, in den das Koinon B integriert ist. Das Koinon muss Satzgliedstatus haben und kann auch mehrere Satzglieder, einen Nebensatz (Gliedsatz, nicht aber Attributsatz) oder sogar eine komplexe Hypotaxe umfassen. Unklarheiten darüber, wo genau die Äußerung „umkippt“, können auftreten, sobald sich mehrere Satzglieder in Position B finden. Dabei handelt es sich meist um Adverbiale, da sie auch am Äußerungsbeginn gruppiert hintereinander auftreten können. In Ausnahmefällen können auch Objekte und Adverbiale kombiniert in Koinonposition vorkommen; vorstellbar sind außerdem gruppierte Objekte in Koinonstellung. Solche Fälle wirken sich aber zumeist zulasten der Syntagmatizität aus (z.B. **Ich hab dir gestern den Mantel hab ich gegeben*.) Als Koinon wird daher im Normalfall nur das Satzglied identifiziert, das direkt vor der zweiten Realisierung eines finiten Verbs platziert ist. Außerdem kann nur das gesamte Satzglied und nicht nur Teile davon als Koinon fungieren. Die Verbindung B-C bildet einen zweiten Hauptsatz; wenn B aus einem Nebensatz besteht, so ist C der Matrixteil. Wie in der linken Peripherie ist auch hier das Koinon syntaktisch voll

integriert. Da die Äußerung während der Realisierung des Koinons „umkippt“, B also das Vorfeld des zweiten Hauptsatzes besetzt, muss B immer einen akzeptablen Äußerungsbeginn bilden. In C kommt es zur Inversion der Satzglieder. Während die Verbindung A-B unvollständig bleiben kann, stellt B-C immer ein vollständiges Syntagma dar. Aus diesen Faktoren ergibt sich die eindeutige Tatsache, dass sowohl die linke als auch die rechte Peripherie einer Pivotkonstruktion ein finites Verb in Verbzweitstellung zu enthalten hat. (Sonderfälle, die einen Wechsel der Satzart darstellen und/oder (finite) Verben in Koinonposition beinhalten, werden an späterer Stelle unter Kap. 4.3.3 bzw. 4.3.4 diskutiert.) Als apokoinuförmig gelten daher nur diejenigen Konstruktionen, deren rechte Peripherie – im Gegensatz zur linken, die trotz finites Verbs unvollständig bleiben kann – inklusive Koinon ein vollständiges Syntagma bildet, d.h. inklusive eines finiten Verbs und seiner Argumente. Natürlich existieren in der gesprochenen Sprache auch verblose Äußerungen, doch für Pivots ist gerade das Vorhandensein eines finiten Verbs in beiden Teilen konstitutiv.

Der zuvor problematisierte Beispielfall (und dann findet oben im ko"pf oben erstmal statt- ** pa"nik↓) kann nun, unter Berücksichtigung der neuen Voraussetzungen, ausgeschlossen werden, da erstens der rechtsperiphere Teil kein finites Verb enthält und somit auch kein vollständiges Syntagma darstellt. Zweitens würde hier nicht das gesamte Satzglied, sondern nur der Teil im ko"pf als vermeintliches Koinon eingesetzt, was laut der oben genannten Bestimmungen für das Koinon unzulässig ist. Auf diese Weise werden Konstruktionen, die einfache Wiederholungen von bereits verbalisierten Elementen beinhalten und Pivots daher auf den ersten Blick ähneln, obsolet.

Wie bereits erwähnt existieren auch Kandidaten, die Apokoinus rein strukturell gleichen, aber nach genauerer Betrachtung – vor allem unter Einbezug prosodischer Aspekte – als Abbruch mit anschließendem Neuansatz (also als Retraktion) identifiziert werden müssen:

Beispiel: du tust * `den würfel legst du dahin
(Poncin 2000:77*)

Dass die begonnene Produktion hier zugunsten eines Wechsels auf eine andere Konstruktion abgebrochen wird, äußert sich in dem prosodischen Bruch, der vor dem

Koinon erfolgt: Laut der Autorin schaltet der/die SprecherIn erstens eine Pause ein und markiert zweitens den Teil ab dem vermeintlichen Angelpunkt durch einen Tonhöhen sprung nach unten als nicht zugehörig zu den davor produzierten Elementen. (vgl. Poncin 2000:77)

Besonders schwierig zu fällen ist ein Urteil, ob es sich um ein Apokoinu handelt oder nicht, im Falle eines Nebensatzes in Koinonposition:

Beispiel: ich weiß nicht- also man fühlt sich natürlich ni'cht gut wenn man
 so vie:l * ähm * schu"lden hat='ka'nn man sich ja nicht gut
 fühlen↑
 („Raus aus den Schulden“)

In den wenigsten Fällen kann man bei einer Konstruktion wie dieser von einer echten Pivotkonstruktion sprechen. Rein strukturell betrachtet lässt sich im obigen Beispiel ein Nebensatz in Koinonstellung ausmachen (wenn man so vie:l * ähm * schu"lden hat). Meist handelt es sich beim vermeintlichen Teil C aber nicht um eine apokoinuförmige Weiterführung der Äußerung, sondern um einen Neuansatz mit Verberststellung. Trotz des schnellen Anschlusses lässt sich der Neuansatz hier, wie im Beispiel davor auch von Poncin beschrieben, am Tonhöhen sprung nach oben zu Beginn der neuen Äußerung festmachen. Auch die folgende Passage stellt kein Apokoinu dar; das Ende der ersten Äußerung wird durch fallende Intonation markiert, danach folgt wiederum ein Neuansatz mit Verberststellung:

Beispiel: ich weiß nicht wie ich mich artikulieren soll- wie ich das sa'gen
 wie ich das rau'sbringen soll↓ * weiß ich nicht↓
 („Zuhause im Glück“)

Da eine Entscheidung zwischen Apokoinu (insbesondere gespiegeltem Drehsatz, s. Kap. 4.3.1) und Neuansatz mit Verberststellung oft schwer zu fällen ist, wurden unklare Fälle dieses Typs in der Analyse nicht berücksichtigt und nur eindeutige Fälle dokumentiert. Dies könnte zumindest zum Teil erklären, warum das Endergebnis deutlich weniger Dreh- als Kippsätze aufweist (vgl. S.61).

Von Pivots zu unterscheiden sind auch Konstruktionen, die eine Parenthese in vermeintlicher Koinonstellung beinhalten (vgl. Scheutz 2005:106):

Beispiel: das is * i mein das kann man ruhig sogn * das is a schande für den
 ganzn ort↓

(Scheutz 2005:106*)

Gegen eine Interpretation als Apokoinu spricht hier vor allem die Unabhängigkeit des Mittelteils von der Umgebung, also die syntaktische Desintegration in die zuvor bzw. danach realisierten Teile sowie die Tatsache, dass es sich dabei um einen Hauptsatz handelt, der laut Definition nicht koinonfähig ist; der Teil in der Mitte kann daher als Koinon ausgeschlossen werden. Ein anderes Element, das als Drehelement in Frage kommt, ist nicht vorhanden. Die Äußerung kippt nicht um, sondern wird nach der Parenthese neu angesetzt. Ein weiterer Hinweis für den Neuansatz ist die Wortfolge nach dem Mittelteil, die ident mit dem Äußerungsbeginn ist. Bei echten Pivots allerdings folgt das finite Verb direkt nach dem Koinon (Inversion der Satzglieder).

Im Gegensatz zu diesem Beispiel ist das folgende, das ebenfalls eine Parenthese enthält, sehr wohl apokoinuförmig:

Beispiel: mir is in der vergangenheit * sie wissen dass wir ma:l * hier in
 deutschland * sa"ndkuchen vertrieben haben * is mir mal eine
 verrückte sache passiert↓

(„Antpöhler“ 348-353)

In diesem Fall erfüllt die vorliegende Äußerung alle Kriterien, die eine Pivotkonstruktion ausmachen: Es gibt vor allem ein klar erkennbares Koinon (in der vergangenheit), das in die Teile A (mir is) und C (is mir mal eine verrückte sache passiert) integriert ist. Stören könnte man sich alleine an der Tatsache, dass das finite Verb nicht direkt nach dem Koinon platziert ist; hier folgt eine Parenthese, die jedoch aufgrund ihrer syntaktischen Unabhängigkeit von der Gesamtäußerung die apokoinuförmige Konstruktion nicht unterbricht oder beeinträchtigt. Innerhalb der Äußerung trägt sie einen syntaktischen Nullstatus, sie ist auch nicht Teil des Koinons und daher nicht an ihre Position gebunden. Als Beweis lässt sich eine einfache Verschiebeprobe durchführen: mir is in der vergangenheit is mir mal * sie wissen dass wir ma:l * hier in deutschland * sa"ndkuchen vertrieben haben * eine verrückte sache passiert↓ wäre zweifellos eine ebenso akzeptable, wenn auch unübersichtlichere Produktion. Dass der Sprecher den Einschub nach dem Drehelement platziert, tut der Interpretation als Apokoinu daher keinen Abbruch.

Zusammenfassend lassen sich folgende Kriterien festhalten, die eine Apokoinukonstruktion definieren:

1. Sie besteht aus drei aufeinander folgenden Teilen A-B-C, innerhalb derer **kein Abbruch** stattfindet.
2. B ist sowohl in A als auch in C **syntaktisch integriert**.
3. B hat **Satzgliedstatus**.
4. Sowohl A (falls hauptsatzförmig) als auch C enthalten ein **finites Verb in V2-Stellung**.
5. Die Verbindung B-C bildet ein **vollständiges Syntagma**.

Poncin (2000:100 ff.) führt unter Apokoinukonstruktionen auch solche Fälle, die einen proförmigen Rückbezug auf das Koinon beinhalten:

Beispiel: jetzt musst du die beiden löcher=die werden jetzt *
 zusammengeschraubt↓

(Poncin 2000:102*)

Diese Einschätzung kann hier nicht geteilt werden, da der Mittelteil, das Kriterium der Stellung des finiten Verbs nach dem Koinon vorausgesetzt, genau genommen *die beiden löcher=die* umfasst und nicht nur *die beiden löcher*, wie von Poncin angenommen. Dabei handelt es sich um zwei Satzglieder, die auf dasselbe referieren. Nun ist es jedoch gerade das Charakteristische an der Pivotkonstruktion, dass der/die SprecherIn, ohne den Umstieg als solchen zu markieren, einen Wechsel der syntaktischen Konstruktion innerhalb der laufenden Äußerung vornimmt, was „unbemerkt“ nur möglich ist, wenn das Koinon aus *einem* Satzglied besteht, das als Angelpunkt dient (gruppiert in Koinonstellung treten im Regelfall nur Adverbiale auf). Der proförmige Rückbezug weist daher eher auf einen Neuansatz hin als auf eine zusammengehörige Einheit. Auch wenn die Äußerung flüssig und ohne merkbaren Abbruch verläuft, enthält sie im Prinzip einen typischen Fall von Linksanbindung (*die beiden löcher=die werden jetzt * zusammengeschaubt*), die naturgemäß nur am Äußerungsbeginn auftreten kann und offensichtlich in der Quasi-Vorfeldstellung des Koinons nicht funktioniert. Die Apokoinukonstruktion ist zudem in ihrer Wortfolge sehr eingeschränkt und folgt strikten Regeln. Dass es sich hier nicht um eine zusammenhängende Äußerung, sondern um zwei Teiläußerungen handelt, kann mit

Hilfe einer Verschiebeprobe der Satzglieder des zweiten Teils demonstriert werden, die zeigt, dass die stellungsmäßig nicht an die beiden löcher gebunden ist und, wie der Rest der Produktion, unabhängig davon agiert: jetzt musst du die beiden löcher/ zusammengeschraubt werden die jetzt.

Ein ähnlicher, aber wesentlich komplexerer Fall findet sich bei Betz (2008:53 ff.):

Beispiel: B: is en |leichter wein↑ |
A: |un dann ham se ei|nen wein den es überall gibt=das is
A: liebfrauenmilch↓
(Betz 2008:53*)

As Redebeitrag sieht auf den ersten Blick nach zwei Deklarativen aus, wovon der erste einen Relativsatz enthält. Betz allerdings interpretiert den gesamten Turn als zusammenhängende Apokoinukonstruktion, die aus den beiden Komponenten un dann ham se einen wein und einen wein den es überall gibt=das is liebfrauenmilch besteht. Ihre Entscheidung führt sie auf die Überlappung zu Beginn von As Redebeitrag zurück, die eine Interpretation des Teils, der ohne Überlappung stattfindet, als Angelpunkt einer Pivotkonstruktion nahelege. Die Tatsache der Überlappung stellt m.E. allerdings keinen hinreichenden Beweis dar, der die Relativsatz-Variante völlig ausschließt. Die Apokoinu-Variante würde in ihrer Struktur dem zuvor diskutierten Beispielfall von Poncin entsprechen, da auch hier eine Proform (das) auf ein zuvor verbalisiertes Element (einen wein den es überall gibt) rekurriert und daher eine doppelte Koinonrealisierung vorläge. Wie im Beispiel davor bereits demonstriert, entspricht eine solche Konstruktion mit Proform nicht der prototypischen Apokoinukonstruktion. Vorstellbar wäre daher ein Abbruch mit Neuansatz in Form einer Linksanbindung (einen wein den es überall gibt=das is liebfrauenmilch), was abgesehen von der holprigen Kasusverwendung vor allem aufgrund der flüssigen Formulierung, die nicht auf einen Abbruch hindeutet, eher auszuschließen ist und uns somit zu der anfänglichen und m.E. zutreffenden Annahme zurückführt, dass es sich um zwei Einzeläußerungen handelt, die einen Relativsatz beinhalten (un dann ham se einen wein den es überall gibt und das is liebfrauenmilch).

In weiterer Folge sollen daher Konstruktionen mit proförmigem Koinonbezug als Pivots von der Analyse ausgeschlossen werden.

4.1.3 Klassifikation nach Scheutz, Betz und Poncin

In der Literatur wurden verschiedene Typen von Apokoinonstruktionen bisher nach unterschiedlichen Kriterien klassifiziert. Die aktuellsten Vorschläge sollen hier kurz zusammengefasst werden, um als Ausgangspunkt weiterer Überlegungen zu dienen.

Scheutz (2005:107 ff.) unterscheidet vier Typen von Pivots:

1. **True mirror-image constructions:** A und C umgeben das Koinon symmetrisch, d.h. sie enthalten gleiche Elemente. Das Koinon erfüllt in beiden Syntagmen dieselbe syntaktische Funktion. Die Äußerung wird als eine prosodische Einheit ohne Pause produziert, das Koinon trägt einen Starkakzent.

Beispiel: des is was fu"rchtbares is des

(Scheutz 2005:107*)

2. **Syntactically less integrated mirror-image constructions:** unterscheiden sich vom ersten Typ durch prosodische Eigenschaften, die auf eine geringere syntaktische Einbettung des Drehelements in die Gesamtäußerung hindeuten: Trotz grundsätzlich progredientem Tonhöhenverlauf werden vor dem Koinon Pausen, metasprachliche oder wiederholende Elemente eingeschaltet.

Beispiel: der is halt * sagn=wir * handwerklich is=er net a=so

(Scheutz 2005:107*)

3. **Modified mirror-image constructions:** A und C sind nicht identisch, das Koinon erfüllt dennoch in der rechts- wie in der linksperipheren Struktur dieselbe syntaktische Funktion. Im rechten Syntagma findet eine Modifikation des linken Teils statt (beispielsweise hinsichtlich Modus oder Tempus des Verbalkomplexes, lexikalische Substitution, etc.).

Beispiel: also da kann sogar i geh da hin_i

(Scheutz 2005:109*)

4. **Apokoinu constructions:** A und C sind nicht identisch, darüber hinaus erfüllt B unterschiedliche syntaktische Funktionen in beiden Verbindungen. Laut Scheutz tritt diese Form nur äußerst selten auf und ist auch nur dann akzeptabel, wenn A-B und B-C den gleichen oder zumindest ähnlichen semantischen Gehalt aufweisen.

Beispiel: da is die fensterkurbel↓ * hab=i abgedreht gehabt↓

(Scheutz 2005:110*)

Scheutz zieht für seine Typisierung zwei Kriterien parallel heran (die Bestandteile von A und C sowie die syntaktische Funktion des Koinons), deren Kombination die verschiedenen Typen voneinander unterscheidet; zusätzlich führt er sehr spezifische prosodische und semantische Aspekte ein, die er als bestimmten Typen inhärent betrachtet. Infolgedessen stellt sich die Frage, ob die Klassen nicht zu eng gefasst und „überdefiniert“ sind (beispielsweise wird die Möglichkeit einer echten Spiegelkonstruktion ohne Starkakzent auf diese Weise ausgeschlossen).

Betz (2008:31 ff.) stützt sich in ihrer Typisierung auf Scheutz, aber reduziert die verwendeten Kriterien und räumt den einzelnen Klassen somit mehr Spielraum ein:

1. **Mirror-image constructions:** Linke und rechte Peripherie bilden eine symmetrische Struktur um das Koinon.
2. **Modified mirror-image constructions:** Linke und rechte Peripherie sind nicht ident; im rechtsseitigen Syntagma kommt es zu Modifikationen der linken Seite.
3. **Modified constructions:** A und C weisen signifikante Unterschiede in der verwendeten Lexik oder im semantischen Gehalt auf; auch ein Wechsel der Satzart ist von A auf C möglich.

Poncin (2000:100 ff.) zieht einerseits – wie auch Scheutz und Betz – die wörtliche Satzgliedwiederholung in C, andererseits aber den proförmigen Rückbezug auf das Koinon, wie bereits oben diskutiert, als Unterscheidungskriterium heran und identifiziert dementsprechend vier Apokoinutypen:

1. Apokoinu **mit** wörtlicher Satzgliedwiederholung, aber **ohne** proförmigen Rückbezug auf das Koinon
2. Apokoinu **ohne** wörtliche Satzgliedwiederholung, aber **mit** proförmigem Rückbezug auf das Koinon
3. Apokoinu **mit** wörtlicher Satzgliedwiederholung und **mit** proförmigem Rückbezug auf das Koinon
4. Apokoinu **ohne** wörtliche Satzgliedwiederholung und **ohne** proförmigen Rückbezug auf das Koinon

Warum die Autorin gerade diese Einteilung für sinnvoll hält, bleibt dem/der LeserIn allerdings vorenthalten. Vor allem der unhinterfragte Einbezug des Typs mit Proform ist unbefriedigend und hinterlässt offene Fragen (vgl. S.53).

4.2 Analysematerial

Die im weiteren Verlauf zitierten Beispielfälle entstammen einem sehr heterogenen Korpus an Gesprächen. Die Wahl des Materials beeinflusst die Trefferquote der gesuchten Pivotkonstruktionen erheblich: Handelt es sich um geübte SprecherInnen und/oder solche, die darum bemüht sind, einen möglichst eloquenten Eindruck zu erwecken, so schränkt das die Zahl der produzierten Apokoinukonstruktionen ein. Spannend ist es vor allem aber auch gerade in diesen Fällen fündig zu werden, da ein Vorkommen unter solchen Umständen die Authentizität des Musters nur unterstreicht. Die analysierten Gespräche wurden daher bewusst nicht nach bestimmten Kriterien selektiert, sondern sollten – ganz im Gegenteil – eine große Vielfalt an Situationen und SprecherInnen bieten, um ein möglichst breites Spektrum an Formen der spontanen verbalen Interaktion abzubilden. Fast alle Gespräche stammen aus TV-Aufzeichnungen; hier wurde besonders darauf geachtet, alle Nuancen der Spontansprache abzudecken, um nicht nur „bemühte“ SprecherInnen, sondern von der formellen TV-Diskussion bis hin zur ungezwungenen Unterhaltung unterschiedlichste Konstellationen zu inkludieren.

Poncin (2000:66 ff.) beispielsweise arbeitet mit einem sehr spezifischen und daher in Hinblick auf die Analyse eingeschränkten Korpus. Die untersuchten 22 Dialoge finden jeweils mit zwei Personen und immer unter denselben Rahmenbedingungen,

was das Setting und die Aufgabenstellung betrifft, statt. Dabei besteht die Gefahr, dass im Rahmen der Analyse interessante Aspekte im Verborgenen bleiben, da sie aufgrund der situationalen Bedingungen bereits ausgeschlossen werden und gar nicht in Erscheinung treten können. Diese Einschränkung soll an dieser Stelle aufgrund der Wahl des untersuchten Materials vermieden werden.

Des weiteren sollen die hier untersuchten Beispielkonstruktionen insbesondere in der Detailanalyse (Kap. 4.4) entgegen der sonst oft üblichen Praxis in ihrem kommunikativen und situationalen Kontext und nicht isoliert, aus dem Zusammenhang gerissen, betrachtet werden. Die Begleitumstände, unter denen eine Pivotkonstruktion auftritt, können wichtige Hinweise hinsichtlich ihres Zustandekommens und ihrer Funktion liefern und sollten daher unbedingt als informativer Aspekt in die Analyse mit einbezogen werden.

Ein großer Teil der ausgewählten Gespräche stammt aus dem IDS-Korpus; zum anderen wurden TV-Sendungen (v.a. Reality-Formate) zur Analyse herangezogen und die relevanten Sequenzen transkribiert (letztere tragen aufgrund der ausschnittshaften Verschriftung keine Zeilenangaben). Es folgt eine Kurzcharakteristik:

Analysierte Gespräche aus dem IDS-Korpus:

- „**Antpöhler**“ (IDS Diskursnummer 4020.01): Verkaufsgespräch zwischen Antpöhler und Destrooper
- „**Berlin19**“ (IDS Diskursnummer 4050.021): Talkshow (N3/SFB, 28.04.1989) mit Justus Boehncke, Werner Höfer, Susi Möbbeck, Alexandra Kliche und Hermann Nitsch
- „**Cervantes**“: Nachbesprechung eines gemeinsamen Ausstellungsprojektes zwischen Professor und Studentinnen (28.04.2005)
- „**Domian**“: Telefontalkshow *Domian* (WDR, 05.06.2003), Beratungsgespräch zwischen Jürgen Domian und Anruferin Steffi
- „**Kinski**“ (IDS Diskursnummer 4050.253): Talkshow *Je später der Abend* (ARD, 02.01.1977) mit Reinhard Münchenhagen, Klaus Kinski und Manfred Krug
- „**Lämmle**“ (IDS Diskursnummer 4050.274): Telefontalkshow *Lämmle live* (SWR, 21.10.2000), Beratungsgespräch zwischen Brigitte Lämmle und Anruferin Margit

Analysierte Gesprächssequenzen aus TV-Sendungen:

- „**TV Total**“: Late-Night-Comedy bzw. -Talkshow (Pro7, 10.09.2009 und 21.09.2009), Stefan Raab präsentiert TV-Ausschnitte und lädt Gäste zum Talk (Mark Benecke und Max Giermann)
- „**Popstars**“: Castingshow (Pro7, 10.09.2009), Casting Berlin
- „**Deine Chance! 3 Bewerber, 1 Job**“: Reality-Dokumentation (Pro7, 22.09.2009), 3 Bewerberinnen kämpfen um einen Ausbildungsplatz in einer Polsterei
- „**Zuhause im Glück**“: Reality-Dokumentation (RTL2, 22.09.2009), das Haus der bedürftigen Familie M. wird saniert/renoviert
- „**Raus aus den Schulden**“: Reality-Dokumentation (RTL, 30.09.2009), Schuldnerberater Peter Zwegat hilft Familie A., ihren Schuldenberg zu bewältigen

4.3 Formale Analyse

4.3.1 Äußere Form

Bei der Apokoinukonstruktion handelt es sich, wie bereits mehrfach erwähnt, um ein Muster, das hochgradig funktional ist. Es erscheint daher auch angemessen und sinnvoll, eine formale Einteilung der Konstruktion in Hinblick auf ihre Realisierung kommunikativer Funktionen vorzunehmen, welche mit Hilfe dieses speziellen Musters grammatikalisch flexiblen Sprechverhaltens erfüllt werden können. Wie sich in der Analyse zeigt, lassen sich aussagekräftige Korrelationen zwischen bestimmten Formen und Funktionen von Apokoinus feststellen. Diese Formen lassen sich danach unterscheiden, ob die linke Peripherie (Teil A) inklusive Koinon ein vollständiges Syntagma bildet oder nicht. Für die sich aus diesem Merkmal ergebenden zwei Gruppen sollen an dieser Stelle die Begriffe *Drehsatz* bzw. *Kippsatz* als Vorschläge alternativer Kategorien eingeführt werden. Die Bezeichnung *Drehsatz* findet sich bereits bei Rath (1975:6), sowohl *Dreh-* als auch *Kippsatz* scheinen bei Tröbinger (1993:79) auf.

Unter einem **Drehsatz** ist eine Pivotkonstruktion zu verstehen, deren linke als auch rechte Peripherie einschließlich Koinon jeweils ein vollständiges Syntagma bildet. Beim **Kippsatz** hingegen stellt die linke Peripherie inklusive Koinon im Gegensatz zur rechten kein vollständiges Syntagma dar.

Ferner ist zu unterscheiden, ob in linker und rechter Peripherie dieselben Elemente wiederholt oder neu produziert werden. Dies betrifft vor allem Subjekt und Prädikat.

Handelt es sich in beiden Fällen um dasselbe Subjekt (soweit im linken Teil ein Subjekt vorhanden und nicht das Koinon selbst Träger des Subjekts ist) und dasselbe Prädikat, so liegt eine **gespiegelte Konstruktion** vor. Werden Subjekt und/oder Prädikat im rechten Syntagma gewechselt, spricht man von einer **nicht gespiegelten Konstruktion**. Um als gespiegelt zu gelten, müssen die beiden Subjekte in Numerus und die beiden Prädikate in Numerus, Tempus und Modus übereinstimmen; die Verwendung desselben Lexems allein ist nicht ausreichend; zulässig ist allerdings der Ersatz einer Nominalphrase durch eine Proform im jeweils anderen Syntagma. Als nicht gespiegelt gilt eine Konstruktion auch dann, wenn Teil A oder Teil C bestimmte Elemente enthalten (z.B. Adverbien, Partikeln), die den semantischen Gehalt der Proposition im Vergleich zum jeweils anderen Teil wesentlich verändern (z.B. **Ich war heute mit dem Hund war ich gestern spazieren.*)

Beispiele (Anm.: Koina erscheinen der Übersichtlichkeit halber ab hier fett gedruckt):

gespiegelter Drehsatz: also ihr habt **einen geschma"ck** habt ihr der is fanta"stisch↓
(„Zuhause im Glück“)

nicht gespiegelter Drehsatz: der spielt **je"den tag** * macht der trai'ning↑
(„Berlin19“ 2239-2241)

gespiegelter Kippsatz: so↓ dann muss man also **mi'ndestens** ** muss man fünfzehn punkte ham
(„Cervantes“ 100-101)

nicht gespiegelter Kippsatz: ich hab **seit * ungefähr neunzehn zwanzig jahren** leide ich unter atemnotattacken-
(„Lämmle“ 9-11)

Während der gespiegelte Drehsatz vor allem der **Fokussierung** des Koinons dient, wird der nicht gespiegelte Drehsatz meist zu Zwecken der **Ökonomie** eingesetzt. Der gespiegelte Kippsatz findet seine Funktion überwiegend in der **Stabilisierung**, Fokussierung und **Expansion** der aktuellen Äußerung, mit Hilfe des nicht gespiegelten Kippsatzes geht der/die SprecherIn sehr häufig **Reparaturabsichten** nach (vgl. Kap. 4.4, Tab. 7 u. 8). Selbstverständlich sind die unterschiedlichen Funktionen den jeweiligen formalen Typen nicht trennscharf zuzuordnen; ein

Apokoinu erfüllt sehr oft mehr als nur eine Funktion. Aufgezeigt werden soll hier aber ein augenscheinlicher Trend, wonach jeder Typ hinsichtlich einer bestimmten Funktion signifikante Spitzen zeigt. Das funktionale Potenzial von Apokoinus und wie dieses mit deren sprachlicher Struktur und situationalen Begleitumständen in Zusammenhang steht, wird im nächsten Kapitel (4.4) Diskussionsgegenstand in Form von Detailanalysen sein.

Im untersuchten Korpus ließen sich insgesamt 57 prototypische Pivotkonstruktionen ausmachen. Eine genaue Aufschlüsselung der Zahlen zeigt, dass Kippsätze bei weitem häufiger auftreten als Drehsätze:

	gespiegelt	nicht gespiegelt	Summe
Drehsatz	3	8	11
Kippsatz	31	15	46
Summe	34	23	57

Tab.3: Das quantitative Verhältnis von Dreh- und Kippsätzen

Der Anteil, den Kippsatzkonstruktionen an der Gesamtmenge der Apokoinus im Korpus ausmachen, beträgt demnach 81%. Gespiegelte Konstruktionen überwiegen mit 60% nicht gespiegelte nur leicht. Erstaunlich gering ist das Vorkommen gespiegelter Drehsatzkonstruktionen; der Anteil liegt hier mit drei Belegen bei nur 5%. Die von Scheutz (2005:110) beschriebene „echte“ Apokoinukonstruktion (nicht gespiegelt, Koinon wechselt die syntaktische Funktion; vgl. Kap. 4.1.3), der er ein sehr seltenes Auftreten einräumt, lässt sich auch in diesem Korpus nur vereinzelt finden (5 Belege / 9%), was sein Ergebnis bestätigt. Ebenso wenig scheint, wie auch bei Scheutz, ein Beleg für einen semantischen Wechsel des propositionalen Gehalts innerhalb einer Konstruktion auf (etwa *ich schenke dir die fensterkurbel ist kaputt, Scheutz 2005:111). Allenfalls kann von einer semantischen Verlagerung oder Modifikation des Inhalts bzw. der Verbindung zweier Propositionen ähnlichen Inhalts zu einer Äußerung gesprochen werden, die in einzelnen Fällen auftritt (vgl. auch Kap. 4.4.4):

Beispiel: a':ber ** <es hat funktioniert **wie ich sehe**> * stehen sie fri'sch
 * und mu'nter und hoffentlich auch gesund vor mir↓
 („Antpöhler“ 15-21)

Ein spezieller Fall, bei dem es tatsächlich zum inhaltlichen Bruch kommt, ist die Schaltung metakommunikativer Passagen. In der folgenden Äußerung wechselt der Sprecher zum Zweck der Reparatur formal betrachtet in eine Apokoinukonstruktion, um aktuelle Wortfindungsprobleme zu bearbeiten:

Beispiel: zum beispiel äh morgen ist **diese demo ** demo ** demonstration**
 heißt das↑ in bo'nn↑
 („Berlin 19“ 1529-1530)

Dass es sich dabei jedoch um einen Grenzfall zwischen Apokoinu und parenthetischem Einwurf handelt, beweist der Teil in bo'nn am Ende der Äußerung, die sich nur auf Teil A bezieht und nicht Teil der rechten Peripherie ist.

Abseits einer Einteilung in Dreh- und Kippsätze, die sich auf die syntaktische (Un-)Vollständigkeit der linken Peripherie zurückführen lässt, können weitere Parameter zur formalen Typisierung der Pivotkonstruktion herangezogen werden. Diese können beispielsweise Eigenschaften des Koinons oder die Satzart der gesamten Konstruktion betreffen.

4.3.2 Koinon

Nennenswerte Eigenschaften des Drehelements sind dessen syntaktische Form und Funktion, die in sehr vielfältigen Varianten auftreten. Das Koinon kann formal als **Nominalphrase** (NP), **Präpositionalphrase** (PP), **Adverbialphrase** (AdvP) oder als **Nebensatz** (Gliedsatz) in Erscheinung treten. Innerhalb des Koinons kann zusätzlich ein Nebensatz (sowohl Glied- als auch Relativsatz) oder eine Parenthese vorkommen. Vorstellbar ist auch das Auftreten von mehreren untergeordneten Nebensätzen (Hypotaxe) innerhalb der Konstituente, die als Angelpunkt fungiert. (Zum Sonderfall „Verben als Koina“ folgen gesonderte Ausführungen unter Kap. 4.3.4.) Funktional gesehen trägt das Koinon den Status des **Subjekts**, eines **(Präpositional-) Objekts**, eines **Prädikativs** oder eines **Adverbials**. Mehrere Satzglieder kann das Koinon nur dann umfassen, wenn es sich um Adverbiale handelt.

Beispiele: also ich fand **die zusa'mmenarbei:t↑** * fand ich ganz gut↓
 („Cervantes“ 164-165) **Koinon = NP/Akkusativobjekt**

also=das * das is **so" fanta"stisch** is das-

(„Zuhause im Glück“) **Koinon = AdvP/Prädikativ**

da hab ich **wenn irgendwie n au'sflug war** hab ich n gedicht geschrieben-

(„TV Total“) **Koinon = NS/Adverbial**

s sie sie warn aber jetzt ü"berall im fernsehn zu sehn **i'm zusammenhang mit dem * äh: mysteriösen tod von michael jackson a als fa"chexpe"rte** * hab ich sie ü'berall gesehn↓

(„TV Total“) **Koinon = 2 PP/2 Adverbiale**

die machen **ab vierzehn uhr →oder ab fünfzehn uhr wenn das mittagsgeschäft vorbei' is**← * machen die ne ka'ffeeekalkulation↓

(„Antpöhler“ 636-639) **Koinon = PP/Adverbial inkl. NS**

mir is * **in der vergangenheit-** * sie wissen dass wir ma:l * hier in deutschland ** sa"ndkuchen vertrieben haben- * is mir einmal eine verrückte sache passiert-

(„Antpöhler“ 348-353) **Koinon = PP/Adverbial plus Parenthese (unterstrichen)**

Die prozentuelle Verteilung syntaktischer Formen und Funktionen der Koina im vorliegenden Korpus gestaltet sich wie folgt:

PP	52%
NP	25%
AdvP	18%
NS	5%

Tab.4: Koinon: syntaktische Form

Adverbial	53%
Präpositionalobjekt	15%
Subjekt	13%
Akkusativobjekt	10%
Prädikativ	5%
Dativobjekt	3%

Tab.5: Koinon: syntaktische Funktion

Mit Abstand am häufigsten (in über der Hälfte der Fälle) erscheinen Koina demnach in Gestalt von Präpositionalphrasen, dahinter rangieren Nominalphrasen, Adverbialphrasen und Nebensätze. Auch hinsichtlich deren syntaktischer Funktion zeigt sich ein klarer Favorit: In über 50% der Fälle fungiert das Koinon als Adverbial, weit abgeschlagen dahinter finden sich Präpositionalobjekt, Subjekt, Akkusativobjekt, Prädikativ und Dativobjekt. Deutlich am häufigsten tritt im Korpus auch die

Kombination Präpositionalphrase/Adverbial auf. In 35% aller Fälle trifft diese Kombination auf das Koinon zu.

Eine besondere Situation ergibt sich im Falle einer **Kasusdivergenz** bei Nominalphrasen oder einer sonstigen Verschiebung der syntaktischen Kategorie. Dabei wechselt das Koinon von der linken zur rechten Peripherie die syntaktische Funktion. In den untersuchten Gesprächen finden sich dafür fünf Belege (9%).

Beispiele: hier sind **ne ga'nze menge fi'rmen-** ** hab ich hier gefunden wo ich mich bewe'rben kann↑

(„Raus aus den Schulden“) **Koinon** wechselt von **Nominativ/Subjekt** zu **Akkusativ/Objekt**

katrin war **sehr ru"high**↑ hat die ihre arbeit gemacht↑

(„Deine Chance“) **Koinon** wechselt von **Prädikativ** zu **Adverbial**

4.3.3 Satzart

WECHSEL VON NEBENSATZ ZU HAUPTSATZ

Dass Nebensatzkonstruktionen mit Verbletzstellung (*weil, obwohl, wobei, während*) in der gesprochenen Sprache häufig in eine Hauptsatzstellung wechseln, ist hinlänglich bekannt. Da das Element, nach dem die Äußerung in die Verbzweitstellung kippt, als Angelpunkt betrachtet werden kann, sind sie Pivotkonstruktionen in ihrem Bau prinzipiell sehr ähnlich, wurden aber aufgrund der Eigenständigkeit dieses Musters und der bereits vorhandenen Forschungstiefe nicht in die aktuelle Analyse mit einbezogen. Angemerkt werden soll an dieser Stelle nur die Beobachtung, dass dieses Phänomen oft auch in dass-Sätzen auftritt.

Beispiel: da"nn rechnet sich das * für mich →schon etwas besser↓← * so dass ich mich * **wenn ich diese * fünf prozent * als ma"rkt*macher**↑ **als investitio'n sehe**↑ * fühl ich mich schon e'her in der lage * hie'r über etwas mehr konditio'nen zu sprechen↓

(„Antpöhler“ 3147-3153)

Daneben bestehen vielfältige weitere Möglichkeiten des Wechsels von NS auf HS. In der folgenden Passage wechselt der Sprecher nach einer komplexen Adverbialphrase inklusive Reparatur von einem Relativsatz in den Hauptsatz:

Beispiel: und dann haben wir gesagt wir müssen einen← * se"rvice bieten * wo der gastronom die ware **ga"nz schnell** →also **praktisch**← * **vierzehn tage nach möglichkeit drei wochen nach der produktion** * muss das also spä'testens beim kunden sein↓
(„Antpöhler“ 78-83)

Besonders interessant vor allem in Hinblick auf sein funktionales Potenzial ist der nächste Fall, der einen Wechsel von Gliedsatz zu Hauptsatz darstellt:

Beispiel: aber * generell würd ich sagen also: kaffee: * auch portionskaffee ob man da **zwei florentiner** brauch man au"ch nicht geben↓
(„Antpöhler“ 665-667)

Nachdem der Sprecher das Thema ankündigt (aber * generell würd ich sagen also: kaffee: * auch portionskaffee), leitet er eine rhetorische Frage ein (ob man da zwei florentiner), die er im Zuge derselben Äußerung mittels einer Apokoinukonstruktion gleich beantwortet (zwei florentiner brauch man au"ch nicht geben↓). Im Gegensatz zu den davor genannten Beispielen, bei denen der propositionale Gehalt der Aussage trotz Umstiegs gleich bleibt, verpackt der Sprecher hier eine Abfolge von fragender und antwortender Komponente in eine Äußerung.

INTERROGATIV- UND IMPERATIVSÄTZE

Wenngleich Apokoinus in der überwiegenden Mehrheit der Fälle in Form von Deklarativen auftreten, sind auch fragende und auffordernde Einheiten akzeptabel. Im Korpus fand sich dafür ein Beleg; hier initiiert der Sprecher zunächst eine Frage (Entscheidungsfrage), die dann in einen Deklarativ übergeführt wird:

Beispiel: aber soll ich dir **jetz** * verrat ich dir=n gehei'mnis↓
(„Popstars“)

Betz (2008) zitiert weitere Fälle, deren linke oder rechte Peripherie aus einer fragenden Einheit besteht:

Beispiele: wa's=du **ko'nntest** du dir das ni'ch aussuchen↓
(Betz 2008:34*) **Deklarativ geht in eine Entscheidungsfrage über**

wie gehts denn (dem) ra'ffael gehts wieda=bessa↓ =ne↑

(Betz 2008:49*) **Ergänzungsfrage geht in einen Deklarativ über**

haste was aufn a'nrufbeantworter=hast aber au' nich gesprochen↓

(Betz 2008:162*) **Entscheidungsfrage geht in einen Deklarativ über**

Auch ein Nebensatz könnte potenziell in eine Frage wechseln:

Beispiel (konstruiert): *Ich weiß nicht, ob du meine CD noch **hast** du die noch?*

Kein Beleg ließ sich für einen Fall finden, bei dem sowohl linke als auch rechte Peripherie in Form einer Frage aufscheinen. Dieser Umstand soll die Existenz solcher Fälle allerdings nicht ausschließen; nicht inakzeptabel wirkt folgende konstruierte Äußerung: *Wie weit **ist** es noch eine Stunde bis Wien?* Möglich erscheint diese Konstruktion aufgrund der Verbzweitstellung der Ergänzungsfrage, die direkt in die Verberststellung der Entscheidungsfrage übergehen kann, wie bei einem Deklarativ, der in eine Entscheidungsfrage transferiert wird (siehe oben).

Ebenso kann an dieser Stelle aufgrund mangelnder Belegexemplare lediglich eine Hypothese bezüglich der Existenz potenzieller Apokoinukonstruktionen, die eine Aufforderung enthalten, aufgestellt werden.

Beispiel (konstruiert): *Mach jetzt endlich **deine Übungen** sollst du jetzt machen!*

4.3.4 Sonderfälle

MORPHOLOGISCHER PIVOT

Betz (2008:5) beschreibt eine spezielle Form der Pivotkonstruktion, bei der der Umstieg innerhalb eines Wortes erfolgt. In Betz' Beispiel ist der Verbzusatz „nach“ in der rechten Peripherie obsolet, daher ist allein das finite Verb „denk“ das Element, das in beide Konstruktionen integriert ist:

Beispiel: wenn ich dadrüber **nachdenk** ich mir auch immer ...

(Betz 2008:5)

Auch im vorliegenden Korpus fand sich für einen derartigen Fall ein ähnlicher Beleg. Während in der linken Peripherie das Wort *zufrieden* ausreicht, wird der Suffix *es*

angehängt, um die Äußerung expandieren zu können und das Koinon in die rechte Peripherie zu integrieren:

Beispiel: wie ich ihn a'ngeskuckt habe * äh war er immer so **zufrie"den=>es<**
gesi"cht hatte er↑
(„Deine Chance“)

KOINON MIT ANSCHLIESSENDER PARENTHESE

Wie schon unter Kap. 4.1.2 demonstriert gibt es Fälle, in denen eine Parenthese auf das Drehelement folgt. Dieser Umstand setzt einer Identifikation einer derart gebauten sprachlichen Produktion als Apokoinonstruktion nichts entgegen, da die Parenthese grammatikalisch selbstständig und von ihrer Umgebung unabhängig agiert und die syntaktische Struktur der Gesamtäußerung, in die sie eingebettet ist, nicht verändert. Im Korpus fanden sich drei Belege (5%).

Beispiel: MG: nee äh m wir ham ja **bei granaten wie wir ähm** | (die neue
SR: |so heißt die
MG:)|so heißt| die sendung die jetzt nächsten diensttag
SR: sendung↓|granaten|
MG: bei pro sieben anfängt ham wir die origine'lle idee gehabt
MG: dass das jede woche ein anderer modera'tor macht↑
(„TV Total“)

Interessant an diesem Fall ist, dass Sprecher MG trotz der Unterbrechung durch SR und der damit einhergehenden Turbulenzen an seiner Äußerung festhält und sie zu Ende führt. Nachdem MG den Titel der Sendung nennt (*granaten wie wir*), folgt ein Einwurf durch SR (*so heißt die sendung↓ granaten*), den MG aufnimmt und in Form einer erklärenden Parenthese verarbeitet (im Transkript unterstrichen). Danach wechselt er in den Kippsatz und beendet seine Äußerung.

„UNENDLICHE“ APOKOINUS: GLEICHUNGEN UND GLEICHNISSE

Eine typische Verwendungsweise apokoinuförmiger Sprachproduktionen ist das verbalisierte Kopfrechnen. Eine Besonderheit liegt dabei in der prinzipiell möglichen unendlichen Erweiterbarkeit der Formel. In seiner Konstruktion des Koinons gleicht diese Form dem morphologischen Pivot, da das linksperipher verwendete Element

zwei:hundert, um sich rechtsperipher zu integrieren, erweitert wird (zwei:hundert * sieben minus fünfundzwanzik).

Beispiel: ziehn wir ma zwohundertfünfundzwanzig von vierhundertsieben ab
des sind dann **zwei:hundert * sieben minus fünfundzwanzik** i:st
zweih/ is hundert * äh * zweiunachzig * hundertzweiunachzig stimmt
das↑

(„Cervantes“ 140-142)

Aber nicht nur Rechnungen, sondern auch gleichnisartige Aussagen können derartig gebaut und erweiterbar sein, etwa *Nach dem Spiel ist vor dem Spiel ist nach dem Spiel ...*

VERBEN ALS KOINA

In Koinonposition finden sich Verben sehr selten. Im Korpus existiert dafür nur ein Fall:

Beispiel: →weil das keine bewi'rtung **is** ne bewirtung indire'kter fo'rm ja↓

(„Antpöhler“ 707-708)

Hier nimmt das finite Verb *is* Koinonstellung ein; es bildet zugleich das Ende des Gliedsatzes (Verbletzstellung) als auch den Beginn der rechten Peripherie (Deklarativ mit Verberststellung). Durchaus vorstellbar, jedoch nicht im Korpus aufgetaucht, ist auch das Auftreten von Verbzusätzen oder infiniten Verbformen (Infinitiv, Partizip) als Koina.

Beispiele (konstruiert): *Die macht total **zu** macht die.*

*Ich will **tanzen** will ich jetzt.*

*Der Max ist schon **gegangen** ist der.*

Ansonsten sind es vor allem pivotförmige Fragen, deren syntaktische Struktur das Auftreten von Verben in Koinonposition begünstigt (vgl. Kap. 4.3.3).

4.3.5 Prosodie und Gestik

Wie unter Kap. 4.1.2 erwähnt ist das Nicht-Vorhandensein eines Abbruchs ein konstitutives Merkmal der Apokoinukonstruktion. Abbrüche können sich

beispielsweise in Form von Pausen, durch einen Tonhöhenwechsel oder gestisch manifestieren. Nachdem Konstruktionen der Form Abbruch + Neuansatz bereits im Zuge der Analyse von einer näheren Betrachtung ausgeschlossen wurden, lassen sich im Korpus vereinzelt dennoch Fälle ausmachen, die Pausen vor dem Koinon aufweisen, die auf einen Abbruch schließen lassen könnten. In den meisten dieser Fälle lässt sich jedoch eine Markierung der Kontinuität der Äußerung durch den/die SprecherIn beobachten: Häufig finden sich an dieser Stelle Diskurspartikeln, die auf Wortfindungsprobleme bzw. Planungstätigkeit und somit auf eine Weiterführung der laufenden Äußerung hindeuten, wie der folgende Fall demonstriert:

Beispiel: sie können äh sie können * äh äh **aus=em fau'st**=äh SCHLUCKT können
sie au'ch irgendwas herausnehmen-
(„Berlin 19“ 299-301)

Kontinuität kann sich auch mimisch bzw. gestisch äußern:

Beispiel: das heißt† du fütterst je:"den tag ** **diesem hyperventilieren** **
gibste je"den tag fu"tter
(„Lämmle“ 291-295)

Hier bleibt der Blick der Sprecherin während der längeren Pause vor dem Drehelement fokussiert, ihr Blick wendet sich nicht ab, und ihre Körperhaltung ändert sich nicht (vgl. Abb. ① vor dem Koinon und Abb. ② während des Koinons). Erst nach dem Koinon ändert sich ihre Mimik (Abb. ③) und schließlich auch die Gestik (Abb. ④).



Abb. ①



Abb. ②



Abb. ③



Abb. ④

Pausen und Diskurspartikeln finden sich dagegen sehr häufig (in 47% der Fälle) nach dem Koinon; dies deutet auf Planungstätigkeit bezüglich des weiteren Äußerungsverlaufs hin. Somit ergibt sich für immerhin knapp die Hälfte der Fälle (46%) eine entweder völlig flüssige Realisierung bzw. eine zumindest an

den Koinongrenzen flüssig verlaufende Realisierung mit Pausen und/oder Diskurspartikeln innerhalb des Drehelements – ein aussagekräftiger Indikator für die Geläufigkeit und feste Verankerung des Musters im gesprochenen Gegenwartsdeutsch.

4.4 Funktionale Analyse

Im folgenden Abschnitt soll der Versuch unternommen werden, das vielfältige rhetorische Potenzial der Apokoinukonstruktion mit Hilfe gesprächsanalytischer Methoden unter Einbezug multimodaler Aspekte zu ergründen. Zu diesem Zweck werden die relevanten Passagen in ihrem sprachlichen und situationalen Kontext betrachtet und aus diesem Zusammenhang heraus analysiert. Die Bearbeitung der Beispielfälle im untersuchten Korpus ergab ein Spektrum von insgesamt fünf voneinander abgrenzbaren Funktionen, die selbstverständlich auch in Kombination auftreten können: Stabilisierung und Informationsportionierung, Fokussierung und Topikalisierung, Reparatur und Modifikation, Ökonomie sowie Expansion. Die quantitative Verteilung der im Korpus beobachteten Funktionen ist aus nachfolgender Tabelle ersichtlich. Ein Vergleich der unterschiedlichen Funktionen der untersuchten Apokoinus mit deren Form (Dreh-/Kippsatz, gespiegelt/nicht gespiegelt) zeigt markante Wechselbeziehungen. (Anm.: Da eine Pivotkonstruktion mehrere Funktionen zugleich erfüllen kann, übersteigt die Summe hier die Anzahl der 57 untersuchten Konstruktionen.)

	Stabilisierung	Fokussierung	Reparatur	Ökonomie	Expansion
DS g	1	2	-	-	-
DS n/g	1	2	3	5	-
KS g	23	18	4	1	6
KS n/g	6	8	14	-	-

Tab.6: Quantitative Verteilung der Funktionen

DS = Drehsatz, KS = Kippsatz, g = gespiegelt, n/g = nicht gespiegelt

Die Gegenüberstellung von Form und Funktion zeigt, dass bestimmte Apokoinutypen zur Erfüllung bestimmter Aufgaben offensichtlich eher in Frage kommen als andere. Aus den beiden folgenden Tabellen ist die prozentuelle Verteilung der Belege

ersichtlich: in Tabelle 7 jeweils an der Summe der Belege pro Form (horizontal), in Tabelle 8 an der Summe der Belege pro Funktion (vertikal) gemessen. Daraus geht für jede Zeile (Tab.7) bzw. jede Spalte (Tab.8) ein Spitzenwert hervor (grau unterlegt). Jedem Apokoinutyp lässt sich ein Spitzenreiter in jeweils einer funktionalen Kategorie zuweisen und umgekehrt: Jede funktionale Kategorie weist unter allen auftretenden Formen einen Höchstwert auf. Vergleicht man die beiden Tabellen, so stellt man weitgehende Übereinstimmung in der Verteilung dieser Spitzen fest.

	Stabilisierung	Fokussierung	Reparatur	Ökonomie	Expansion	
DS g	33%	67%	-	-	-	100%
DS n/g	9%	18%	27%	45%	-	100%
KS g	44%	35%	8%	2%	12%	100%
KS n/g	21%	29%	50%	-	-	100%

Tab.7: horizontale Auswertung: prozentuelle Verteilung von Funktion gemessen an Form

	Stabilisierung	Fokussierung	Reparatur	Ökonomie	Expansion
DS g	3%	7%	-	-	-
DS n/g	3%	7%	14%	83%	-
KS g	74%	60%	19%	17%	100%
KS n/g	19%	27%	67%	-	-
	100%	100%	100%	100%	100%

Tab.8: vertikale Auswertung: prozentuelle Verteilung von Form gemessen an Funktion

So zeigt das Ergebnis eindeutige Korrelationen zwischen nicht gespiegelter Drehsatz und Ökonomie, gespiegelter Kippsatz und Stabilisierung sowie zwischen nicht gespiegelter Kippsatz und Reparatur. Im Bereich Fokussierung und Topikalisierung stechen zwei Formen (gespiegelter Drehsatz und gespiegelter Kippsatz) hervor. Offensichtlich tritt der gespiegelte Kippsatz in der spontanen Alltagssprache nicht nur am häufigsten auf, sondern ist auch am vielseitigsten einsetzbar; für alle genannten Funktionen ließen sich im Korpus Belege dieser Form finden. Seine wichtigsten Werte befinden sich in den Bereichen Stabilisierung und Fokussierung. Zusätzlich tritt hier aber eine weitere Funktion – die Expansion –

zutage, die in den vorliegenden Belegen ausschließlich in gespiegelter Kippsatzform vorkommt.

Im Folgenden sollen die genannten kommunikativen Funktionen und deren Zusammenspiel mit dem formalen Aspekt anhand ausgewählter Gesprächsausschnitte demonstriert werden. Im Rahmen der Videoanalyse wurden relevante Situationen mit Standbildern festgehalten, die den jeweiligen Beispieldiskussionen angefügt werden. In den Transkriptauszügen sind die Zeitpunkte der Aufnahme mit den Ziffern ① ② ③ gekennzeichnet.

4.4.1 Stabilisierung und Informationsportionierung

Eine besonders häufig zu beobachtende Funktion von Apokoinus ist die Stabilisierung der aktuellen Äußerung. SprecherInnen wechseln oft dann in eine Pivotkonstruktion, wenn sie schwer überschaubare Äußerungen beginnen und ihnen der Faden verloren zu gehen droht, vor allem nach besonders langen und/oder komplexen Satzgliedern in Koinonposition, Parenthesen, Formulierungsproblemen, Reparaturen oder bei Hintergrundlärm. Die Wahl einer Pivotkonstruktion in solchen Fällen kann aber nicht nur dem/der SprecherIn selbst dabei helfen, den Überblick über die eigene sprachliche Produktion zu wahren, sondern auch dazu dienen, dem/der HörerIn die Rezeption des Gesagten zu erleichtern und Klarheit in der Kommunikation zu schaffen. Stabilisierend kann ein Apokoinu auch wirken, wenn mehrere Satzglieder einer sprachlichen Produktion komplexen lexikalischen Gehalt aufweisen. Die zu verpackende Information lässt sich auf diese Weise „portionieren“ und somit leichter be- und verarbeiten. Die Stabilisierungsfunktion kommt vor allem bei (gespiegelten) Kippsätzen zum Einsatz. Da eine Äußerung in diesen Fällen nach dem als Koinon fungierenden Teil noch nicht vollständig, aber aus besagten Gründen instabil ist, wird als stützendes Element ein finites Verb zwischengeschaltet, bevor sie vervollständigt wird. Die gespiegelte Form ermöglicht es dem/der SprecherIn zudem, bereits Verbalisiertes zwecks Festigung zu wiederholen und um weitere Informationen zu ergänzen.

BEISPIEL 1:

AN: einmal für die gastronomie↑ * und man kann ihn natürlich genau'so gut
AN: ** äh auch zu dreier * verpacken * sortiert * und das ganze vielleicht
AN: für drei mark oder vier mark * äh dem endverbraucher im delikatessen
AN: und feinkost bereich beziehungs|weise | * im bereich der *
DE: |auch anbieten| ne↑
AN: konditorei * oder **als geschenk** * →kann ma=s auch anbieten↓- <ich
DE: hmhm
AN: erspar=s mir mal jetzt> die * einzelnen produkte noch durchzuschneiden-
AN: * sind jedenfalls verschieden-
(„Antpöhler“ 1955-1967)

Dieser gespiegelte Kippsatz weist einen sehr langen und komplexen Mittelteil auf, infolgedessen SprecherInnen die Übersicht über die Gesamtäußerung leicht verlieren können. Aufgrund der im Deutschen bedingten Wortstellung des finiten Verbs als zweiter Konstituente und infiniten Verbteile zum Schluss einer Äußerung (Satzklammer) erlangt die Verbalphrase hier eine beachtliche Länge, bevor überhaupt klar wird, worum es geht, denn der lexikalische Gehalt des Verbuns findet sich erst im infiniten Teil am Ende. Um der Aussage Klarheit zu verleihen und rückwirkend kompakter zu gestalten, wechseln SprecherInnen in solchen Fällen häufig in eine Apokoinukonstruktion.

BEISPIEL 2:

HN: äh ich würde das nicht rolle nennen↑ sondern er muss gewisse
HN: spie'lregeln befolgen↓ * zum beispiel↑ ① äh er muss äh: ② ** er muss
HN: >äh:< ja **in einem rau'm**↑ * muss er beispielsweise- * >äh< eine leiter
HN: ③ an die wand lehnen und muss zum beispiel äh hinaufklettern und oben
HN: **irgendetwas a"nnageln**↓ das steht in der regieanweisung↓ ja↑ ** also *
HN: ich würde sagen↑ es- * das ganze is e"her einem spiel verglei/ zu
(„Berlin 19“ 631-639)

Dieser Ausschnitt demonstriert einen typischen Fall, wie ein Wortfindungsproblem zu einer Pivotkonstruktion führen kann. Sprecher HN hat Schwierigkeiten in der Formulierung, die sich im Einsatz mehrerer Pausen und Diskurspartikeln sowie der Wiederholung bereits verbalisierter Elemente äußern (er muss äh: ** er muss

>äh::<). Der Erfolg der Wortfindung wird schließlich durch die Partikel *ja* sowie eine Betonung markiert (*ja in einem rau'm↑*). Mit Hilfe einer Pivotkonstruktion lassen sich die entstandenen Turbulenzen in der Formulierung ausgleichen und die Äußerung stabilisieren. An diesem Beispiel lässt sich außerdem ein bei Apokoinus häufig auftretendes Phänomen beobachten: In vielen Fällen wechselt der/die SprecherIn während oder nach dem Koinon die Blickrichtung. Dieser Blickwechsel kann als die gestische Umsetzung des verbalen Wechsels in die rechte Peripherie gedeutet werden. Der/die SprecherIn koordiniert auf diese Weise das rein grammatikalisch-sprachliche mit dem nonverbalen Handeln und transportiert die nach dem Angelpunkt neu hinzutretende Information auch mit dem Blickverhalten weiter. Im vorliegenden Fall ist HN's Blick vor Beginn der relevanten Konstruktion nach links gerichtet (vgl. Abb. ①: *zum beispiel↑ äh*). Während des gesamten ersten Teils der Äußerung, der damit einhergehenden Turbulenzen und der Wiederholung der begonnen Verbalphrase spricht HN nach unten, in sich gekehrt, zum Teil schwenkt sein Kopf mit „suchendem“ Blick hin und her (vgl. Abb. ②: *er muss äh: ** er muss >äh::< ja in einem rau'm↑ * muss er beispielsweise- * >äh<*). Als schließlich eine neue Information folgt, adressiert er mit seinem Blick den Gesprächspartner (vgl. Abb. ③: *eine leiter an die wand lehnen ...*).



Abb. ①



Abb. ②



Abb. ③

BEISPIEL 3:

K EINE PERSON KLATSCHT, DANN LACHEN IM
 AK: sonstiges geboten bekomme↓ *7*

K PUBLIKUM
 JB: gehört der herr zu ihnen frag ich mal↑ gut HOLT LUFT |äh/|
 AK: nein↑
 WH: >kann |man|

K
 JB: ha/ <i"mmer↓> |immerzu↓ |
 WH: noch ne fußnote< | (eine) fra'ge-| *2* **da war in**

K

WH: **stu'ttgart** wa:r ä:hm→ * wieder mal eine prei'sverleihung† ** und=äh *

WH: die schleyermedaille oder so ähnlich heißt das * gestiftet ** von=ähm

WH: einem ** superunternehmen dort am orte das=äh groß im gespräch ist im

(„Berlin 19“ 1359-1374)

Das Zustandekommen der Kippsatzkonstruktion wird in diesem Fall durch die situationalen Begleitumstände begünstigt. Nach einem amüsanten Zwischenfall (eine Person klatscht nach AKs Statement, der Rest des Publikums aber steigt nicht mit ein) lacht das Publikum für eine relativ lange Zeitspanne. Während das allgemeine Lachen noch anhält, startet WH den Versuch, das Gespräch wieder aufzunehmen, indem er den Moderator JB adressiert (>kann man noch ne fußnote<). Nachdem ihm JB das Rederecht erteilt (<i"mmer↓> immerzu↓), eröffnet WH ein neues Thema, das nicht auf die vorangegangene Situation Bezug nimmt. Noch immer herrscht Gelächter im Zuschauerraum, als er seinen Turn startet. Den ersten Teil der Äußerung, der sich mit der Unruhe im Publikum überschneidet, realisiert er zur Sicherung der Kommunikation sehr langsam und prononciert (←da war in stu'ttgart wa:r). Während der abwartenden Passage ä:hm→ * legt sich der Trubel, und WH nimmt sein normales Sprechtempo wieder auf. Der Wechsel in den Kippsatz ermöglicht ihm die Expansion seiner Produktion nach rechts, um den Lärm im Publikum zu überdauern und stellt gleichzeitig die Verständlichkeit des Gesagten durch die Wiederholung des Verbs sicher, das aufgrund des Lärmpegels untergegangen sein könnte.

BEISPIEL 4:

AN: in die situation bringen * eine zweite schi'cht anleiern zu können *

AN: da"nn besteht hier **nach meinen:** ① | **äh recherchieren** | →ich muss das
DE: |noch mehr luft|

AN: natürlich rechnen ② lassen← |selbstverständlich| * ③ äh: ist da noch
DE: |ja ja hm hmhm |

AN: **lu'ft * dri'n†** * die uns beiden also hier →ein schönes geschäft

AN: beschenken kann↓← aber=s mu'ss† * und da darf ich ihre worte
DE: >hmhm<

(„Antpöhler“ 3055-3064)

Beispiel 4 enthält eine Parenthese (unterstrichen), die der Sprecher nach dem Koinon (nach meinen: äh recherchieren) schaltet (→ich muss das natürlich rechnen lassen←). Zusätzlich fügt er im Anschluss eine Rechtsexpansion an (selbstverständlich), die den Einschub untermauert, bevor er die begonnene Äußerung in Form eines Apokoinus zu Ende führt. Der Wechsel in die Pivotkonstruktion stabilisiert die Äußerung nach dem komplexen Mittelteil. Dass das Element *selbstverständlich* dabei nicht den Beginn einer neuen Äußerung, sondern eine Expansion der Parenthese darstellt, demonstriert der Sprecher AN vor allem durch gestische Mittel: Zu Beginn der Äußerung ist ANs Blick auf den Schreibtisch gerichtet, er schreibt etwas nieder (vgl. Abb. ①). Mit Beginn der Parenthese wechselt sein Blick vom Schreibtisch zu DE, mit der Hand formt er eine Zeigegeste in Richtung DE, die er während der Parenthese einschließlich Expansion beibehält (vgl. Abb. ②). Auf diese Weise markiert er diesen Teil als zusammengehörig (→ich muss das natürlich rechnen lassen← selbstverständlich). Auch prosodisch setzt er den Abschnitt Parenthese + Expansion durch tiefere Intonation von der Restäußerung ab. Danach (äh:) zieht er seine Hand wieder zurück (vgl. Abb. ③) und beendet die Äußerung.



Abb. ①



Abb. ②



Abb. ③

BEISPIEL 5:

BL: fakt ist dass seit fünf jah"ren keine entscheidung getroffen ist↓
MA: hmhm

BL: will damit sagen↓ ** du" fütterst * tä"glich **diesem satz ich bin ein**

BL: **nichts**↑ gibst du cornflakes vitamine calcium je"den tag fütterst du
K LANGSAM, AUFZÄHLEND

BL: diesen satz↓ *1,5* |und| je"den tag wo du diesen satz fü"tterst *2*
MA: |hm |

(„Lämmle“ 272-280)

In diesem Fall taucht ein relativ komplexes Dativkomplement auf, das als Koinon fungiert (diesem satz ich bin ein nichts_↑). Der Dativ wird dabei umgangssprachlich verwendet, korrekt müsste die Form im Akkusativ stehen (*jemanden mit etwas füttern*). Die logische Vollendung der Äußerung nach dem Koinon ergäbe ein Gefüge, das besonders in der gesprochenen Sprache unübersichtlich und daher unüblich ist, da der lexikalische Gehalt der einzelnen Satzglieder verhältnismäßig komplex ist (du" fütterst * tä"glich diesem satz ich bin ein nichts_↑ cornflakes vitamine calcium). Um selbst den Überblick über die Konstruktion nicht zu verlieren bzw. zur Sicherung der Verständlichkeit für die Hörerin, arrangiert BL die Äußerung neu und verpackt die zu transportierende Information in ein leichter zu produzierendes und rezipierendes Gefüge: Sie setzt nach dem komplexen Mittelteil erneut mit einem finiten Verb an und wechselt darüber hinaus auf ein weniger komplexes und einfacher zu handhabendes Verbum (*geben* statt *füttern*). Möglicherweise tritt hier zur Stabilisierungs- auch eine Reparaturfunktion hinzu: Vielleicht bemerkt BL ihre unkorrekte Verwendung des Dativs und korrigiert sich daraufhin in der rechten Peripherie, indem sie ein Wort wählt, das sich grammatikalisch korrekt in die Konstruktion einfügt.

4.4.2 Fokussierung und Topikalisierung

Die Eingebettetheit in beide Peripherien verleiht dem Koinon in einer Äußerung besonderes Gewicht. Vor allem die Verwendung des gespiegelten Drehsatzes ermöglicht es dem/der SprecherIn, eine inhaltlich zentrale Komponente fokussierend hervorzuheben, indem sie auch in der Äußerung zentral platziert wird, so als handle es sich um zwei hintereinander platzierte, inhaltlich und lexikalisch identische Aussagen. Die doppelte Realisierung führt zu einer Verstärkung des Gesagten. Das Koinon wird dabei links und rechts symmetrisch von identischen Elementen umrahmt und erhält dadurch besondere Aufmerksamkeit. Meist trägt es einen Starkakzent.

BEISPIEL 6:

WM: irgendwie fällt mir da nix mehr zu ein * e"hrlich * also=das * **das is**
 K WEINEND

WM: **so" fanta"stisch** is das-

(„Zuhause im Glück“)

Beispiel 6 stellt einen typischen Fall einer solchen Fokussierung dar. Die wichtigste Komponente der Aussage (so" fanta"stisch) wird sogar durch zwei Starkakzente hervorgehoben und zur linken und rechten Seite im Kontrast dazu stehend von Elementen geringen lexikalischen Gehalts symmetrisch umrahmt.

Zieht man die in der Textlinguistik etablierten Begriffe „Thema“ und „Rhema“ in Betracht, so ergibt sich hier vor allem in Bezug auf Kippsätze eine interessante Entdeckung für den speziellen Bau des Apokoinus. Im Rahmen der Thema-Rhema-Gliederung wird die bereits bekannte, vorausgesetzte Information als Thema, die auf das Thema bezogene, neu hinzutretende Information als Rhema bezeichnet. Die präferierte Abfolge ist dabei Thema (Vorfeld) vor Rhema (Mittel- bzw. Nachfeld). Im Falle der Apokoinukonstruktion ist nun zu beobachten, dass das Koinon gleichsam die Mittelfeldposition der linken als auch die Vorfeldposition der rechten Peripherie einnimmt. Das Rhema der ersten Konstruktion wird durch die Kontamination der beiden Teile topikalisiert und so zum Thema der zweiten Konstruktion.

BEISPIEL 7:

KK: * auf jeden fall außer bei radrennen is er n bisschen größer↑ * **haben**

KK: ① also **bis morgens um zwei"↓** ② *3* musst ich ③ * die monologe immer

KK: **wiederho'len↓** weil die leute bis morgens um zwei nich nach hause

KK: gegangen sind↓ *2,5* das ist also ohne →ich leide weder an falscher

KK: bescheidenheit noch an größenwahn aber das is einfach eine ta"tsache-

(„Kinski“ 430-436)

In diesem Kippsatz erfolgt mit der Topikalisierung des Koinons (bis morgens um zwei"↓) eine Relevanzzuschreibung, die durch einen Starkakzent unterstrichen wird. Zusätzlich betont der Sprecher das Gewicht dieses Teils durch den fokussierten Blick und die geschlossene, akzentuierte Geste mit der Hand (vgl. Abb. ②). Im deutlichen Gegensatz dazu stehen die Abschnitte vor und nach dem Angelpunkt (vgl. Abb. ① bzw. ③): Während der linken Peripherie (haben also) findet keine Gestik statt, KKS Blick ist nach unten gerichtet. Nach dem Koinon und der darauf folgenden längeren Pause, während der KK in seiner fokussierten Haltung verharret, findet wieder eine Änderung der Blickrichtung (schräg nach oben) statt, die mit der sprachlichen

Umorientierung einhergeht; die Fokussierung wird aufgehoben, die starre Geste der Hand öffnet sich.



Abb. ①



Abb. ②



Abb. ③

Die doppelte Besetzung bewirkt nicht nur eine Akzentuierung des Koinons; ferner entsteht hier die Möglichkeit, ein weiteres Rhema zu etablieren; Scheutz (1992:260) spricht von einem *mehrgliedrigen Fokus*. Beobachten lässt sich die Verwendung des mehrgliedrigen Fokus beispielsweise, wenn im Vorfeld der linken Peripherie Proformen oder pleonastisches *es* auftauchen wie unter Beispiel 8.

BEISPIELE 8A UND 8B:

WK: * äh gibt es jetzt=n kooperationsabkommen äh zwischen der universität

WK: mannheim und * der ** beijing foreign studies university† * und da

WK: speziell der fo äh der deutschabteilung und hier (im) (in)

WK: philosophische fakultät↓ und ähm * das soll ab nächstem ja'hr↓ * äh *

TK: ja

WK: soll=s so=n gemei'nsames promo'tio'nsprogramm geben und

WK: austauschmöglichkeiten +sodass also deutsche studenten auch die sich

WK: also zum bei'spiel für deutsch als * äh * fremdsprache oder sowas

(„Cervantes“ 6-12)

AK: politische lage s:ieht so aus dass sie so wechselhaft ist dass ich das

AK: jetzt nicht sagen kann↓ *2* äh es is ja die europawahl is ja hier *
K LACHEN IM PUBLIKUM

AK: äh=am achtzehnten juni† und da kann inzwischen so' viel passieren- **

(„Berlin 19“ 1314-1319)

Mittels einer Kippsatzkonstruktion lässt sich die Äußerung nach rechts ausdehnen; die Inhaltsleere im Vorfeld der linken Peripherie kann durch die Themenverlagerung schließlich an späterer Stelle kompensiert werden.

4.4.3 Reparatur und Modifikation

Eine weitere Funktion der Pivotkonstruktion besteht in der Möglichkeit, die rechte Peripherie für modifizierende bzw. reparierende Vorgänge und die Bearbeitung von Problemen zu nutzen, die in der linken Peripherie entstanden sind. Auf diese Weise können Fehlleistungen noch innerhalb derselben Sprachproduktion ohne Abbruch – und somit unauffälliger – korrigiert werden. Formal eignet sich zu diesem Zweck der nicht gespiegelte Kippsatz am besten. In der rechten Peripherie werden andere Elemente als in der linken verwendet, manche werden ausgetauscht, manche weggelassen, andere treten hinzu.

BEISPIEL 9:

AH: wenn die ki'nder schöne zimmer haben wolfgang is ne sorge weniger **

AH: hat er jetzt und * ja'↓ es wird einfach nur schön glaub ich↓

(„Zuhause im Glück“)

Sprecherin AH erkennt die Problematik ihrer Konstruktion (wolfgang is ne sorge weniger) und leitet nach einer Pause eine Korrektur ein. Diese schließt direkt an das zuletzt produzierte Element (ne sorge weniger) an, das so zum Drehpunkt der Äußerung wird, und integriert sich dezent in die Gesamtkonstruktion. Anstatt die Äußerung abubrechen und neu zu starten, kann eine Fehlleistung so auf praktische Art und Weise ausgeglichen werden.

BEISPIEL 10:

MA: ATMET AUS * ja also * mein problem is * ähm * ja auch ganz ganz

MA: umfangreich↑ * und * besteht schon sehr sehr lang↑ ich hab seit * ATMET

MA: AUS ungefähr neunzehn zwanzig jahren leide ich unter atemnotattacken-

MA: ähm die halt immer wieder auftreten wenn ich ähm in schlimmen

MA: situationen bin und in * ja in situationen wo ich einfach glaub da komm

(„Lämmle“ 7-14)

Sprecherin MA modifiziert in diesem Abschnitt ihre Äußerung, indem sie im rechten Syntagma die Verbalphrase wechselt (*haben – leiden unter*). Diese Reformulierung steht mit weiteren Hinweisen auf eine Hochstufung in Verbindung: MA unternimmt während dieser eröffnenden Sachverhaltsdarstellung einige Versuche, ihr Problem als schwerwiegend zu präsentieren. Zunächst ordnet sie den Anlass ihres Anrufes durch die Verwendung der Partikel *auch* in die Reihe der vorhergehenden AnruferInnen ein und spricht ihm so dieselbe Brisanz zu. Auch die beiden wiederholenden Passagen (*ganz ganz umfangreich, sehr sehr lang*) stufen ihr Problem hoch. Eine nahe liegende Fortsetzung findet dieses Verhalten in der folgenden Kippsatzkonstruktion, in der sie den Grund ihres Anrufes erstmals formuliert. Der ursprüngliche Äußerungsplan (konstruiert: *ich hab seit * ungefähr neunzehn zwanzig jahren atemnotattacken*) wird zugunsten eines Konstruktionswechsels aufgegeben, der eine Intensivierung der Aussage erlaubt. Die Expansion der Äußerung nach rechts hin ermöglicht der Sprecherin die Reformulierung des Verbums. Nach dem Umstieg wählt MA ein Lexem, das ihrer Äußerungsintention besser entspricht (*leiden unter* statt *haben*). Auch die Pause innerhalb des Drehelements, die mit einem hörbaren Ausatmen verbunden ist, führt zu einer Intensivierung des Gesagten und so zu einer Hochstufung des Problems.

4.4.4 Ökonomie

Unter Verwendung einer Apokoinukonstruktion lassen sich zwei Aussagen formal zu einer Äußerung verbinden. Wenngleich das Auftreten einer Kontamination zweier inhaltlich voneinander unabhängiger Äußerungen als ausgeschlossen bzw. höchst unwahrscheinlich gelten muss (vgl. S.61: **ich schenke dir die fensterkurbel ist kaputt*, Scheutz 2005:111), so existiert dennoch die Möglichkeit, zwei inhaltlich zumindest verwandte Propositionen innerhalb derselben Sprachproduktion miteinander zu verbinden. Dementsprechend eignet sich zu diesem Zweck besonders die Verwendung des nicht gespiegelten Drehsatzes, mit Hilfe dessen zwei vollständige Syntagmen produziert werden können, deren Komponenten sich bis auf den Mittelteil nicht oder kaum überschneiden. Ein plakatives Beispiel der ökonomischen Wiederverwendung von Äußerungsteilen ist das laute Kopfrechnen (vgl. S.67/68).

BEISPIEL 11:

TK: wie viel ist dann die summe ham sie=s ausgerechnet↑ * äh ziehn wir ma
TK: →zwohundertfünfundzwanzig von vierhundertsieben ab **des sind dann**
TK: **zwei:hundert * sieben minus fünfundzwanzik** i:st zweih/ is hundert ** äh
TK: **zweiunachzig ** hundertzweiunachzig** stimmt das↑
AK: +hunderzweiundachtzig *
AK: genau
(„Cervantes“ 139-142)

Diese im Grunde genommen endlos denkbare Konstruktion ermöglicht ein „Weiterhangeln“ von Zwischenergebnis zu Zwischen- bzw. Endergebnis. Die nächste Rechnung immer wieder neu anzusetzen, würde unnötige Wiederholungen erzeugen und den Rechenprozess unterbrechen.

BEISPIEL 12:

AN: tag↓ * |ich | hoffe sie hatten eine gute fahrt↑ →is ja
DE: | (...) | danke schön↓
AN: immer sehr weit weg- * von belgien bis nach hier- **a:ber ****
DE: >das stimmt↓<
AN: **>es hat funktioniert wie ich sehe↓< * stehen |sie | frisch * |und |**
DE: |>ja<| |>ja<|
AN: **munter und hoffentlich auch gesund vor mir↓** * darf ich sie bitten da
AN: platz zu nehmen↑ * dann kann |ich| so=n bißchen * hier ** sie * nachher
K STAKKATO
DE: |ja |
AN: mit meinen mustern und preislisten bedienen↓
(„Antpöhler“ 11-28)

In Beispiel 12 verbindet Sprecher AN zwei Aussagen durch das Drehelement **wie ich sehe↓** zu einer Äußerung. Auch wenn sich linke und rechte Peripherie lexikalisch voneinander unterscheiden (**a:ber ** >es hat funktioniert / stehen sie frisch * und munter und hoffentlich auch gesund vor mir↓**), so rekurren sie doch auf denselben Sachverhalt, nämlich dass DE nun hier ist.

BEISPIEL 13:

DE: da muss man also aufpassen also mövenpick is ja so=n so=n grenzfall↓ *

DE: aber * generell würd ich sagen also: ka'ffee: * auch portionskaffee ob

DE: man da **zwei florentiner** brauch man au"ch nicht geben↓ →also dann könnt

DE: sie zum beispiel sagen wer also nur portionskaffee für die terrasse *

DE: |anbietet| im sommer * gibt nur ei"n florentiner |dann| rechnet der

AN: |hmhm | |hmhm|

(„Antpöhler“ 663-672)

Auch diese Passage demonstriert in anschaulicher Weise die Kontamination zweier Propositionen. Im Gespräch wird an dieser Stelle die Frage der Beigabe von Plätzchen zu Portionskaffee diskutiert. Sprecher DE kündigt eine persönliche Stellungnahme an (aber * generell würd ich sagen also: ka'ffee: * auch portionskaffee), an die er mit der Einleitung einer rhetorischen Frage anschließt (ob man da zwei florentiner). Der fragende Teil führt nicht nur die Themenankündigung fort, sondern adressiert innerhalb DEs Darlegung seines eigenen Standpunktes auch den Gesprächspartner AN. An dieser Stelle kippt DEs Äußerung um, und er fügt der von ihm gestellten Frage direkt eine Antwort an, indem er von der Nebensatz- in die Hauptsatzkonstruktion wechselt. Das Element *zwei florentiner* wird dabei als Koinon benutzt und verbindet die fragende mit der antwortenden Komponente bzw. den Neben- mit dem Hauptsatz. Die ökonomische Funktion der Apokoinukonstruktion zeigt sich in diesem Fall also nicht nur in der formalen Verknüpfung zweier Satzarten, sondern auch inhaltlich in der Gegenüberstellung zweier Positionen: DE stellt eine Frage in den Raum und nimmt die Antwort gleich vorweg (vgl. auch Kap. 4.4.6: Umorientierung und Perspektivenwechsel).

4.4.5 Expansion

Die Pivotkonstruktion erlaubt eine Expansion der aktuellen Äußerung nach rechts hin – mit der Besonderheit, im Zuge der Erweiterung nicht notwendigerweise neue Inhalte formulieren zu müssen. SprecherInnen können eine solche Ausdehnung vor allem zu zweierlei Zwecken nutzen. Zum einen steht hier der aus der Expansion resultierende Zeitgewinn im Vordergrund, den SprecherInnen für Planungstätigkeit hinsichtlich des weiteren Äußerungsverlaufs nutzen können. Zum anderen stellt das Apokoinu offensichtlich ein gängiges Muster zur Verteidigung des Rederechts dar. So

kann eine Expansion die Erlangung bzw. Beibehaltung des Rederechts bei überlappenden Turns begünstigen. Die Wahl einer Pivotkonstruktion erweist sich in einer Situation, in der zwei GesprächsteilnehmerInnen gleichzeitig das Rederecht beanspruchen, als besonders geeignet, da die laufende Produktion ohne Hinzufügung neuer Inhalte verlängert werden kann und sich somit die Chance erhöht, die Partneräußerung zu überdauern und als „Sieger“ hervorzugehen. Besonders praktisch für diese Zwecke ist der gespiegelte Kippsatz: Die Spiegelform räumt die Möglichkeit ein, bereits produzierte Elemente als „Füllmaterial“ wieder zu verwenden und so das Ende der Äußerung hinauszuzögern; genauso können die Komponenten der linken Peripherie, die beim gleichzeitigen Sprechen untergegangen sein könnten, zur Sicherung der Kommunikation wiederholt werden. Da der Kippsatz kein vollständiges linksseitiges Syntagma aufweist, gilt die Äußerung bis dahin als unabgeschlossen; zur Sinnerfassung muss die rechte Peripherie abgewartet werden. Mit dem geschickten Konstruktionswechsel verschafft sich der/die SprecherIn mehr Kontrolle über die Koordinierung des Rederechts und wirkt einer drohenden Turnübernahme durch eine/n GesprächspartnerIn entgegen.

BEISPIEL 14:

TK: vorlesung * dann ein proseminar und eine vorlesung↓ ja↑ und das
ST2: hmhm

TK: gibt dann so un=so viele punkte↓ ich glaub vier plus * ←sechs
ST2: hmhm

TK: plus:→ ** →weiß ich nich was↓- ja↑ so↓ dann muss man
K STUDENTINNEN NICKEN

TK: also **mi'ndestens** ** muss man fünfzehn punkte ham=da braucht man also

TK: noch zum beispiel einen hörerschein in einer vorlesung o'hne
ST2: ja

(„Cervantes“ 98-102)

Sprecher TK verschafft sich hier Planungszeit, indem er in den Kippsatz wechselt. Als er an dem Punkt angekommen ist, einen Wert zu nennen, macht er zunächst eine Pause und leitet dann den Konstruktionswechsel ein, der ihm Bedenkzeit ermöglicht, bis er schließlich eine Zahl sagen kann.

BEISPIEL 15:

TK: ja'↓ und da hab ich also von dem * |dortigen| *
WK: und sie |ham auch| schon was

TK: |vertreter ein geschenk bekom|men↓ dass der dekan auch
WK: abgekriegt ① |sie ham ja also |sie ham ② ja erst **dieses ***

TK: involviert ist LACHT
WK: **äh ③ äh ähm diese a'bsichtserklärung** haben sie ja unterschrie'ben

TK: |genau↓| also vielen dank↓ * ähm * ja: ich wollte
WK: |und | äh ja↓ * klar↓

TK: zunächst ma um sie aufzuheitern * ihnen etwas zeigen↓

(„Cervantes“ 17-20)

In diesem Gesprächsausschnitt resultiert WKs Kippsatz aus der Situation der gleichzeitigen Beanspruchung des Rederechts durch beide Sprecher, um das TK und WK seit Beginn dieses Ausschnittes konkurrieren. Als WK TK ins Wort fällt, unterbricht dieser seine laufende Äußerung kurz, nimmt sie aber wieder auf und beendet sie, während WK ebenfalls weiterspricht. Danach starten beide nahezu parallel neu: TK initiiert einen Nachtrag zu seiner Aussage (dass der dekan auch involviert ist), WK versucht seine zuvor abgebrochene Äußerung (sie ham ja also) neu zu platzieren (sie ham ja erst ...). Während dieser überlappenden Passage ist offensichtlich keiner der beiden bereit, zugunsten des anderen auf seinen Redebeitrag zu verzichten. In dieser Situation entsteht nun WKs Kippsatz, der umbricht, als TK seinen Turn schließt. WK wartet das Ende von TKs Äußerung ab und platziert daraufhin erneut die Verbalphrase, um einerseits seinen Redebeitrag zu expandieren und andererseits Elemente stabilisierend zu wiederholen. Auch mit dem Einsatz der vielen Diskurspartikeln im Koinon (äh äh ähm) beharrt WK auf der Fortführung seines Turns und wirkt dem drohenden Verlust des Rederechts entgegen. Darüber hinaus ist zu beobachten, dass WKs Produktionen in diesem Ausschnitt aufgrund des simultanen Sprechens insgesamt lauter sind als seine vorhergehenden. Besonders interessant an diesem Beispiel ist, wie WK die Apokoinukonstruktion mit seiner gestischen Aktivität koordiniert und wie sich dieses Verhalten in die Gesamtsituation integriert: Als TK sich während seines erklärenden Nachtrags (dass der dekan auch involviert ist), der an die Studentinnen adressiert ist, kurzfristig von WK ab- und den Studentinnen zuwendet, neigt sich WK, der bisher zurückgelehnt im Stuhl saß (vgl. Abb. ① linker Bildrand), nach vorne (vgl. Abb. ②). Dies kann als eine Art Appell, TKs Aufmerksamkeit zurückzuerlangen,

interpretiert werden. Zusätzlich klopft er mit den Karten, die er in Händen hält, auf den Tisch – eine Geste der Wiederherstellung von Ordnung (vgl. Abb. ③). An dieser Stelle beendet TK seine Äußerung und somit die gleichzeitige Sprechsituation. WK nutzt diese Gelegenheit und wechselt in die Pivotkonstruktion, um seine Äußerung schließlich überlappungsfrei platzieren zu können. Die Realisierung des reparierten Mittelteils (diese a'bsichtserklärung) geht dabei mit dem Zurücklehnen von WK in seine ursprüngliche Position einher.



Abb. ①



Abb. ②



Abb. ③

BEISPIEL 16:

K PUBLIKUM LACHT

HN: äh=äh also seh ich a"ndeutungen äh vom we'ltall äh * und=äh * äh *

HN: dort=äh:- ** ja →dort fühl ich mich halt wohl↓← * >nicht↑<

JB: herr höfer

JB: der mann |inspirier/| |so | achso" ja:

HN: |und äh äh | ja mome"nt |aber| ich muss * zu dem

JB: |jaja das weltall dauert länger↓ in ordnung|

HN: |unpolitischen äh|muss ich noch äh noch etwas äh muss ich | jaja"

WH: |jaja |

JB: hmhm

HN: aber- ich hab=s mit dem we"ltall↓ >nicht↑< und nicht mit der zu

HN: kurz gesteckten politik↓ >nicht↑<

(„Berlin 19“ 1835-1850)

Auch in diesem Abschnitt werden während simultaner Sprechpassagen Kippsatzkonstruktionen produziert. Sprecher HN unternimmt hier im Konkurrenzkampf um das Rederecht mit JB sogar zwei Anläufe, seine Äußerung nach rechts zu expandieren. Nach seinem appellierenden Ausruf *ja mome"nt* startet er eine Ankündigung, noch etwas hinzufügen zu wollen (*aber ich muss * zu dem unpolitischen ...*). Dieser Teil wird durch die anderen Sprecher nicht unterbrochen, aber durch laute Hörersignale

begleitet (achso" ja: / jaja). Als HN die beeinträchtigte Passage repariert, indem er in den ersten Kippsatz wechselt (zu dem unpolitischen äh muss ich), kommentiert JB erneut HNs Äußerungswunsch (jaja das weltall dauert länger↓ in ordnung), was eine längere Überlappung zur Folge hat. Daraufhin leitet HN noch einmal einen Wechsel in den Kippsatz ein, den er aber schließlich abbricht (noch äh noch etwas äh muss ich), um auf JB's Einwurf zu reagieren (jaja" aber- ich hab=s mit dem we"ltall↓).

4.4.6 Umorientierung und Perspektivenwechsel

Jede Apokoinukonstruktion stellt eine syntaktische Umorientierung dar, die aus den unterschiedlichsten Gründen initiiert werden kann, wie die Diskussion verschiedener Funktionen anhand der Beispielfälle in den letzten Kapiteln gezeigt hat. Dabei können Umorientierungen aber nicht nur rein struktureller sondern auch inhaltlicher Natur sein oder eine Kombination aus beidem. Eine Neuorientierung ist dabei immer im Spiel, doch ihr Ausmaß zeigt graduelle Abstufungen. Sie wird daher an dieser Stelle nicht als sechste Funktion etabliert, sondern als eine allen Apokoinus inhärente Eigenschaft hervorgehoben, die ganz individuell mehr oder weniger stark in Erscheinung tritt. Eine rein strukturelle Umorientierung zeigt sich vor allem in gespiegelter Form und erfüllt typischerweise Zwecke der Fokussierung, Stabilisierung und Expansion, während eine inhaltliche Umorientierung überwiegend in nicht gespiegelter Form auftritt und reparierende sowie ökonomische Funktionen trägt. Einige Fälle sind dabei so ausgeprägt, dass von einem Perspektivenwechsel von der linken zur rechten Peripherie, einer Verknüpfung oder Gegenüberstellung zweier Positionen gesprochen werden kann (vgl. Bsp.13/S.83). Außerdem wird die Neuorientierung oft auch gestisch begleitet, vor allem durch Blickwechsel während oder nach dem Koinon (vgl. Bsp.2/S.73 oder Bsp.7/S.78). Abschließend sollen an dieser Stelle zwei besonders prägnante Fälle des sprachlichen bzw. gestischen Perspektivenwechsels besprochen werden.

BEISPIEL 17:

CM: aber weil die jetzt zu klein sind * müssen wir * fred * **die' wand** *

CM: muss rau's↑ das zimmer ist zu klei'n↑

FK: ach chri'stoph

(„Zuhause im Glück“)

Sprecher CM vollzieht hier von der linken zur rechten Peripherie einen Wechsel des Subjekts. Während zunächst davon die Rede ist, dass *wir* etwas tun müssen, folgt im rechtsseitigen Syntagma die neutrale Formulierung *die' wand * muss*. Durch den Einwurf *fred* weist CM dieser neutralen Position allerdings kurzerhand einen konkreten Akteur zu. Er wechselt von der allgemeinen, gruppenorientierten *wir*-Perspektive in eine Kombination aus neutraler und konkreter, partnerorientierter *du*-Perspektive und verbindet auf diese Art und Weise die Ankündigung eines Arbeitsschrittes mit der an eine bestimmte Person adressierte Arbeitsanweisung innerhalb einer geschickten ökonomischen Formulierung.

BEISPIEL 18:

TK: manö'verkritik ** was würden sie da: ** sagen↓
 ST1: hm * anders machen- (...)

TK: bei"des * muss nich sein↓ |ja↑ | sagen sie einfach mal
 ST4: | (...) |
 K STUDENTINNEN LACHEN

TK: was↓ * wie das- |wie sie=s beurteilen würden↓ |
 ST1: ① also |ich fand ② die zusa'mmenarbei:t↑ | ③ * fand ich

TK: hmhm
 ST1: ganz gut↓ also dazu hab ich gelernt weil in * an der uni macht
 ST2: ja↓

ST1: man das ja eigentlich eher selten * also höchstens die protokolle und
 („Cervantes“ 163-167)

In dieser Sequenz, die durch eine Aufforderung TKs zur Reflexion der gemeinsamen Arbeit an einem Projekt eingeleitet wird, lässt sich anhand des von ST1 produzierten Kippsatzes ein schönes Beispiel für eine Umorientierung beobachten, die sich gestisch manifestiert. Auf TKs Frage *was würden sie da: ** sagen↓* reagieren die Studentinnen, indem sie zunächst den Blickkontakt mit ihm vermeiden; sie sehen einander an bzw. schweifen mit dem Blick im Raum umher. Als ST1 leise zu sprechen beginnt (*hm * anders machen-*), richten die drei Kolleginnen den Blick auf sie. Nach TKs erneuter allgemeiner Aufforderung *sagen sie einfach mal was↓* ergreift ST1 schließlich das Wort. Während der gesamten einleitenden Passage durch TK, in der er seine Bitte formuliert, und auch während ihres kurzen Einwurfes (*hm * anders machen-*) nimmt ST1 eine nachdenkliche Körperhaltung mit der linken Hand am Kinn bzw. mit der Hand am Hals spielend ein. Nun ändert sich ihre Gestik: Bevor sie zu sprechen beginnt, wirft sie als Zeichen der Gesprächseröffnung eine

kurze Geste mit geöffneter Hand in die Runde (vgl. Abb. ①). Sie erklärt sich damit bereit als erste zu antworten. Daraufhin produziert sie eine Pivotkonstruktion, während der sich ihre Blickrichtung ändert: Zunächst verharrt ihr Blick bei den Kolleginnen (vgl. Abb. ②), während des Koinons aber wendet sie sich dem Professor TK zu (vgl. Abb. ③). Der Blickkontakt zu Beginn ihres Redebeitrags repräsentiert den Einbezug der Kolleginnen in die eigene Äußerung, ein stellvertretendes Sprechen für alle bzw. eine Art Rückversicherung mit den Kolleginnen, die einstweilen schweigen. Mit der Zuwendung zu TK während des Drehelements wird schließlich auch der Fragesteller in Form wiederholender Elemente (*fand ich*) adressiert. Mit dem Äußerungsende (*ganz gut!*) wendet sie sich wieder den Kolleginnen zu; sie knüpft so an die ursprüngliche Adressierung an und bringt die Äußerung sozusagen auch „gemeinsam“ zu einem Abschluss. Darüber hinaus können wir hier eine ähnliche Überlappungssituation wie in Bsp.15 (S.85) beobachten, die den Konstruktionsbruch mit begünstigt: Auch in dieser Sequenz finden überlappende Redebeiträge (TK und ST1) statt. Während ST1 bereits beginnt, ihre Antwort zu formulieren, ist TK noch damit beschäftigt, seine Fragestellung zu beenden. Auch hier wiederum fällt das Ende von TKs Äußerung mit dem Ende des Drehelements des von ST1 produzierten Kippsatzes zusammen.



Abb. ①



Abb. ②



Abb. ③



5. Resümee und Ausblick

Ziel der getätigten Aussagen zur Grammatik des Gesprochenen in Zusammenhang mit der anschließenden gesprächsanalytischen Untersuchung war es zu demonstrieren, dass innerhalb der Forschungslandschaft der deutschen Gegenwartssprache zwischen gesprochener und geschriebener Sprache eine Diskrepanz hinsichtlich der verwendeten Terminologie und der zugeschriebenen Definitionen besteht. Anhand des Exempels der Apokoinukonstruktion ließ sich zeigen, dass sie aufgrund der Systematizität und Regelmäßigkeit ihres Auftretens und ihres momentan exklusiven Vorkommens in der verbalen Interaktion ein hochgradig funktionales gesprachensprachliches Muster der gegenwartsdeutschen Spontansprache darstellt. Die ihr inhärente Eigenschaft des Konstruktionsbruchs ist für ihre Funktionalität von großer Bedeutung, eine Einordnung als Form des Anakoluths daher angemessen, setzt man voraus, dass ein Anakoluth als Konstruktions(ab)bruch definiert ist und nicht unzulänglich als „ungrammatischer Satzbau“. Die Identifikation als Bruch orientiert sich zwar immer noch am schriftsprachlichen Standard, ist aber dennoch offener als die Zuschreibung des Attributs „ungrammatisch“. Dass hinsichtlich des Stellenwertes des Anakoluths Uneinigkeit herrscht, zeigt sich beispielsweise in Vorschlägen wie jenem von Hoffmann (1991:117), in dem er sich auf weil-Sätze mit Verbzweitstellung bezieht und sich dabei für eine Bezeichnung nicht mehr als „Anakoluth“ sondern als „diskursspezifische syntaktische Konstruktion“ ausspricht. Es ist anzunehmen, dass er damit bezweckt, die genannte Konstruktion aus dem Status des Nonstandard zu entheben, indem er sie einer neuen Kategorie zuordnet. Die Frage, die sich speziell in Hinblick auf Anakoluth wie auch generell auf grammatikalische Phänomene der gesprochenen Sprache in Zukunft stellen wird, ist die nach einer angemessenen und einheitlichen Beschreibungssprache: Werden dabei bestehende Kategorien einer Revision und Modifikation im Sinne einer medienunabhängigen, übergreifenden Grammatik unterzogen oder neue Kategorien generiert, die speziell den Erfordernissen der verbalen Interaktion angepasst sind? Aufgabe der Gesprochene-Sprache-Forschung wird es in nächster Zeit sein, an dieser Stelle Klarheit zu schaffen und einen soliden Rahmen zu schaffen, in den neu gewonnene Erkenntnisse sukzessive integriert werden können.

Was die Apokoinukonstruktion betrifft, so haben sich im Laufe der Analyse erwähnenswerte Fragen und Beobachtungen aufgetan, die Anlass zu weiterführenden Analysen geben können. Aufgrund der geringen Vorkommensdichte bestimmter Apokoinuarten (vor allem solche mit fragenden bzw. auffordernden Äußerungsteilen oder mit Verben als Koina) wäre eine umfangreichere Materialsichtung sicherlich lohnend, um diesbezüglich neue und aussagekräftige Ergebnisse zu erlangen. Des weiteren gilt es Gründe für die so häufige Verwendung von Adverbien in Form von Präpositionalphrasen als Koina zu suchen. Spannend wäre es vor allen Dingen, den Versuch einer diachronen Untersuchung der geschrieben- und gesprochen sprachlichen Verwendung von Pivots zu unternehmen. Wie unter Kapitel 4.1.2 erwähnt gilt das Apokoinu als *normativ diskriminiertes syntaktisches Muster*. Waren Pivotkonstruktionen in früherer Zeit in geschriebener Form durchaus gebräuchlich, so ist diese Verwendung heute gänzlich verschwunden; das Muster existiert aber weiterhin in der gesprochenen Alltagssprache. Bedenkt man nun, dass sich vor allem in der informellen schriftlichen Kommunikation über moderne Medien wie das Internet oder das Mobiltelefon die Verwendung genuin mündlicher Muster sehr rasch und weitgehend eingebürgert hat, stellt man fest, dass Apokoinukonstruktionen diese Entwicklung nicht bzw. zumindest nicht in gleichem Maße mitzumachen scheinen. Wie kommt es, dass andere gesprochen sprachliche Muster in der geschriebenen Kommunikation auftauchen, Pivots dagegen nicht bzw. kaum? Hat diese Absenz rein funktionale Gründe oder wäre es denkbar, dass sie sprachhistorisch bedingt ist und mit der schon einmal dagewesenen schriftlichen Verwendung zusammenhängt, die im Moment noch rückläufig ist? Dauert dieser Prozess weiterhin an oder ist zu erwarten, dass diesbezüglich in Zukunft eine Umkehrung eintreten wird?

6. Literaturverzeichnis

ÁGEL, Vilmos/ HENNIG, Mathilde (Hrsg.) (2007): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache* (= Reihe Germanistische Linguistik 269), Tübingen: Niemeyer.

Aijmer, Karin (Hrsg.) (2004): *Dialogue Analysis VIII: Understanding and Misunderstanding in Dialogue. Selected Papers from the 8th IADA Conference Göteborg 2001*, Tübingen: Niemeyer.

AUER, Peter (2000): „On line-Syntax. Oder: Was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen“, In: *Sprache und Literatur* 85 (2000), 43-56.

AUER, Peter (2006): „Increments and more. Anmerkungen zur augenblicklichen Diskussion über die Erweiterbarkeit von Turnkonstruktionseinheiten“, In: DEPPEMANN, Arnulf/ FIEHLER, Reinhard/ SPRANZ-FOGASY, Thomas (Hrsg.) (2006), 279-294.

AUST, Hugo (Hrsg.) (1987): *Wörter: Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Festschrift für Theodor Lewandowski zum 60. Geburtstag* (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 316), Tübingen: Narr.

BETZ, Emma (2008): *Grammar and Interaction. Pivots in German conversation* (= Studies in Discourse and Grammar 21), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

DASCAL, Marcelo (Hrsg.) (1985): *Dialogue: An interdisciplinary approach*, Amsterdam: John Benjamins.

DEPPERMANN, Arnulf (2006): „Construction Grammar – Eine Grammatik für die Interaktion?“, In: DEPPEMANN, Arnulf/ FIEHLER, Reinhard/ SPRANZ-FOGASY, Thomas (Hrsg.) (2006), 43-65.

DEPPERMANN, Arnulf/ FIEHLER, Reinhard/ SPRANZ-FOGASY, Thomas (Hrsg.) (2006): *Grammatik und Interaktion, Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*, Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.

Duden – Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, 6. neu bearbeitete Auflage, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.

Duden – Die Grammatik, 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.

EHLICH, Konrad (1979): *Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln. Linguistisch-philosophische Untersuchungen zum hebräischen deiktischen System*, Frankfurt am Main/Bern/Las Vegas: Peter Lang.

EHLICH, Konrad (2007): *Sprache und sprachliches Handeln*, Band 2: *Prozeduren des sprachlichen Handelns*, Berlin/New York: de Gruyter.

FELDBUSCH, Elisabeth (1985): *Geschriebene Sprache. Untersuchungen zu ihrer Herausbildung und Grundlegung ihrer Theorie*, Berlin/New York: de Gruyter.

FELDBUSCH, Elisabeth (1989): „Zur Parallelisierung geschriebener und gesprochener Sprache“, In: FELDBUSCH, Elisabeth (Hrsg.) (1989), 141-158.

FELDBUSCH, Elisabeth (Hrsg.) (1989): *Ergebnisse und Aufgaben der Germanistik am Ende des 20. Jahrhunderts. Festschrift für Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag*, Hildesheim/Zürich/New York: Olms.

FIEHLER, Reinhard (2003): „Was sind die Grundeinheiten gesprochener Sprache? Ein altes Problem und ein neuer Lösungsvorschlag“, In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 13.2 (2003), 145-172.

- FIEHLER, Reinhard (2005): „Gesprochene Sprache“, In: *Duden – Die Grammatik*, 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag, 1175-1256.
- FIEHLER, Reinhard (2006): „Was gehört in eine Grammatik gesprochener Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen Duden-Grammatik“, In: DEPPEMANN, Arnulf/ FIEHLER, Reinhard/ SPRANZ-FOGASY, Thomas (Hrsg.) (2006), 21-41.
- FIEHLER, Reinhard/ BARDEN, Birgit/ ELSTERMANN, Mechthild/ KRAFT, Barbara (Hrsg.) (2004): *Eigenschaften gesprochener Sprache* (= Studien zur deutschen Sprache 30), Tübingen: Narr.
- FILLMORE, Charles/ KAY, Paul/ O'CONNOR, Mary Catherine (1988): „Grammatical Construction Theory and the Familiar Dichotomies: The Case of *let alone*“, In: *Language* 64 (3), 501-538.
- FRANCK, Dorothea (1985): „Sentences in conversational turns: A case of syntactic ‚double bind‘“, In: DASCAL, Marcelo (Hrsg.) (1985), 233-245.
- GLÜCK, Helmut (Hrsg.) (2000): *Metzler Lexikon Sprache*, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler.
- GÜNTNER, Susanne/ IMO, Wolfgang (2006): „Konstruktionen in der Interaktion“, In: GÜNTNER, Susanne/ IMO, Wolfgang (Hrsg.) (2006), 1-22.
- GÜNTNER, Susanne/ IMO, Wolfgang (Hrsg.) (2006): *Konstruktionen in der Interaktion*, Berlin/New York: de Gruyter.
- GÜNTNER, Susanne (2007): „Brauchen wir eine Theorie der gesprochenen Sprache? Und: wie kann sie aussehen? Ein Plädoyer für eine praxisorientierte Grammatiktheorie“, *gidi Arbeitspapierreihe* 6 (2007), <http://noam.uni-muenster.de/gidi/arbeitspapier06.pdf> (24.05.2009).
- HAKULINEN, Auli et al. (2004): *Iso Suomen Kieliooppi*, Helsinki: Suomalaisen Kirjallisuuden Seura.
- HAKULINEN, Auli/ SELTING, Margret (Hrsg.) (2005): *Syntax and Lexis in Conversation. Studies on the use of linguistic resources in talk-in-interaction*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- HARRIS, Roy (1980): *The Language-Makers*, Ithaca, NY: Cornell University Press.
- HENNIG, Mathilde (2002): „Wie kommt die gesprochene Sprache in die Grammatik?“, In: *Deutsche Sprache* 4 (2002), 307-327.
- HENNIG, Mathilde (2006): *Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis*, Kassel: Kassel University Press.
- HOFFMANN, Ludger (1991): „Anakoluth und sprachliches Wissen“, In: *Deutsche Sprache* 19 (1991), 97-119.
- HOFFMANN, Ludger (1997): „Zur Grammatik von Text und Diskurs“, In: ZIFONUN, Gisela/ HOFFMANN, Ludger/ STECKER, Bruno (1997), 98-594.
- IMO, Wolfgang (2007): „Der Zwang zur Kategorienbildung: Probleme der Anwendung der *Construction Grammar* bei der Analyse gesprochener Sprache“, In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 8 (2007), 22-45, <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2007/ga-imo.pdf> (28.05.2009).
- KOCH, Peter/ OESTERREICHER, Wulf (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“, In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15-43.
- KOHR, Manfred/ WROBEL, Arne (Hrsg.) (1992): *Schreibprozesse – Schreibprodukte. Festschrift für Gisbert Keseling*, Hildesheim/Zürich/New York: Olms.

- LEUPOLD, Eynar/ PETTER, Yvonne (Hrsg.) (1990): *Interdisziplinäre Sprachforschung und Sprachlehre. Festschrift für Albert Raasch zum 60. Geburtstag*, Tübingen: Narr.
- LINELL, Per (2001): „On Some Principles of a Dialogical Grammar“, In: Aijmer, Karin (Hrsg.) (2004), 7-23.
- LINELL, Per (2005): *The Written Language Bias in Linguistics. Its Nature, Origins and Transformations*, London/New York: Routledge.
- MOTSCH, Wolfgang (1992): „Ist die Sprechakththeorie eine Theorie der gesprochenen Sprache?“, In: KOHRT, Manfred/ WROBEL, Arne (Hrsg.) (1992), 243-253.
- NORÉN, Niklas (2007): *Apokoinou in Swedish talk-in-interaction: A family of methods for grammatical constructions and the resolving of local communicative projects*, Linköping University, Ph.D. Dissertation.
- PONCIN, Kristina (2000): *Apokoinukonstruktionen: Empirische Untersuchung ihrer Verwendung in aufgabenorientierten Dialogen und Diskussion ihrer grammatischen Modellierbarkeit in einer Unifikationsgrammatik*, Univ. Bielefeld, Diss.
- RATH, Rainer (1975): „Korrektur und Anakoluth im Gesprochenen Deutsch“, In: *Linguistische Berichte* 37 (1975), 1-12.
- RATH, Rainer (1990): „ ‚Satz‘ und ‚Äußerungseinheit‘. Syntaktische und interaktive Struktur in der Sprache?“, In: LEUPOLD, Eynar/ PETTER, Yvonne (Hrsg.) (1990), 197-216.
- SANDIG, Barbara (1973): „Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache“, In: *Deutsche Sprache* 1 (1973), 37-57.
- de SAUSSURE, Ferdinand (1916/1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin/ New York: de Gruyter.
- SCHEUTZ, Hannes (1992): „Apokoinukonstruktionen. Gegenwartssprachliche Erscheinungsformen und Aspekte ihrer historischen Entwicklung“, In: WEISS, Andreas (Hrsg.) (1992), 243-264.
- SCHEUTZ, Hannes (2005): „Pivot constructions in spoken German“, In: HAKULINEN, Auli/ SELTING, Margret (Hrsg.) (2005), 103-128.
- SCHLOBINSKI, Peter (1997): „Zur Analyse syntaktischer Strukturen in der gesprochenen Sprache“, In: SCHLOBINSKI, Peter (Hrsg.) (1997), 9-26.
- SCHLOBINSKI, Peter (Hrsg.) (1997): *Syntax des gesprochenen Deutsch*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- SCHWITALLA, Johannes (2006): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung* (= Grundlagen der Germanistik 33), 3. Auflage, Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- SELTING, Margret (1995): „Der ‚mögliche Satz‘ als interaktiv relevante syntaktische Kategorie“, In: *Linguistische Berichte* 158 (1995), 298-325.
- SELTING, Margret (2006): „ ‚Grammatik des gesprochenen Deutsch‘ im Rahmen der Interaktionalen Linguistik“, In: ÄGEL, Vilmos/ HENNIG, Mathilde (Hrsg.) (2007), 99-135.
- SELTING, Margret/ COUPER-KUHLEN, Elizabeth (Hrsg.) (2001): *Studies in Interactional Linguistics* (= Studies in Discourse and Grammar 10), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- STEENSIG, Jakob (2001): *Sprog i Virkeligheden. Bidrag til en Interaktionel Lingvistik*, Århus: Universitetsforlag.

STEGER, Hugo (1987): „Bilden ‚gesprochene Sprache‘ und ‚geschriebene Sprache‘ eigene Sprachvarietäten?“, In: AUST, Hugo (Hrsg.) (1987), 35-58.

TANAKA, Hiroko (2001): „The implementation of possible cognitive shifts in Japanese conversation: Complementizers as pivotal devices“, In: SELTING, Margret/ COUPER-KUHLEN, Elizabeth (Hrsg.) (2001), 81-109.

TAYLOR, Talbot (1997): *Theorizing Language: Analysis, Normativity, Rhetoric, History*, Amsterdam: Pergamon.

TRÖBINGER, Michaela (1993): *Wie lassen sich Anakoluthe beschreiben? Erklärungsmodelle für Satzbrüche in gesprochener Sprache*, Univ. Salzburg, Dipl.arb.

WALKER, Gareth (2007): „On the design and use of pivots in everyday English conversation“, In: *Journal of Pragmatics* 39(12), 2217-2243.

WEINERT, Regina (2000): „Satzbegriff, Einheiten und Verbindungen in gesprochener Sprache. Syntax oder Diskurs?“, In: *Sprache und Literatur* 85 (2000), 75-96.

WEISS, Andreas (Hrsg.) (1992): *Dialekte im Wandel*, Göppingen: Kümmerle.

ZIFONUN, Gisela/ HOFFMANN, Ludger/ STECKER, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*, Berlin/New York: de Gruyter.

7. Anhang

TRANSKRIPTIONSKONVENTIONEN DIDA

ja aber nein nie mals	simultane Äußerungen stehen übereinander; Anfang und Ende werden auf den jeweiligen Textzeilen markiert
→herr huber ver\such ja	Synchronisationssymbol in Simultanpassagen mit mehr als zwei Beteiligten, um in einer anderen Sprecherzeile den Anfang oder das Ende von simultan Gesprochenem zu markieren
+	unmittelbarer Anschluss/Anklebung bei Sprecherwechsel
*	kurze Pause (bis max. ½ Sekunde)
**	etwas längere Pause (bis max. 1 Sekunde)
3,5	längere Pause mit Zeitangabe in Sekunden
4:30	lange Pause mit Zeitangabe in Minuten und Sekunden
=	Verschleifung (Elision) eines oder mehrerer Laute zwischen Wörtern (z.B. sa=mer für sagen wir)
/	Wortabbruch
(... ...)	unverständliche Sequenz (drei Punkte = Silbe)
(...2,5)	unverständliche längere Sequenz mit Angabe der Dauer
(war)	vermuteter Wortlaut
(gunst?kunst)	Alternativlautungen
↑	steigende Intonation (z.B. kommst du mit↑)
↓	fallende Intonation (z.B. jetzt stimmt es↓)
-	schwebende Intonation (z.B. ich sehe hier-)
↑↑	Echofrage
"	auffällige Betonung (z.B. aber ge"rn)
:	auffällige Dehnung (z.B. ich war so: fertig)
::	sehr lange Dehnung (z.B. o"h lie::wer gott↓)
←immer ich→	langsamer (relativ zum Kontext)
→immerhin←	schneller (relativ zum Kontext)
>vielleicht<	leiser (relativ zum Kontext)
<manchmal>	lauter (relativ zum Kontext)
LACHT	Wiedergabe nichtmorphemisierter Äußerung auf der Sprecherzeile in Großbuchstaben
IRONISCH	Kommentar zur Äußerung (auf der Kommentarzeile)
QUIETSCHEN	nicht-kommunikatives (akustisches) Ereignis in der Gesprächssituation (auf der global. Kommentarzeile)
[...]	Auslassung in Transkripten (ggf. mit näheren Angaben zum Umfang o.ä., Erläuterung auf der Kommentarzeile)

Zusätzlich wurden folgende Zeichen eingeführt:

- leichte Betonung
- ˘ Tonhöehensprung nach oben
- ˙ Tonhöehensprung nach unten

LEBENS LAUF

AUSBILDUNG

- 1992-2000: Bundesrealgymnasium Waidhofen/Ybbs
- 2000/01: Auslandsaufenthalt in den USA (Besuch einer High School)
- 2001-2003: Studium an der Pädagogischen Akademie des Bundes in Wien (Volks- und Sonderschullehramt); Abschluss des ersten Studienabschnittes
- 2003-2007: Besuch der Wiener Kunstschule (Werkstätte Objektgestaltung und temporäre Raumkonzepte); Abschluss mit ausgezeichnetem Erfolg
- 2005-2010: Studium der Sprachwissenschaft an der Universität Wien (Schwerpunkt Diskursanalyse, u.a. bei Helmut Gruber, Florian Menz, Konrad Ehlich, Werner Kallmeyer)
- 2008-2009: Besuch des Universitätslehrganges *Master of Science (MSc) Library and Information Studies* an der Österreichischen Nationalbibliothek, Abschluss mit ausgezeichnetem Erfolg

PRAKTIKA UND BERUFLICHER WERDEGANG

- Mehrere Ferialpraktika bei Forster Verkehrs- und Werbetechnik GmbH in Waidhofen/Ybbs in der Kommunikations- und Werbeabteilung sowie im Produktionsbereich
- Ferialpraktika in der Österreichischen Nationalbibliothek (Sommer 2005 und 2006)
- 2-monatiges Volontariat in der MAK-Bibliothek und Plakatsammlung (Sommer 2008)
- Praktikum in der Sammlung für Inkunabeln, alte und wertvolle Drucke sowie in der Buchbinderei und Einbandstelle der Österreichischen Nationalbibliothek (Januar/März 2009)
- Praktikum in der Bibliothek des MUMOK (Juli 2009)
- geringfügige Anstellung in der Benützungsabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek (Januar 2006 bis September 2009)
- 2-monatiges Volontariat im Österreichischen Kulturforum New York (Oktober bis Dezember 2009)

ABSTRACT

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit grammatikalischen Strukturen des Sprechens, insbesondere der spontanen gegenwartsdeutschen Alltagssprache auseinander und versucht den flexiblen Einsatz der Syntax in der verbalen Interaktion als eine ökonomisch handhabbare Eigenschaft der gesprochenen Sprache zu beschreiben, derer sich SprecherInnen bedienen, um ihre Äußerungsintention mit der aktuellen Gesprächssituation zu koordinieren. Dass es sich bei vielen genuin gesprochensprachlichen Konstruktionen um regelhafte Muster handelt, die zweckgerichtet verwendet werden, zeigt sich am Beispiel der Apokoinukonstruktion, deren detaillierte gesprächsanalytische Untersuchung die getätigten theoretischen Aussagen fundiert. Im Rahmen der Analyse werden unter Einbezug multimodaler Aspekte formale sowie funktionale Erkenntnisse gewonnen, welche die Systematizität und den rationellen Einsatz des Musters unter Beweis stellen.